



Vierzehnter Abschnitt.

Gebäude für die Zwecke der Land-, Garten- und Forstwirthschaft.

I. Landwirtschaftliche Gebäude.

§ 100. Bauernhäuser in alter und neuer Zeit.

Baue nach Lust dein Feld,
Nach deinem Berufe dein Haus,
Und sieh' auf die tolle Welt
Behaglich zum Fenster hinaus!
Rückert.

Wenig wissen wir von den Wohnhäusern der antiken Völker, nur dürftige Angaben einiger Schriftsteller sind uns erhalten worden. Für das Haus der Hellenen ist Homer die älteste Quelle; nach ihm enthielt es einen grossen Hauptraum für die Männer und unmittelbar an dieses Megaron (*μέγαρον*) stiessen verschiedene Gemächer (*θάλαμοι*). Vor dem Megaron lag ein von Hallen umgebener innerer Hof (*αὐλή*) mit einem Altar des Zeus. Dr. H. Schliemann machte 1883—85 unter Mitwirkung des Architekten Dr. Dörpfeld auf dem Boden des alten Tiryns wichtige Entdeckungen (*Tiryns. Der prähistorische Palast der Könige von Tiryns. Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen von Dr. H. Schliemann. Brockhaus. Leipzig 1886*). Der aufgedeckte Palast entstammt einer noch früheren Zeit, als die homerischen Gesänge und lässt uns zum erstenmal eine Anlage erkennen, wie sie der Dichter so glänzend schildert. Die gewaltigen Mauern von Tiryns flossden schon den alten Schriftstellern Bewunderung ein, obgleich sie dieselben auch nur in Trümmern sahen.

Von dem Burghofe oder dem Vorhofe des Palastes gelangt man durch ein Thorgebäude in den ca. 314 □^m grossen, rings von Hallen umgebenen innern Hof, wo sich rechts die Reste eines Altars mit Opfergrube vorgefunden haben. Der noch fast durchweg erhaltene Fussboden des Hofes besteht aus Kalkestrich und entwässert sich nach einem neben der Nordwestecke befindlichen Abfallschachte. Dem Altar gegenüber, mit dem Ausblick nach Süden, liegt das Männergemach, ein Rechteck von 11,8^m bei 9,8^m. Als Hauptraum des Palastes liegt dieser im höchsten Punkte des Burgfelsens; er hat eine Vorhalle und einen besondern Vorraum. Die Decke des Saales wurde von 4 Säulen getragen und in der Mitte zwischen diesen Säulen befand sich ein kreisrunder Bankörper, der Herd, wie aus Homers Angaben hervorgeht. Die Mauern des Megaron und alle andern Wände des Gebäudes bestehen in ihren meist noch erhaltenen unteren Theilen aus Bruchsteinen; darüber erhob sich Mauerwerk aus lufttrocknen Lehmziegeln, von hölzernen Langschwellen durchzogen, welche wahrscheinlich noch durch Querriegel verankert waren und so eine Art von Fachwerksbau bildeten, wie es Schliemann in Mauern von Troja gefunden hat. Die Aussenflächen der Mauern hatten einen bis zu 8^{cm} starken Lehmewurf und darüber einen sauber geglätteten Kalkputz. Von diesem sind noch viele Reste mit aufgemalten Verzierungen vorgefunden. Ausser den steinernen Sockeln und Schwellen bestanden die Thürpfosten, die ganze von 3 Thüröffnungen durchbrochene Wand zwischen der Vorhalle und dem Vorraum des Megaron, die Anten, Säulen und die darüber lagernden Gebälke aus Holz. Das Vorhandensein eines Holzgerippes wird durch die Dübellöcher in den Schwellen, durch aufgefundene Kohlenreste, sowie durch den Umstand erwiesen, dass überall da, wo Holz vermuthet werden darf, sich starke Brandspuren vorfinden; namentlich sind die Lehmziegeln an solchen Stellen in Folge des Brandes, der den Palast zerstört hat, vollständig hart gebrannt, eine Thatsache, die auch bei den Mauern von Troja's Burg gefunden worden war. Die Verwendung der wenig dauerhaften Baustoffe, Lehmziegel und Holz, ist der Grund dafür, dass wir keine genügenden Anhaltspunkte besitzen, uns von dem Aufbau des Palastes ein Bild zu schaffen.

Wie die Decke und die Beleuchtung des Männersaales gestaltet war, bestimmt Dr. Dörpfeld durch die 4 mittleren Säulen, wodurch er eine basilikale Erhebung des mittleren Deckentheils vermuthet. Wahrscheinlich hat die Decke überall auch das Dach gebildet und bestand vermuthlich, wie bei den ältesten Holzbauten in Lykien und Aegypten, aus nebeneinander verlegten Rundholzbalken. Dann folgte

wohl eine dichte Lage Stroh oder Rohr und endlich eine Lehmpackung, wodurch ein flaches Dach hergestellt wurde, was an Sommerabenden und Nächten den Bewohnern des Palastes als Aufenthalt diente, wie es noch heute im Orient so vielfach vorkommt. Eine Abweichung von Homer's Palastbeschreibungen zeigt der Palast zu Tyrins dadurch, dass die Anlage einer besonderen, abgeschlossenen Frauenwohnung an spätere griechische Sitte erinnert, die Homer nirgends erwähnt, denn die Stellung der Frau war zu seiner Zeit eine wesentlich freiere als in der geschichtlich griechischen Zeit, daher dürfte die innere Einrichtung des Palastes wohl aus späterer Zeit stammen, als Dörpfeld annimmt.

Die Frauenwohnung östlich vom Männerhause steht mit diesem nicht unmittelbar in Verbindung; ähnlich angelegt, aber kleiner als das Männerhaus, zeigt sie zunächst einen Hof, dann eine Vorhalle und dahinter das Frauengemach von ca. 43^m Grundfläche, in dessen Mitte sich ebenfalls ein Herd befunden zu haben scheint. In der Südostecke haben sich noch Reste des alten Wandputzes mit aufgemalten Verzierungen erhalten. Der Fussboden besteht aus Kalkestrich. Um das Frauengemach führen Gänge herum und von der innern Thorhalle führt ein Gang nach den Höfen vor der Frauenwohnung. Die Räumlichkeiten des Palastes konnten nicht sicher festgestellt werden. Aus dem Hofe vor dem Frauensaal tritt man südlich in einen dritten Hof, der wohl für Wirthschaftszwecke diente. Aus der Raumgruppe neben dem Männersaal ist nur der Baderaum sicher zu bestimmen, dessen Fussboden aus einem einzigen Steinblocke von 3^m Breite, 4^m Länge und 0,7^m Stärke besteht; dieser Stein hat ein Gewicht von ca. 20000 Kilo. Sein Rand ist erhaben und der Stein hat eine Entwässerungsrinne. Gefunden wurden in diesem Raum Bruchstücke einer grossen Wanne aus Thon. Die bequeme Verbindung des Baderaumes mit dem Männersaal beweist die von Homer erwähnte Sitte, den ankommenden Fremdling durch ein Bad zu erquicken, bevor er am gastlichen Heerde empfangen wurde.

Wie die griechische Kunst ihren Ursprung in Aegypten hat, so stammt auch wohl das Vorbild zu dem griechischen Wohnhause aus Aegypten. In Griechenlands Blüthezeit entfaltete die Architektur sich grossartig an den Tempel- und Staatsbauten, aber die Wohnhäuser waren unbedeutend, denn die freien Bürger verwendeten ihre Zeit für das öffentliche Leben und benutzten das Wohnhaus nur zum Essen und Schlafen. Der demokratische Sinn der Hellenen duldet noch keine Ueberhebung des Einzelnen; daher mussten sich auch die politischen Führer und Machthaber mit einfachen Wohnungen begnügen, wenn sie ihre Beliebtheit beim Volke nicht einbüssen wollten. In Athen waren die Strassen eng und schmutzig. Um diese Zustände zu verbessern, belegte Hipparchos (528 v. Chr.) die überhängenden Geschosse und die nach der Strasse hin aufschlagenden Thüren mit einer Steuer. Durch die Perserkriege war Griechenland verwüstet und Athen ein Schutthaufen geworden, aber Griechenland erbeutete ungeheure Schätze von den Persern. Der gewaltige Themistokles wusste es durchzusetzen, dass alles andere Bauen so lange verschoben wurde, bis eine feste und zugleich erweiterte Mauer um Athen vollendet war. Kimon und der grosse Perikles verwendeten den öffentlichen Schatz für die grossartigen Staatsbauten, denn dadurch wollte Perikles Athen zur Hauptstadt des geeinigten Griechenlands machen und durch prachtvolle Bauten die Blicke der Bundesgenossen auf Athen ziehen. Dadurch gelangte Athen zu grossem Reichthum, aber die Wohnhäuser blieben doch noch immer unbedeutend, wie die Ausgrabungen der archäologischen Gesellschaft beweisen. Beim Aufsuchen des Dipylon (Thor nach Eleusis) entdeckte man in Athen ein inneres Stadtviertel, welches von kleinen, sehr ärmlichen Häusern gebildet war, die ohne Ordnung unregelmässig und ohne Rücksicht auf eine Strassenflucht gestellt waren. Sie bestanden aus Mauersteinen mit einem Mörtelguss.

Auch auf dem Felsen des Areiopag fanden sich Spuren von Wohnhäusern, die regelmässiger angelegt waren, als jene des Dipylon. Es sind uns hier noch die Grundrisse ganzer Gruppen von Häusern mit Cisternen, Treppen, Gräbern und öffentlichen Strassen erhalten. Die grösseren von diesen Häusern zeigen in der Anordnung schon die Anfänge des Grundgedankens, der an den grösseren Häusern in dem späteren Pompeji so klar und schön zum Ausdruck gelangte (vergl. E. Burnouf: „*Les maisons privées de l'ancienne Athènes.*“ *Revue génér. de l'architecture* 1878, S. 129). Das Beerdigen in der Stadt war verboten, aber das Gesetz erstreckte sich nicht auf die Vorstädte. Da nun bei der erwähnten Anlage in den Höfen und Gärten Gräber vorkommen, so hatten die reichen Athener wahrscheinlich ihre Häuser auf den höher gelegenen Punkten der Vorstädte, wo sie auf ihren grösseren Grundstücken auch, dem alten Brauche gemäss, ihre Todten bestatten konnten und dabei, fern von dem Gewühle der Stadt, frischen Gebirgswind und freien Ausblick auf das Meer genossen. Dort sind auch die Stellen vorhanden, wo sich die grösseren Häuser erhoben. Die Steine der Mauern von diesen Häusern sind nicht mehr vorgefunden; dieselben bestanden daher wohl aus lufttrocknen Lehmsteinen, oder wenn es gebrannte Ziegel waren, mögen sie in späterer Zeit zu anderen Bauten benutzt sein.

Wie bei allen Häuseranlagen in den Städten zu allen Zeiten sind auch hier freistehende Häuser, und solche mit gemeinschaftlichen Brandmauern zu unterscheiden. Wo die Grundstücke sehr beschränkt waren, wie in befestigten Orten, baute man immer die Häuser hart aneinander. Bei den griechischen Häuseranlagen bildete der Hof den Mittelpunkt; auf diesen mündeten die Zimmerthüren und von ihm aus erhielten die Zimmer Luft und Licht.

Als durch Philipp II. von Makedonien die politische Freiheit der Hellenen beschränkt wurde, nahm das Interesse am öffentlichem Leben ab und man suchte nun sein Heim so behaglich wie möglich zu gestalten, wozu Athens Reichthum die Mittel gewährte. Die Künstler hatten nur noch wenig für den Staat zu bauen, sie suchten daher eine Stütze an mächtigen, reichen Beschützern. Philipps Gegner, der grosse Redner Demosthenes (384—322 v. Chr.) beklagt daher lebhaft, dass die Privathäuser so grossartig würden, und die öffentlichen Bauten so unbedeutend, während es früher umgekehrt gewesen sei. Nach diesem Wendepunkte in der hellenischen Kunst entstanden erst die traulichen Heimstätten der Hellenen, deren Zauber niemals abgestreift werden können.

Bei allen Völkern dürfte das freistehende Wohnhaus anfänglich nur aus einem einzigen Raume bestanden haben, um Schutz gegen die Unbill des Wetters zu gewähren. Auch in Griechenland scheint das Haus ursprünglich nur eine längliche Cella gehabt zu haben, wie sie uns in der sog. Capella Ocha und dem sog. Apolloheiligthum auf Delos entgegentritt. Auch das jetzige peloponnesische Bauernhaus zeigt noch diese Form. Dasselbe kommt in 3 Arten vor, wovon die einfachste Art eingeschossig ist und 4 aussen und innen kahle Wände einen einzigen Raum umschliessen; gewöhnlich ist der Thür gegenüber, in der Mitte der Wand zwischen 2 Mauerverstärkungen die Herdstelle angebracht und Nischen in jenen Verstärkungen bergen das einfache Küchengeräth. Der Fussboden liegt oft unter Terrain, in gleicher Höhe mit demselben, oder bis 1^m höher. Die zweite Art hat einen ca. 3^m hohen Unterbau für Ackergeräth und Hausrath, worin auch wohl ein Pferd oder Maulthier steht, während alles übrige Vieh nie unter Dach kommt. In diesen Unterbau tritt man durch eine Thür und innen führt eine Treppe nach dem bewohnten Obergeschoss, welches auch nur 4 kahle Aussenwände hat. Die dritte Art gleicht der letzteren bis auf den Treppenaufgang, der hier aussen liegt. Er ist entweder einfach in die Strasse hineingestreckt, oder häufiger längs dem Hause hinaufgeführt. In diesem Falle ist die obere Plattform der Treppe meist mit einem Schutzdache versehen, auch dehnt sich diese Plattform zuweilen zu einer kurzen Gallerie aus, die von hölzernen Stützen getragen wird. Gewöhnlich ist das Peloponneshaus nach allen 4 Seiten abgewalmt.

Der unter Augustus und Tiberius lebende Architekt Vitruvius beschreibt uns das griechische Wohnhaus, aber er bezieht sich dabei auf Zeichnungen, welche längst verloren sind. Nach Vitruv bestand das griechische Wohnhaus aus 2 peristylartigen Höfen, um welche die verschiedenen Gemächer gruppiert sind. Der eine Theil, die Andronitis war dem Verkehr des Mannes und der Oeffentlichkeit, der andere, die Gynaikonitis, dem Familienleben zugewiesen. Letztere beschreibt Vitruv (Lib. VI, Cap. 7 u. 10) folgendermassen: „Weil die Griechen sich der Atrien nicht bedienen, bauen sie auch keine, sondern machen gleich beim Eingang einen Vorplatz von geringer Breite; welcher zur einen Seite die Kammer des Thürhüters, zur andern den Pferdestall hat und sofort mit der innern Thür abgeschlossen ist. Dieser Raum zwischen den beiden Thüren heisst Thyroreion (*θυρορείον*, wovon das Wort „Thür“ stammt). Durch ihn gelangt man in das Peristyl. Dieses hat auf 3 Seiten Säulenhallen und an der gegen Süden gerichteten Seite 2 in weitem Zwischenraum stehende Anten. Der zwischenliegende Raum ist um $\frac{1}{3}$ weniger tief als breit und mit einer Balkendecke überdeckt. Von einigen wird dieser Raum Prosta (*προστάς*), von anderen Parastas (*παραστάς*) genannt. Hinter demselben sind die grossen Säle gelegen, worin die Hausfrau mit den Wollspinnerinnen sitzen. Zu beiden Seiten der Prosta aber liegen 2 Gemächer, deren eines Thalamos (*θάλαμος*), das andere Amphithalamos (*ἀμφιθάλαμος*) genannt wird. Zu beiden Seiten an den Säulenhallen des Hofes werden die Wohn- und Speisezimmer der Familie angebracht; dieser Theil des Hauses wird Gynaikonitis (*γυναικωνίτις*) genannt“.

Damit soll nun eine geräumigere Wohnung in Verbindung stehen, mit breiterem Säulenhof, dessen 4 Säulengänge entweder gleich hoch sind, oder von denen der gegen Süden liegende höhere Säulen hat. Ein solcher Hof mit 3 gleich hohen und 1 höheren Säulenhalle heisst „rhodisch“. An der nördlichen Halle sollen Speise- und Gemäldesäle liegen, an der östlichen Büchersäle, an der westlichen Sprechsäle, an der südlichen aber quadratische Säle von solcher Grösse, dass darin 4 Tafeln zum Speisen aufgestellt werden konnten und noch Raum für Bedienung und Spiele blieb. In diesen Sälen wurden die Männergelage abgehalten und der ganze Gebäudetheil hiess Männerwohnung oder Andronitis (*ἀνδρονίτις*). Zur Rechten und Linken derselben lagen Speise- und Schlafgemächer für Gastfreunde. Die beiden Säulenhöfe waren in der Mitte durch einen Gang, Mesaulos (*μίσανλος* oder *μίτανλος*) miteinander verbunden. Nach Vitruv müsste man annehmen, dass die Andronitis rückwärts, die Gynaikonitis aber im vorderen Peristyl gelegen hätte, was jedoch jeder anderen Ueberlieferung entgegen und auch unnatürlich wäre. Hier liegt daher wohl ein Versehen Vitruv's vor, welches vielleicht durch die beigegebene Zeichnung corrigirt war. Fig. 2583 giebt den von Becker aufgestellten Vermuthungsplan des griechischen Wohnhauses, worin Vitruv's Versehen abgeändert ist. Hiernach muss das Aeussere des hellenischen Wohnhauses einfach und schmucklos erscheinen, wie dies auch nachher in Spanien der Fall war, als sich dort die maurische Baukunst zur herrlichen Blüthe entfaltete. Man legte auf die Aussenseite des Hauses gar kein Gewicht, während man das Innere mit vielem Geschick und grossem malerischen Reiz anordnete. Ueber den von Säulenhallen umgebenen offenen Höfen spannte sich der tiefbaue Himmel und gewährte

prächtige Beleuchtungseffekte. Reizvolle Durchblicke und schöne Perspectives von allen Punkten, mit kräftigen Licht und Schattenwirkungen, im hellen Sonnenschein funkelnde plätschernde Wasser, Blumen und Schlinggewächse, die herrlichen Malereien der Wände, das schöne Schnitzwerk der Deckenfelder, die mit schweren Stoffen verhängten Thüröffnungen, der mit überaus reichen Teppichen belegte Fussboden, der elegante Hausrath, alles das verlieh dem traulichen Heim den glänzenden Zauber des hellenischen Wohnhauses, der alle späteren civilisirten Völker bei der Wohnhaus-Architektur zur Nachahmung aneiferte.

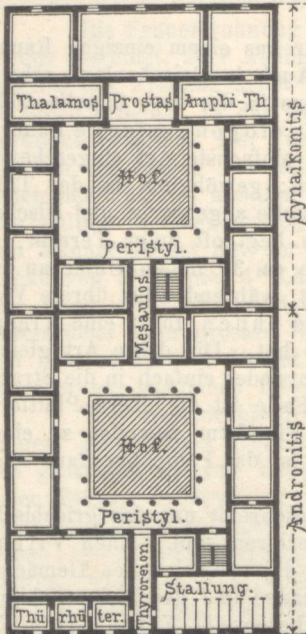


Fig. 2583. Becker's Plan eines hellenischen Wohnhauses.

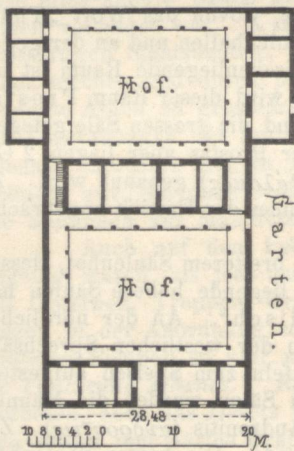


Fig. 2584. Wohnhaus zu Santiago.

Die Grundrissordnung des hellenischen Wohnhauses scheint sich lange erhalten zu haben, denn nachdem die Spanier 1540 Chile besetzt hatten, wurden in Santiago Wohnhäuser nach dem in Fig. 2584 dargestellten Grundplan erbaut, der aber jetzt durch die für diese Gegend völlig ungeeignete französische Bauweise ganz verdrängt und vielleicht nur noch in diesem einzigen Beispiele erhalten ist. Das Haus ist von dem deutschen Architekten Stolz aufgenommen (*Centralblatt der Bauverwaltung* 1881, S. 245). Der Kaiserl. Minister-Resident, der das Haus gegenwärtig bewohnt, hält es schon in seiner jetzigen Gestalt als sehr angenehm zu bewohnen, da die rings um die Höfe angelegten Pfeilerhallen zu jeder Tageszeit Schatten gegen die glühenden Sonnenstrahlen gewähren und sich überall ein kühlender Luftzug bemerkbar macht. Er meint aber, dass durch geringe Aenderungen des Grundrisses ein wirklicher Musterplan für ein Wohnhaus heisser Gegenden entstehen würde. Zu diesen Aenderungen rechnet er die Anordnung von 2 nach den beiden Höfen gehenden Zimmerreihen statt einer in dem Mitteltracte, sowie die Herstellung flacher Dächer statt der geneigten auf den Nebengebäuden, zur Gewinnung geeigneter Terrassen. Durch diese Aenderungen würde man sich dann dem in Fig. 2583 gegebenen Grundplane des hellenischen Wohnhauses mehr annähern. In Fig. 2584 haben die Räume des Vordergebäudes 4,33^m und die Pfeilerhallen 3,59^m lichte Höhe. Der Tract zwischen den beiden Höfen ist 2 geschossig, auch in den Säulenhallen; das Erdgeschoss hat 3,9^m, das Obergeschoss 4,5^m lichte Höhe; das Hauptdach überdeckt auch die 3,29^m hohen Säulenhallen des Obergeschosses.

Bei den hellenischen Wohnhäusern kommen im Fels ausgehauene Keller schon sehr früh vor. Die Umfassungsmauern der Häuser waren an der Aussen- und Innenseite mit Kalkputz bekleidet, in der Spätzeit auch mit Malerei versehen. Die Eingangsthür war wohl meist einfach umrahmt, doch war auch zuweilen ein Propylaion angelegt, wie an dem auf Delos entdeckten Hause, von dessen Propylaion Fig. 2585 den Grundriss giebt.

Es ist wohl anzunehmen, dass nur die Wohnhäuser der reichen Hellenen mit 2 Höfen angelegt wurden und dass die kleineren Häuser nur einen Hof hatten. Skizzirt man die Gynaikonitis allein nach Vitruv's Angaben, so erhält man den in Fig. 2586 dargestellten Plan. Das spätgriechische Haus ist uns in Pompeji erhalten. Aus dieser reichen und berühmten Stadt wurde die Bevölkerung 82 v. Chr. durch Sullas Soldaten vertrieben und 63 v. Chr. wurde sie durch ein Erdbeben verheert. Nachdem sie durch griechische Architekten wieder aufgebaut, ward sie 79 n. Chr. durch einen Aschenregen des Vesuv verschüttet und vergessen, bis sie seit 1721 wieder ausgegraben wurde. Fig. 2587 zeigt den Plan eines tuscanischen Atrium, die ältesten Theile der *casa del chirurgo* in Pompeji (vergl. H. Nissen: „*Pompejanische Studium zur Städtekunde des Alterthums*“, Cap. 24; sowie G. v. Bezold: „*Der niedersächsische Wohnhausbau und seine Bedeutung für die allgemeine Baugeschichte*“. *Allgemeine Bauzeitung* 1881, S. 75). Technische Kriterien geben uns in den

Ruinen von Pompeji ein zuverlässiges Mittel an die Hand, die älteren Theile der Häuser von späteren Ein- und Umbauten zu unterscheiden und ein Grundrisschema zu erkennen, was, obgleich im Einzelnen vielfach modificirt, doch im Allgemeinen stets das in Fig. 2587 dargestellte bleibt. Die Mitte des Hauses nimmt das Atrium (Vorhof oder bedeckte Halle, nach der Stadt Atria in Etrurien so genannt) ein, der Hauptwohnraum und zugleich Küche und Speisesaal. Den Zugang zum Atrium bildet ein Vorplatz (*fauces*), auf dessen beiden Seiten grössere Zimmer liegen, die ihren Zugang vom Atrium aus haben. In späterer Zeit wurden diese Zimmer als Botteghen vermietet und sind dann vom Atrium getrennt. An den beiden Langseiten des Atrium liegen je 2 Zimmer (*cubicula*) und ein in seiner ganzen Breite gegen ersteres

offener Raum (*ala*). An der Rückseite befinden sich 3 Räume, deren mittlerer (*tablinum*) wie die *alae* gegen das Atrium geöffnet ist. Das *Tablinum* und die *alae* sind die vornehmsten Räume des Hauses, ersteres enthielt das Ehebett (*lectus genitilis*), letzteres die Ahnenbilder. Diese Grundrissanordnung stimmt genau mit den Angaben Vitruv's. Dieser unterscheidet nach der Ueberdeckungsart 6 verschiedene Atrien, welche jedoch nur 2 prinzipiell verschiedene Gattungen, solche mit offenen und solche mit geschlossenem Dache bilden.

Der 131 n. Chr. zu Pergamos geb. berühmte Arzt und Schriftsteller Galenus beschreibt (*de antidotis, I, 3*) das pergamenische Bauernhaus folgendermaassen: „Bei uns sind auf allen Aeckern grosse Häuser, den Herd aber, auf welchem das Feuer brennt, haben sie in der Mitte; nicht weit von diesem sind die Stallungen der Lastthiere, und zwar zu beiden Seiten, zur Rechten sowohl, als zur Linken. Es sind aber Backöfen (*χοιβάροι*) mit dem Herde verbunden auf der vorderen Seite desselben, welche gegen die Thüre des ganzen Hauses sieht. So werden alle Häuser auf dem Lande zugestrichelt, auch wenn sie wohlfeil sind. Die sorgfältiger gebauten aber haben an der der Thür gegenüberliegenden Mauer eine Exedra, zu beiden Seiten derselben Schlafzimmer, über welchen obere Gemächer sind. Unter diesen Gemächern ist das von allen Seiten am meisten geschützte das über der Exedra gelegene, in welches mein Vater den Wein stellte, nachdem er in den Fässern gegohren hatte“.

Nach dieser Beschreibung haben wir hier eine Anlage, welche eine grosse Aehnlichkeit mit dem

altsächsischen Bauernhause hat, dessen Grundrisschema Fig. 2588 zeigt. Alle Räume gruppieren sich um den grossen Mittelraum *f*, der für die Wirthschaft und das Hauswesen bestimmt ist und auch den Herd *h* enthält, dieser Raum heisst „Deele“ (Diele) und vor dem Herde „Fleet“. Die Räume *g* dienen für Gerath, *c* sind 3 Wohnräume und *s* die Stallungen. Vor dem Hause befinden sich 2 Düngerstätten und grosse Bäume schützen den Haupteingang. Dasaltsächsische Bauernhaus kommt jetzt noch in Westphalen, aber auch in Holstein, in Ostfriesland und in Mecklenburg vor, so dass man es allgemein als niederdeutsche Bauweise bezeichnen kann. Fig. 2589 giebt ein Bild von einem westphälischen Bauernhause, wobei das Grundrisschema nur durch äussere Anbauten entstellt ist.

Vergleicht man den Grundriss Fig. 2588 mit 2586 und 2587, so findet man eine merkwürdige Uebereinstimmung und es drängt sich die Frage auf: wie erklärt sich die auffallende Aehnlichkeit der Grundrissanlage ihrer Wohnhäuser bei den verschiedenen Völkern? Eine Uebertragung von Rom nach Deutschland ist nicht anzunehmen, da gerade die Sachsen wenig und nur als Feinde mit den Römern in Berührung kamen. Zudem war das römische Wohnhaus der Kaiserzeit schon in einer ganz anderen Richtung ausgebildet, als dass es Vorbild für das niederdeutsche Haus hätte werden können. Nach der von Widukind erwähnten Sage glaubten die alten Sachsen, die Ueberreste des makedonischen Heeres zu sein, welches dem grossen Alexander folgte und nach seinem frühen Tode über den ganzen Erdkreis zerstreut wurde. Unbestreitbar steht fest, dass die Sachsen zu Schiffe nach Niederdeutschland kamen und dass sie zuerst in Hadeln an der Elbmündung landeten. Demnach konnte eine Uebertragung von Griechenland aus stattfinden, wenn nicht diese Anlagen eine gemeinsame Quelle haben und auf Aegypten oder Etrurien zurückzuführen sind.

Offenbar hat sich das hellenische und italische Haus, Fig. 2586 und 2587, aus dem Bauernhause entwickelt; bei dem hellenischen Hause ist die Lage der Pferdeställe noch ganz wie beim sächsischen Hause, nur ist das Innere wegen Anwendung des Peristyls anders gegliedert, während bei dem italischen Hause das Innere mit dem sächsischen Bauernhause übereinstimmt. Für die Ueberdeckung des Atrium ist das geschlossene Dach die natürliche Dachform beim freistehenden Bauernhause. Wohl ist es richtig, dass dieselbe nur eine mangelhafte Beleuchtung des Atrium zulässt; allein eine solche Beleuchtung genügt dem norddeutschen Gestbauer noch heute. Ein geschlossenes Dach aber ist die einzige Construction, welche eine vernünftige Erklärung für die Entstehung des Grundrisses der italischen Atrien, wie ähnlicher Anlagen bei den Hellenen und Germanen ermöglicht. Für den vorderen Theil, an dessen Fronte und Langseiten die Stallungen lagen und welcher wirthschaftlichen Zwecken diente, genügte das durch die grosse Thür einfallende Licht. Um aber dem für die häuslichen Arbeiten bestimmten hinteren Theile des Atrium eine genügende Beleuchtung zu verschaffen, wurden die Stallungen nicht bis an die Rückwand fortgeführt, sondern das letzte Drittel bis an die seitlichen Umfassungswände erweitert, wodurch

Fig. 2585. Propylaion des Hauses auf Delos.

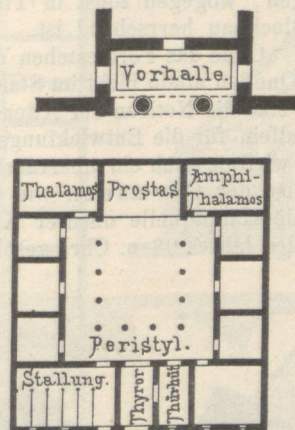


Fig. 2586. Gynaikonitis nach Vitruv.

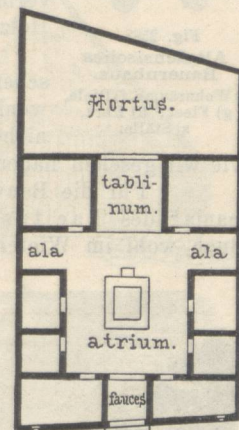


Fig. 2587. Plan eines tuscanischen Atrium.

eine seitliche Beleuchtung dieses dem Fleet des niedersächsischen Hauses entsprechenden Raumes ermöglicht wurde. Einen gleichen Zweck verfolgt wohl auch die weite Oeffnung des Tablinum.

Noch im Anfange der Republik waren die Häuser Roms freistehend, denn das Zwölftafelgesetz (vergl. Seite 1640) bestimmt die Breite des Ambitus, des Abstandes zweier Häuser, auf $2\frac{1}{2}$ Fuss = $0,74^m$. Auch hier war noch eine sehr mangelhafte seitliche Beleuchtung des Atriums möglich, die aber gesteigerten Ansprüchen an Wohnlichkeit nicht mehr genügen konnte. Durch Oberlicht suchte man diesen Mangel abzuheben, wodurch nicht nur eine ausreichende Beleuchtung des Atrium gewonnen wurde, sondern auch das städtische Areal durch vollständiges Aneinanderrücken der Häuser in weit höherem Maasse ausgenutzt werden konnte, was bei den stets befestigten italischen Städten von grossem Werthe war.

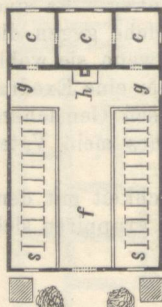


Fig. 2588.
Altsächsisches
Bauernhaus.
c) Wohnräume, f) Diele,
g) Fleet, h) Herd,
s) Ställe.

Vorbild und Anregung hierzu mag von Hellas ausgegangen sein, die Construction ist eine italische. Während der Hellene mit der Einführung des Peristyls die Geschlossenheit des alten Grundplanes verliess, behielt der Italiker denselben unverändert bei, und änderte nur die Dachconstruction; später fand freilich durch griechische Architekten auch das Peristyl Aufnahme in das italische Haus. So war der Bau mit gemeinschaftlichen Zwischenmauern in Italien allgemein vorherrschend geworden und in allen Ländern, welche dauernd unter römischer Gewalt standen, ist er eingebürgert bis auf unsere Tage. So sind dadurch die römischen Alpenstrassen leicht von jenen späteren Ursprungs zu unterscheiden. Längs der Brennerstrasse lässt sich der Steinbau mit gemeinschaftlichen Zwischenwänden, mit mehrfach gebrochenen Dächern und horizontal abschliessenden Giebelmauern bis Kufstein und weiter bis Passau (Bojodurum) und Salzburg (Juvavium) verfolgen, wogegen sonst in Tirol und weiter nördlich bis zum bayrischen Walde der Holz-Blockbau herrschend ist.

Ohne das Fortbestehen der altsächsischen Bauweise wären wir nach den literarischen Quellen allein nicht im Stande, uns ein Bild des antiken Bauernhauses zu machen, so wenig sind die Notizen der Alten ausreichend. Das niedersächsische Bauernhaus ist daher nicht allein für die Entwicklungsgeschichte des mittelalterlichen Hauses wichtig, sondern, wie wir gesehen haben, wirft es auch ein überraschendes Licht auf das frühe hellenisch-italische Alterthum.

Für die Bauweise der Germanen wie für das gesammte germanische Alterthum ist die „Germania“ des Tacitus die Hauptquelle unserer Kenntniss. Der römische Geschichtsschreiber hat dieses Buch wohl im Winter des Jahres 98 n. Chr. geschrieben; lange war es verschollen, bis es um die Mitte



Fig. 2589. Westphälisches Bauernhaus.

des 15. Jahrhunderts in der Hersfelder Klosterbibliothek wieder aufgefunden wurde. Tacitus sagt im 16. Capitel: „Dass die Völker germanischen Stammes keine Städte bewohnen, dass sie selbst aneinandergebauten Häusern abhold sind, ist zur Genüge bekannt. Abgesondert und zerstreut liegen ihre Wohnungen, wie gerade ein Quell, ein Feld, ein Hain zur Ansiedelung einlud. Die Dörfer bauen sie nicht wie wir in geschlossenen Häuserreihen. Mit einem freien Raum umgiebt jeder sein Haus, sei es gegen Feuersgefahr, oder weil man es überhaupt nicht besser versteht. Auch Steinbau und Ziegeldach sind nicht bekannt. Alles ist von Holz, plump und ohne Rücksicht auf Schönheit und gefälliges Aussehen. Doch bestreicht man einzelne Theile des Baues mit einer Art Thon von so reiner und glänzender Farbe, dass dadurch die Flächen wie mit Bildern und Linienornamenten geschmückt aussehen.“

Erst spät und widerstrebend haben die Deutschen die geschlossene Bauweise in ihren Städten angenommen; der Germane aber dachte sich das Haus und den zunächst umliegenden Grund, „Haus und Hof“ als etwas Unzertrennliches, was in der von den Vätern überkommenen Gewohnheit und in der rechtlichen Bedeutung des Hofes als freies Eigenthum (*terra Salica*) begründet war, nicht aber in technischen Unvermögen, wie Tacitus meint. Das Hauptmaterial der Dachdeckung war, wie Plinius angiebt, das Stroh, was auch durch eine 1849 bei Aschersleben ausgegrabene, jetzt im Museum zu Berlin befindliche sogenannte Hausurne bestätigt wird. Diese ist 4 eckig, hat an einer Seite eine Thür und ist mit einem hohen Strohdache versehen.

Zur Kenntniss des germanischen Alterthums haben wir noch den Beowulf, das älteste deutsche in angelsächsischer Mundart erhaltene Heldengedicht aus dem 8. Jahrhundert, sowie den Heliand (Heiland),

ein altsächsisches Gedicht aus dem 9. Jahrhundert, worin der unbekannt Verfasser alle in den Evangelien vorkommenden Lebensverhältnisse als germanische darstellte. Dieses Werk hat sowohl durch Wärme der Empfindung als durch Glanz und Kühnheit der Sprache hohen dichterischen Werth. Wir lesen darin, dass die Magier zu Herodes kamen und ihn geziemend, nach Königs Weise, in seinem „Fleet“ begrüßten, dass ferner bei der Hochzeit zu Kana die Gäste froh im „Fleet“ sassen, wo trunkene Freude der Männer herrschte. Das Haus wird bū (Bau), hūs (Haus) oder seli (Saal) genannt; letzteres kommt vielfach zusammengesetzt vor, als Gastseli, Hornseli u. s. w. Das Innere des Hauses wird „halla“ oder „fletti“ genannt, was einen grossen Raum bezeichnet, dessen Vorkommen auch der Beowulf bestätigt. Für diese Ausdrücke tritt das im nördlichen Westphalen, Lippe-Detmold und in Holstein noch vorkommende niedersächsische Bauernhaus ergänzend ein und darin ist sicher der Typus des altgermanischen Wohnhauses erhalten.

Wie zu Tacitus Zeiten wohnen noch jetzt die westphälischen Bauernschaften auf weit voneinander getrennten Höfen. Häufig ist der Hof mit Eichbäumen bepflanzt, da die Eicheln zur Schweinemästung dienen. Inmitten des Hofes steht das Wohnhaus, an dessen ursprünglicher Einrichtung der Bauer mit grosser Zähigkeit festhält; ausser dem Hause sind im Hofe nur noch einige Schuppen zum Unterstellen von Wagen und Ackergeräthen vorhanden.

Umgeben sind diese Bauernhöfe meist mit einem niedrigen Stein- oder Lehmwalde, grosse Schulthöfe auch zuweilen mit einem Wassergraben. Kleine Wohnhäuser der Hörigen stehen abseits vom Hofe und sind im Grundplan kleine Abbilder der grossen Bauernhäuser. Nachdem Tacitus erzählt hat, wie die Germanen dem Würfelspiel ergeben waren und oft auf den letzten verzweifelten Wurf ihre Freiheit setzten, sagt er: „Ihre Knechte gebrauchen sie übrigens nicht der Art, dass die verschiedenen häuslichen Geschäfte unter sie vertheilt sind. Jeder sitzt dort auf seinem Hofe, am eigenen Herde. Eine bestimmte Menge von Getreide oder Vieh oder Gewändern fordert der Herr von ihm, wie wir von einem Pächter. Hierauf allein beschränkt sich die Pflicht des unfreien Mannes. Die sonstigen Hausgeschäfte verrichten Weib und Kind.“

Ein von G. v. Bezold veröffentlichtes niedersächsisches Bauernhaus aus der Gegend von Preussisch-Minden ist in Fig. 2590—2592 wiedergegeben. Der Sockel des Hauses besteht aus einem rohen Bruchsteinmauerwerk in wenig festem Lehmörtel. Die Umfassungswände sind in Fachwerk errichtet. Sehr dicke Pfosten von Eichenholz ruhen entweder auf einer Fusschwelle oder unmittelbar auf dem Sockel. Dazwischen sind horizontale Riegel und oben eine Kopfschwelle angebracht. Streben gegen eine Verschiebung nach der Länge fehlen bei den meisten Häusern. Dagegen wird die Mauer gegen Umfallen und gegen den Seitenschub des Daches durch horizontale, nach den Säulen des Inneren führende Balken geschützt, welche in diese und die Pfosten der Umfassungswände eingezapft, oft auch durch letztere herausgreifen und mit einem Riegel befestigt oder auch nur seitlich an Säulen und Pfosten angenagelt sind. Die Füllung der Gefache besteht aus einem Flechtwerke aus Ruthen, welches beiderseits mit Lehm verstrichen ist. Daneben kommt eine Art Pisé, eine Mischung von Sand, Kalk und Lehm vor. In neuester Zeit findet ausschliesslich Backsteinausmauerung statt. Die Dachconstruction ist meist eine sehr primitive. Nach dem Querschnitte, Fig. 2592, sind es reine Kehlbalkendächer. Die einzelnen

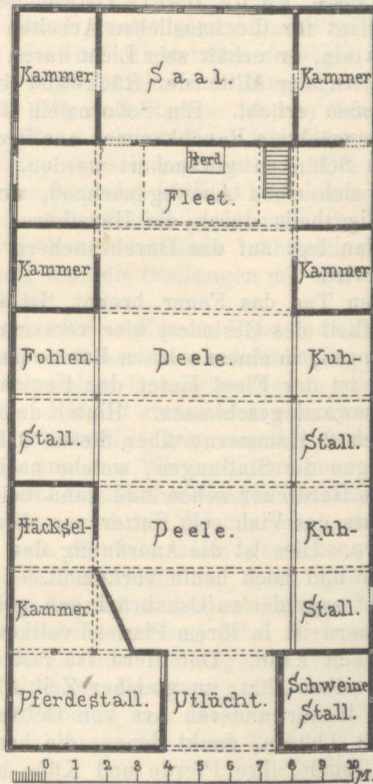


Fig. 2590. Niedersächsisches Bauernhaus bei Preussisch-Minden.

Fig. 2591. Vorderansicht.

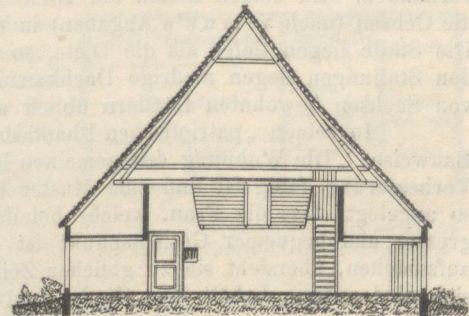
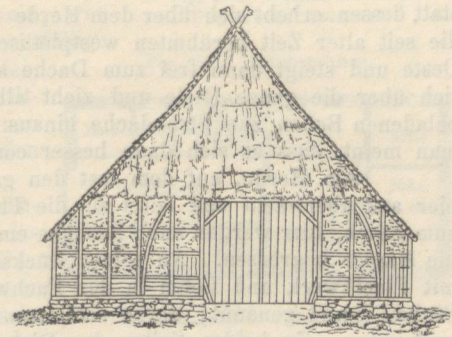


Fig. 2592. Querschnitt durch den Fleet.

Hauptbinder aus starkem Eichenholz werden durch Windstreben in ihrer Stellung festgehalten. Sparren im Sinne der jetzigen Dachconstruction giebt es nicht, sondern auf den Hauptbindern ruht eine Art von Gitterwerk aus dünnen Stangen, welche theils horizontal, theils parallel den Sparren der Hauptbinder laufen. Darauf kommt die Strohecke, welche am First durch Holzrippen festgehalten ist. An vielen Giebeln laufen Schalbretter an die Sparren hinauf, welche sich oben überkreuzen und in Pferdeköpfen endigen.

Bei den meisten neueren Häusern dieser Gegend führt ein grosses 2flügeliges Thor der Giebelwand in das Innere. Bei älteren Häusern ist dieses Thor durch einen eigenthümlichen, in Segmentform über die Giebelwand vortretenden, mit Stroh gedeckten Mantel gegen einfallenden Regen geschützt; zugleich wird durch diese Vorrichtung das Ausmauern der Giebelwand vermieden. In andern Fällen wird durch 2 der Giebelwand vorgelegte Schuppen, über welche sich das Dach in Walmform erstreckt, ein überdeckter Vorraum geschaffen, und endlich wird auch dieser dadurch überdeckt, dass nach Fig. 2590 das Thor von der Giebelwand zurückgesetzt wird. Der so entstandene bedeckte Vorplatz führt den Namen „Utlücht“. Dieses Thor führt in den Hauptraum des Hauses, up de Deele (Dreschdiele oder Tenne); ihr hinterer Theil heisst de Fleet (Fletz) Küche und dient für die häuslichen Arbeiten und zugleich als Wohnraum. Der Fleet nimmt die ganze Breite des Hauses ein, er erhält sein Licht durch Fenster in den Seitenwänden, und von ihm führen 2 Thüren ins Freie. An der Mitte der Rückwand befindet sich der Herd, eine Steinplatte, welche sich kaum über den Boden erhebt. Ein Schornstein fehlt in den älteren Häusern. statt dessen erhebt sich über dem Herde eine mächtige Rauchkammer aus Brettern, de Oeste, in welcher die seit alter Zeit berühmten westphälischen Schinken geräuchert werden. Der Rauch durchstreicht die Oeste und steigt dann frei zum Dache auf, sich einen Ausweg suchend, wo er ihn findet; er verbreitet sich über die ganze Diele und zieht allmählig theils durch die Hausthüren und theils durch den kornbeladenen Boden zum Strohdache hinaus. Man legt auf das Durchräuchern des Getreides viel Werth, da man meint, dass es sich dann besser conservirt.

Am Herde, auf dem fast den ganzen Tag das Feuer brennt, ist der Platz der Hausfrau, von hier aus überwacht und leitet sie die Thätigkeit des Gesindes, hier versammelt sich Familie und Gesinde zum Essen, hier werden auch Besuche empfangen, in einem solchen Raume lässt der Heliand den Herodes die Magier begrüßen. An seiner Rückseite ist der Fleet hinter der Feuerstelle ausgemauert, sonst aber mit Flechtwerk und Lehm in der Fachwerkwand geschlossen. Hinter dem Fleet liegt in der Mitte die Stube, Saal genannt, daran schliessen sich 2 Kammern; über diesen 3 Räumen ist ein Dachgeschoss vorhanden. Zu beiden Seiten der Diele liegen die Stallungen, welche nach der Diele offen sind, damit die Ochsen (nach Vitruv's Angaben) in das Herdfeuer sehen und dann bei Bränden nicht scheu werden. Die Ställe liegen tiefer als die Diele, so dass das Vieh sein Futter von dieser wegnehmen kann. Ueber den Stallungen liegen niedrige Dachkammern. Dies ist die Anordnung des Bauernhauses, wie es in den von Sachsen bewohnten Ländern üblich war und noch heute vorkommt.

In seinen „patriotischen Phantasien“ sagt der zu Osnabrück geb. geistreiche J. Möser von dieser Bauweise: „Die Wohnung des gemeinen Bauern ist in ihrem Plan so vollkommen, dass solche gar keiner Verbesserung fähig ist und zum Muster dienen kann. Der Herd ist fast in der Mitte des Hauses und so angelegt, dass die Frau, welche bei demselben sitzt, zu gleicher Zeit Alles übersehen kann. Ein so grosser und bequemer Gesichtspunkt ist in keiner anderen Art von Gebäuden. Ohne von ihrem Stuhl aufzustehen, übersieht sie zu gleicher Zeit 3 Thüren, dankt denen, die hereinkommen, heisst solche bei sich niedersitzen, behält ihre Kinder und Gesinde, ihre Pferde und Kühe im Auge, hütet Keller, Boden und Kammer, spinnst immerfort und kocht dabei. Ihre Schlafstelle ist hinter diesem Feuer und sie behält aus derselben eben diese grosse Aussicht, sieht ihr Gesinde zur Arbeit aufstehen und sich niederlegen, das Feuer verlöschen und anbrennen, und alle Thüren auf- und zugehen, hört das Vieh fressen und die Weberin schlagen. Jede zufällige Arbeit bleibt ebenfalls in der Reihe der übrigen. Der Platz am Herde ist der schönste unter allen und wer den Herd der Feuersgefahr halber von der Aussicht auf die Diele absondert, beraubt sich unendlicher Vortheile. Ein rings umher niedriges Strohdach schützt hier die allezeit schwachen Wände, hält den Lehm trocken, wärmt Haus und Vieh und wird mit leichter Mühe von dem Wirthe selbst gebessert. Ein grosses Vordach schützt das Haus nach Westen und deckt zugleich die Schweinekoben, und um endlich nichts zu verlieren, liegt der Mistpfühl vor der Ausfahrt, wo ausgespannt wird. Kein Vitruv ist im Stande mehrere Vortheile zu vereinigen.“

Ein solch begeistertes Lob der altsächsischen Bauweise lässt es erklärlich erscheinen, dass die Bewohner dieser Häuser Jahrtausende hindurch mit solcher Zähigkeit an der hergebrachten Grundform festhielten, und dass dieses Schema später auch in den von Sachsen erbauten Städten für die Wohnhäuser fast allgemeine Anwendung fand. Für eine gewisse Culturstufe ist das altsächsische Bauernhaus gewiss das beste, allein gesteigerten Ansprüchen an Wohnlichkeit kann es nicht genügen. Der Platz am Herde ist durch die 3 Thüren recht zugig und von Rauch erfüllt; da auch das Federvieh hier frei verkehrt, so ist derselbe von Schmutz aller Art nicht rein zu halten. Auch die Beleuchtung des grossen Innenraumes durch 3 Thüren genügt schon lange nicht mehr, weshalb man in vielen Fällen neben den beiden

Thüren im Fleet Fenster eingebrochen hat. Mit der allgemeinen Verbreitung des Fensterglases war auch die Möglichkeit einer wohllicheren Gestaltung der Zimmer gegeben, die in dem altsächsischen Hause eine sehr untergeordnete Rolle gespielt hatten. Nun wurden sie Wohnräume und die Diele sank zum Vorplatze herab. Der Herd wurde von seiner alten Stelle verdrängt und damit verschwindet die Einheit des Hauses. So griff durch die allgemeine Verbreitung des Fensterglases langsam aber unaufhaltbar die Umgestaltung des altsächsischen Bauernhauses um sich, und im Laufe der Zeit hat diese Anordnung mancherlei Aenderungen erfahren.

Von einem 1860 auf dem Gute Panker in Holstein erbauten Bauernhause ist der Längendurchschnitt und Grundriss in Fig. 2593 und 2594 wiedergegeben (*Zeitschrift für Bauhandwerker* 1862, S. 157 u. Bl. 16 bis 17). Das Gebäude ist nur von geringer Ausdehnung und eine normale Grundrissanordnung für Bauernhäuser in Holstein. Die Räume für die Wohnung, für die landwirthschaftlichen Zwecke und für die Stallungen sind, wie beim altsächsischen Hause, unter einem Dache miteinander vereinigt, und wir finden auch das Grundrisschema noch ganz beibehalten, nur ist an Stelle des Fleetes ein abgeschlossener Eingang und eine abgeschlossene Küche angeordnet. Die Kellertreppe ist von der Bodentreppe getrennt. Einen sehr grossen Raum nimmt die Häckselkammer ein, weil sie wahrscheinlich auch für Futtervorrath bestimmt ist. Die schwerfällige

Dachconstruction ist nicht hinreichend unterstützt und erinnert auch noch an das altsächsische Bauernhaus. Abweichend von diesem sind die Stallungen mit Querständen angelegt.

Eine andere in Holstein bei Bauernhäusern oft vorkommende Abänderung des altsächsischen Grundrisschemas zeigt Fig. 2595. Hier ist auch durch eine Quermauer eine vollständige Trennung der Bauernwohnung von den Wirtschaftsräumen durchgeführt. Anstatt des Fleet ist ein besonderer Hausflur und ein Wohnzimmer angelegt, mit dem die sehr klein gewordene Küche bequem in Verbindung steht. Neben der Küche befindet sich ein Ausgang nach dem Hofe und dieser Gang führt auch nach der Tenne zu den Stallungen. Vom Hausflur aus sind die Hauptwohnräume, die Tenne, sowie Boden und Keller zugänglich. Die Wohnzimmer sind zum Theil mit Alkoven

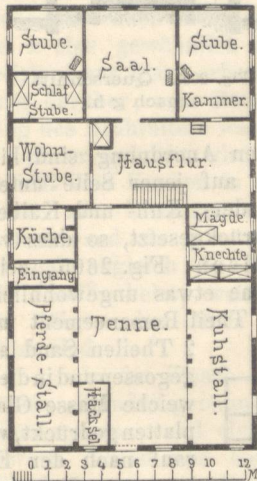


Fig. 2595. Bauernhaus in Holstein.

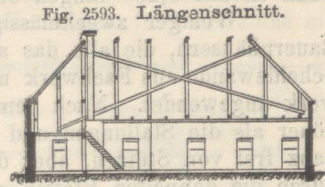


Fig. 2593. Längenschnitt.



Fig. 2594. Bauernhaus zu Panker in Holstein.

Fig. 2596. Erdgeschoss.

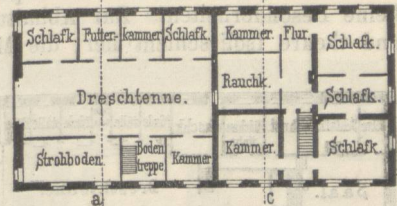
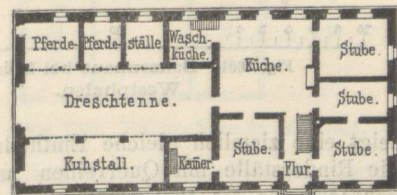


Fig. 2597. Dachgeschoss. Bauernhaus im Kreise Iserlohn in Westphalen.

für die Betten versehen. Im Ganzen gewährt diese Anordnung manche Annehmlichkeit.

Eine ähnliche Disposition zeigt das in Fig. 2596—2600 dargestellte Bauernhaus, welches 1860 im Dorfe Wilgist im Kreise Iserlohn (Westphalen) zur Ausführung gelangte. Der Neubau wurde durch den Brand des alten Bauernhauses veranlasst. Eine solide Brandmauer trennt das Wohnhaus von den eigentlichen Räumen der Landwirtschaft. Der Sockel des ganzen Gebäudes ist aus Quadern, das übrige Mauerwerk aus Ziegeln hergestellt. Zu den Fussbodenlagern und den inneren Fachwerkwänden ist Eichenholz, zum Dachwerk Tannenholz verwendet. Die Dachstuhlconstruction ist nicht gerade zweckmässig, gewährt aber grosse freie Dachräume. Das im östlichen Giebel angelegte Thor, die Einfahrt zur Tenne, ist 3,45^m weit und 3,71^m hoch. Sie ist mit einem

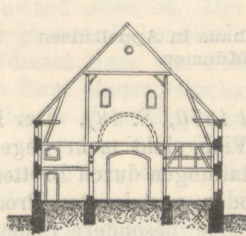


Fig. 2598. Querschnitt nach ab.

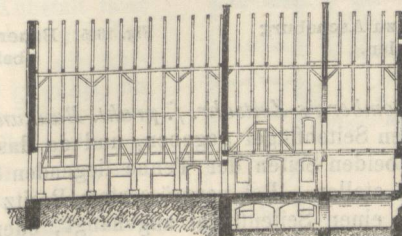


Fig. 2599. Längenschnitt.

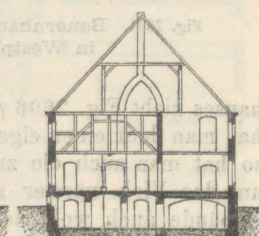


Fig. 2600. Querschnitt nach cd.

Bauernhaus im Kreise Iserlohn in Westphalen.

Der Neubau wurde durch den Brand des alten Bauernhauses veranlasst. Eine solide Brandmauer trennt das Wohnhaus von den eigentlichen Räumen der Landwirtschaft. Der Sockel des ganzen Gebäudes ist aus Quadern, das übrige Mauerwerk aus Ziegeln hergestellt. Zu den Fussbodenlagern und den inneren Fachwerkwänden ist Eichenholz, zum Dachwerk Tannenholz verwendet. Die Dachstuhlconstruction ist nicht gerade zweckmässig, gewährt aber grosse freie Dachräume. Das im östlichen Giebel angelegte Thor, die Einfahrt zur Tenne, ist 3,45^m weit und 3,71^m hoch. Sie ist mit einem

Stichbogen von 2 Stein Stärke und 89^{cm} Pfeilhöhle überwölbt; als das Lehrgerüst weggenommen war, hatte sich der Bogen fast 8^{cm} gesetzt. Um diesen nun mit dem hohen Giebel nicht zu stark zu belasten, ist darüber noch ein 1 Stein starker, halbkreisförmiger Entlastungsbogen nach Fig. 2598 ausgeführt. Das Dach ist mit 0,29^m langen blauen Ziegeln eingedeckt.

Weniger zweckmässig in der Planbildung sind die 3 folgenden Beispiele von westphälischen Bauernhäusern, die alle das altsächsische Grundrisschema abgeändert haben. In Fig. 2601 bestehen die Scheidewände aus Fachwerk mit Ziegelausmauerung, nur für den Herd und Schornstein ist massives Mauerwerk angewendet. Nach dem in Fig. 2603 dargestellten Querschnitte liegt die Tenne nach alter Weise höher als die Stallungen und die Fütterung der Thiere erfolgt von der Tenne aus. Der Dachboden ist ganz frei von Stützen, aber der Dachstuhl ist mit bedeutender Holzverschwendung construiert, namentlich durch die doppelten Pfetten am First. Bei allen Bauernhäusern in der Umgegend von Münster bilden der Saal und die Küche stets die Haupträume der Wohnung. Das Bauernhaus in Ascheburg, Fig. 2604,

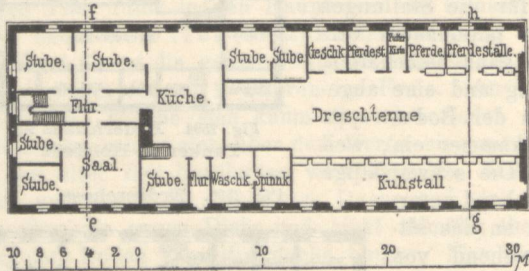


Fig. 2601. Bauernhaus bei Münster in Westphalen.

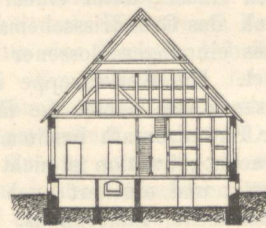


Fig. 2602. Querschnitt nach e f.

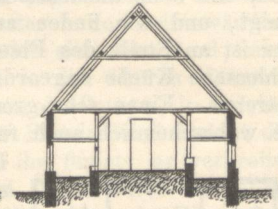


Fig. 2603. Querschnitt nach g h.

zeigt eine ziemlich gleiche Eintheilung. Abweichend von der sonst dort üblichen Anordnung sind hier die Rinderställe mit Querreihen angelegt und mit dem Kälberstalle zusammen auf jener Seite untergebracht, wo die Pferdeställe liegen. Die letztern sind mit Feldsteinen, die Rinder-, Kuh- und Kälberställe mit Ziegelsteinen gepflastert. Hier ist das Einfahrtsthor zur Tenne weit zurückgesetzt, so dass vor dem Thore ein überdeckter Vorplatz entsteht. Das Bauernhaus zu Appelhülsen, Fig. 2605, zeigt keine Besonderheiten. Zur Abhaltung der Grundfeuchtigkeit stellte man hier eine etwas ungewöhnliche und theure Isolirschiicht her; die Mauern wurden nämlich mit einem Brei aus 1 Theil Romancement und 2 Theilen Sand abgessen und in diese weiche Masse Glasplattengedrückt, worauf nach der Erhärtung die weitere Aufmauerung erfolgte.

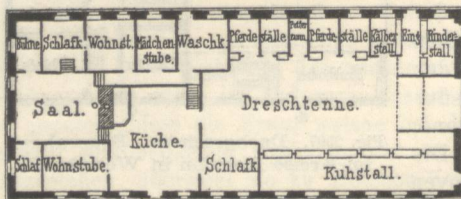


Fig. 2604. Bauernhaus zu Ascheburg in Westphalen.



Fig. 2605. Bauernhaus in Appelhülsen bei Münster.

Eine in Holstein oft vorkommende Abänderung des altsächsischen Bauernhauses giebt Fig. 2606 (*Romberg's Zeitschr. f. prakt. Baukunst 1870, S. 48*). Der Küche und dem Keller hat man hier einen eigenen Seitenflügel gegeben, und da das Vieh nicht mehr gegen das Herdfeuer sieht, so hat man auch die zu beiden Seiten der Tenne liegenden Stallungen durch Brettverschläge abgetrennt um das Vieh wärmer zu stellen. Bei vergrössertem Besitz oder gesteigerter Production hat man dem Gebäude auch wohl noch einen Seitenflügel angehängt, oder eine besondere Scheune bzw. einen Viehstall beigegeben. Die neuere Bauart stellt bei grösseren Anlagen das Wohnhaus ganz für sich und diesem nach Fig. 2607 die meist mit Langtenne versehene Scheune mehr oder minder symmetrisch zur Seite.

Eine der besten Abänderungen des altsächsischen Grundrissstypus kommt seit langer Zeit an der Einmündung der Ruhr in den Rhein, in der alten Grafschaft Mörs vor, die seit 1702 preussisch ist. Die nur aus Bauern bestehende Bevölkerung ist fast ohne Ausnahme wohlhabend, weil das Klima und ein reger, durch glückliche Einrichtungen geförderter Fleiss den mittelguten Boden dankbar und sehr ergiebig macht. Trotzdem diese Bauern sich in neuester Zeit viel Intelligenz aneigneten, haben sich dort viele alte Gewohnheiten erhalten, deren eine die eigenthümliche Einrichtung der Bauernhäuser ist. Da ihr Grundplan in Form eines T angelegt ist, so nennt man diese Häuser allgemein „im T gebaut“. Von einem solchen Hause giebt Fig. 2608 eine Ansicht und Fig. 2609 den Grundriss des Erdgeschosses (*Zeit-*

schrift f. Bauwesen 1860, S. 615). Der mit seiner Langfront nach Süden gerichtete Schenkel ist zweigeschossig und enthält unten die Wohn-, oben die Schlafräume der Familie; im Dachgeschosse aber den Fruchtspeicher. Der daranstossende andere Schenkel ist stets mit dem Giebel nach Norden gekehrt und hat eine weit grössere Tiefe; er enthält die Eingänge zum Gebäude, sowie die Wirthschafts- und Stallräume. Sein First hat gleiche Höhe mit dem zweigeschossigen Gebäudetheil, so dass im Dachraume ein grosser Heuspeicher, über der Küche und Vorrathskammer noch ein Fruchtspeicher, und über dem Kuh- oder Pferdestall in einem Verschlage Gelass für das Federvieh Platz finden. Für Rinder und Schweine findet sich stets ein Anbau hinter dem Kuhstall, als Abseite des Hauptdaches gedeckt und über einem gewölbten Jauchekeller stehend, dessen Inhalt durch eine Pumpe nahe bei der Düngergrube neben dem nördlichen Hausgiebel beliebig in Fässer gepumpt, oder auch durch eine besondere Vorrichtung über den Dünger gespritzt werden kann. Die Wände zwischen Frucht- und Heuspeicher gehen als Brandmauern bis dicht unter die Dachfläche hinauf.

Als Mittelpunkt für sämtliche Räumlichkeiten dient der grosse Hausflur, zu dem man unmittelbar durch die Haupteingangstür gelangt, welche sich durch die im Oberlicht befindlichen Anfangsbuchstaben der Namen des Erbauers und seiner Frau auszeichnet. Der Flur enthält die Zugänge zu allen übrigen Räumen des Hauses und wird ausserdem sowohl zu den häuslichen Verrichtungen des Gesindes, als auch im Sommer als Küche benutzt. Zu dem Ende steht bei a eine gewöhnlich nur aus Backsteinen, in neuester Zeit aber meistens aus Eisen erbaute sog. „Fournaise“, mit einem grossen Rauchfang darüber, zum Räuchern der Fleischvorräthe, sowie zur Bereitung des Brühfutters während der Räucherzeit, wo es hier über offenem Holzfeuer gekocht wird. Ist aber das Räuchern vollendet, so geschieht dies Kochen in dem grossen Kessel b, neben dem eine tiefe, umfangreiche, mit Bohlen abgedeckte Grube zum Einsalzen von Grünfutter im Boden angebracht ist. In der Gesindestube steht neben der Scheidewand ein grosser Ofen mit Kochvorrichtungen, der im Winter zum Kochen des Essens ausreichend ist und zugleich die Wohnstube der Familie heizt, weil in dieser die Röhren des Ofens hinaufgeführt sind.

In der Wasch- und Spülküche, „Spinde“ genannt, steht die Wasserpumpe, und einige Stufen abwärts führen von hier in den Milchkeller. Aus der Knechtestube hat man die im anstossenden Pferdestall stehenden Pferde stets unter Augen, da der Raum zwischen Krippe und Raufe in der Zwischenwand offen ist. Der Kuhstall fasst 12 Kühe. Neben der grossen Uebersichtlichkeit und Bequemlichkeit, welche dieses Haus der Frau für die Aufsicht und den Betrieb ihrer Hauswirthschaft gewährt, da sie bei keiner Verrichtung dem Zuge und Wetter sich auszusetzen braucht, zeichnen sich diese Bauernhäuser durch die besondere Sauberkeit, die in ihnen waltet, sowie auch durch ihre Billigkeit aus, weil der Wohnungstheil nur schmal, der Stallungentheil aber hinlängliche Unterstüztungen gewährt; also schwaches Holz zum Dachwerk ausreichend ist. Das Einzige, was bei dieser Bauart bedenklich sein könnte, wäre die anscheinende Feuergefährlichkeit derselben; doch sind die Versicherungsgesellschaften nicht dieser Ansicht, da sie nur niedrige Prämien verlangen. Auch müssen früher Brände in diesen Häusern nur selten stattgefunden haben, da in unserm Jahrhundert über 9/10 aller Höfe, welche ihres hohen Alters und ihrer Hinfälligkeit wegen niedergeissen werden mussten, wieder ganz in der gewohnten Art neu aufgebaut worden sind. Der Grundriss weicht von der erwähnten T-Form nur deshalb etwas ab, weil der Hausherr in Capellen keine grosse Familie hat, doch ist er im Besitze eines in dortiger Gegend ungewöhnlich grossen Hofes von 130 Morgen = 33,2 ha. Dass der Grundriss aus dem

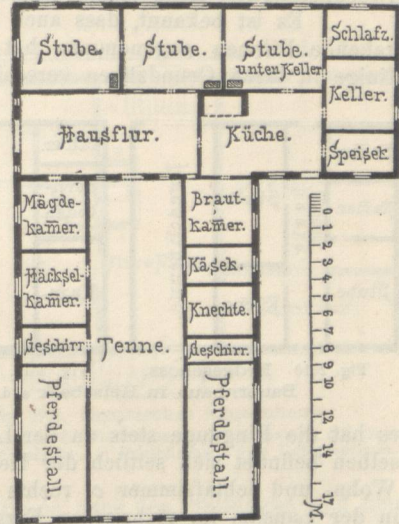


Fig. 2606. Bauernhaus in Holstein.

Fig. 2608. Ansicht der Hauptfront.

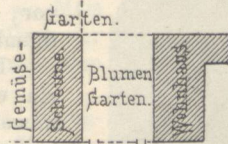
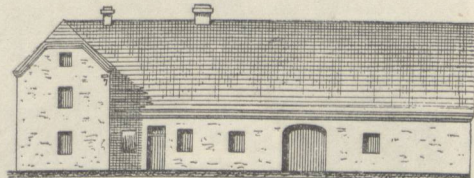


Fig. 2607. Situation.

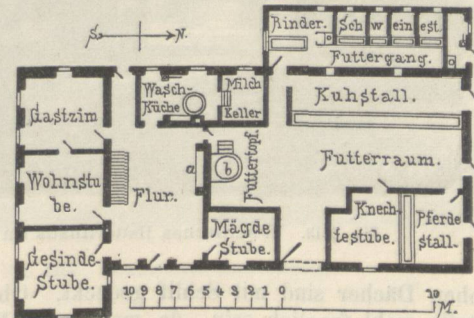


Fig. 2609. Erdgeschoss. Bauernhäuser in der früheren Grafschaft Mörs.

gewohnten Art neu aufgebaut worden sind. Der Grundriss weicht von der erwähnten T-Form nur deshalb etwas ab, weil der Hausherr in Capellen keine grosse Familie hat, doch ist er im Besitze eines in dortiger Gegend ungewöhnlich grossen Hofes von 130 Morgen = 33,2 ha. Dass der Grundriss aus dem

altsächsischen entstanden ist, lässt sich leicht erkennen, wenn auch die Einfahrt zur Tenne nicht im Nordgiebel, sondern seitlich angebracht ist.

Von einem Bauernhause in Heisebeck a. d. Weser hat Landau die Grundrisse mitgeteilt, dieselben sind in Fig. 2610 und 2611 wiedergegeben. Die Tenne ist hier seitlich von dem Wohnhause angelegt, sonst aber ist die 3schiffige Anlage des altsächsischen Grundrisses beibehalten. Auf besondere Zweckmässigkeit kann dieser Grundriss keinen Anspruch machen.

Es ist bekannt, dass auch bei anderen Völkern der Bauernstand für die Art des Wohnens feststehende Formen angenommen hat, doch sind die Untersuchungen darüber noch nicht abgeschlossen. Einige in ihren Grundzügen verschiedene Typen, die auf verschiedenen Ursprung hinweisen, sind freilich schon gewonnen. So unterscheiden wir das slavische Bauernhaus, das fränkische, thüringische oder mitteldeutsche Bauernhaus und das bayerische oder schweizerische Alpenhaus.

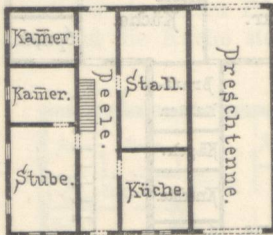


Fig. 2610. Erdgeschoss.

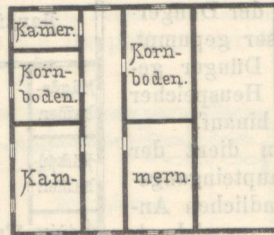


Fig. 2611. Dachgeschoss.

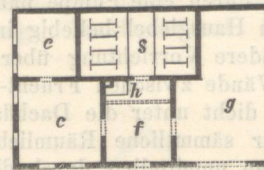


Fig. 2612. Slavisches Bauernhaus.

c) Wohnräume, f) Flur, g) Scheune, h) Herd, s) Stall.

a) den Grundrisstypus des slavischen Bauernhauses zeigt Fig. 2612;

es hat die Eingänge stets an der Langseite. Der Hausflur liegt in der Mitte und am hinteren Ende desselben befindet sich seitlich der Herd *h*, dann folgt der Stall *s*. Links vom Hauseingange liegen die Wohn- und Schlafzimmer *c*, rechts die Scheune *g*. Solche Häuser befinden sich im tschechischen Böhmen, in der Lausitz, im sächsischen Erzgebirge und hier und da noch in einzelnen Exemplaren in denjenigen Gegenden Sachsens, Thüringens und Preussens, die ursprünglich von slavischen, sorbischen und wendischen Stämmen bevölkert waren. Deutsche Bauern haben ihren Einfluss auf die volkstümlichen Reste slavischer Bauweisen geltend gemacht, namentlich in Pommern, Polen, Preussen, Schlesien, in der wendischen Lausitz, in Sachsen und selbst weit über Deutschland hinaus; daher kommen viele Abänderungen des Grundplanes vor, die sich auch stets nach der Eigentümlichkeit der Gegend richten.



Fig. 2613. Wendisches Bauernhaus im Spreewalde.

Fig. 2613 giebt nach W. v. Hamm ein wendisches Haus im Spreewalde, unweit von Berlin. In dem von Wasserläufen und Canälen durchzogenen Spreewalde hat sich ein Ueberrest des Volkes der Wenden erhalten. Das Völkchen hält beharrlich die wendische Sprache bei, ist gastfrei aber misstrauisch, versteht sich trefflich auf seinen Vortheil, lebt mässig und befindet sich daher meistens im Wohlstande. Dem Charakter des Volkes gemäss bergen sich die Häuser ziemlich scheu im üppigen Dickicht. Auf einem Pfahlrost im Torfboden gestellt, sind diese Blockhäuser aus kaum beschlagenen Stämmen zusammengefügt und ihre

hohen Dächer sind mit Schilf gedeckt. Ob das Pferdekopfsymbol am Giebel wendischen Ursprungs ist, dürfte wohl fraglich sein, da man es in Norddeutschland überall auf den Häusern der alten Sachsen findet, die ja seit König Heinrich I. so vorzügliche Reiter waren.

In den Gebirgsgegenden Croatiens findet man fast allgemein den in Fig. 2614 dargestellten Bauernhaus-Grundriss. Derselbe ist vom Verf. d. W. aufgenommen und stammt aus dem grossen Dorfe Ravna-gora. Da die Häuser meistens am Berge liegen, so sind die Stallungen im Untergeschoss angeordnet, welches aus Bruchsteinen besteht; der Stalleingang liegt unter dem Balkon, nach dem eine Freitreppe empor führt. Das Obergeschoss dient als Wohnung und Speicher für die Winter-Futtermittel. Stube und Kammer sind sehr niedrig und über beide Räume ist ein Balken *a* gelegt, der die aus Brettern gebildete Decke unterstützt. Alle anderen Räume reichen ohne weitere Zwischendecke bis zum Dache empor. Dieses ist nach allen 4 Seiten abgewalmt und mit ca. 1^m langen Schindeln aus Tannenholz doppelt

eingedeckt. Die Schindeln sind aufgenagelt und haben nur eine Dauer von ca. 15 Jahren. Die Wände des Wohnhauses bestehen aus rechteckig behauenen Hölzern, welche auf den Ecken schwalbenschwanzförmig übereinander greifen. Diese Wände haben, wenn sie freiliegen, eine Dauer von etwa 60 Jahren; sie werden aber in neuerer Zeit mit vertical gestellten Brettern und darüber genagelten Leisten verschalt und dann ist ihre Dauer erheblich grösser. Bei sorgfältiger Ausführung der Wände lässt man die Innenseiten unverputzt, so dass man das ganze Innere der Zimmer ausreiben kann; in manchen Fällen erhalten die Innenseiten der Wände aber einen Kalkputz. Die Fenster sind nur ca. 50 cm breit und 70 cm hoch. Der Herd befindet sich seitlich im Hausflur zwischen 2 Mauern b, die in solcher Höhe mit einem Gewölbe überspannt sind, dass man bequem darunter stehen kann. Auf dem aus Bruchsteinen aufgemauerten Herde brodeln die Töpfe neben und über dem Holzfeuer, wobei die seitlichen Mauern b die Funken von dem überall aufgehäuften Futter- und Streumaterial abhalten. Schornsteine giebt es nicht, oder wenn solche vorkommen, stammen sie erst aus der neuesten Zeit. Neben dem Herde befindet sich das Ofenloch zur Heizung des grossen Kachelofens im Zimmer, der auch als Backofen dient. Dieser Ofen ist stets in der Zimmerecke in etwas über Viertelkreisform, etwa 50 cm hoch, aufgemauert, und dann folgen tief eingebaute Thonkackeln, welche viel Wärme abgeben. Der ganze Ofen ist ca. 1,7 m hoch und oben wagerecht abgedeckt; er ist mit einer Bank umstellt, so dass sich die Bewohner mit dem Rücken gegen den Ofen setzen können. Im Hausflur befindet sich eine Fallthür c mit Treppe nach den Stallungen und dem Keller. Auf der einen Seite vom Hausflur befindet sich der Raum für den Heuvorrath; das Heu wird bis unter die Dachfläche aufgepackt. Vor dem Hause befindet sich stets ein Balkon mit Freitreppe und diese Theile nehmen oft die ganze Vorderfront ein. Die Dachbalken stehen so weit über die Frontwände vor, dass der Balkon oder Gang vor dem Hause mit überdeckt wird. Dieser Dachüberstand ist auch deshalb nöthig, weil unter demselben rings um das Haus das Brennholz für den Winter aufgestapelt wird. In Gegenden, wo Mais gebaut wird, hängt man die Maiskolben vor dem Hause unter dem Dachvorsprunge zum Trocknen auf.

Während das croatische Wohnhaus ganz schmucklos ist, zeigt das Bauernhaus in Bosnien oft eine malerische Aussen- seite. Fig. 2615 giebt nach W. v. Hamm (*Neue Illustrirte Zeitung* 1880, S. 134) ein Bild von einem Bauernhause aus der Gegend von Vranduk. In Bosnien ist der türkische „Beg“ (Herr) der Besitzer von Grund und Boden. Sie stammen von Slaven ab, aber ihre Vorfahren sind von den Osmanen unterjocht und zum Moslim übergetreten. Die Begs betrachten auch den ärmsten Mohamedaner als ihres Gleichen, während sie ihre andersgläubigen Dienstleute, die „Rajah“, innerlich verachten, obgleich sie ihnen gütige, gerechte Herren sind. Der Beg weist daher seinem Gesinde auch ein eigenes Wohnhaus an. Fig. 2615 zeigt das „Beglik“ eines kleineren Grundbesitzers. Das Haus ist in eigenthümlich ansprechenden Formen ganz aus Holz construiert, welches Material aber durch die sorglose Abholzung der einst herrlichen Laubwälder des Landes schon jetzt zu mangeln beginnt. Der Unterbau ist aus starken unbehauenen Stämmen errichtet und enthält die Stallungen und Vorrathsräume. Das vorspringende Obergeschoss dient als Wohnung des Besitzers, während ein hohes Schindeldach mit weit übergreifenden Rändern für die Unterbringung der Früchte Raum bietet. Unter den Dachrändern trocknen die Maiskolben und an lange Baneliere gereiht, die Tabakblätter, welche dort bevorzugtes Landesprodukt sind und sich durch gutes Aroma auszeichnen. An der Frontseite befindet sich unter dem vortretenden Wohnungsgeschosse eine kleine Gallerie, auf welcher die Bienenkörbe in

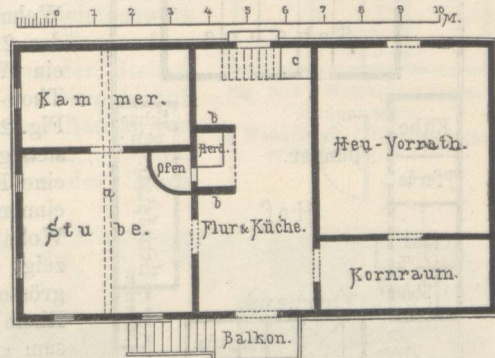


Fig. 2614. Croatisches Bauernhaus.

a) Balken über beide Wohnzimmer, b) Herdmauern mit einem Gewölbe überdeckt, c) Fallthür nach dem Untergeschoss.



Fig. 2615. Bosnisches Bauernhaus.

Fig. 2615 zeigt das „Beglik“ eines kleineren Grundbesitzers. Das Haus ist in eigenthümlich ansprechenden Formen ganz aus Holz construiert, welches Material aber durch die sorglose Abholzung der einst herrlichen Laubwälder des Landes schon jetzt zu mangeln beginnt. Der Unterbau ist aus starken unbehauenen Stämmen errichtet und enthält die Stallungen und Vorrathsräume. Das vorspringende Obergeschoss dient als Wohnung des Besitzers, während ein hohes Schindeldach mit weit übergreifenden Rändern für die Unterbringung der Früchte Raum bietet. Unter den Dachrändern trocknen die Maiskolben und an lange Baneliere gereiht, die Tabakblätter, welche dort bevorzugtes Landesprodukt sind und sich durch gutes Aroma auszeichnen. An der Frontseite befindet sich unter dem vortretenden Wohnungsgeschosse eine kleine Gallerie, auf welcher die Bienenkörbe in

Reihe und Glied stehen. Eine bedeckte Treppe führt von aussen zur Wohnung empor, zunächst in einem thurmartigen Erker mit vergitterten Fenstern, welcher der Familie zum gewöhnlichen Aufenthalte dient. An das Wohnhaus reihen sich offene Schuppen für Kleinvieh und Geräthe, abseits aber bildet ein niederes, auf Pfählen stehendes flachgedecktes Blockhaus Unterkunft für das Gesinde des Bauern.

b) Das fränkische, thüringische oder mitteldeutsche Bauernhaus hat seinen Eingang nicht von der Strasse, sondern an einer Langseite vom Hofe aus. Bei den ursprünglichen fränkischen Bauernhöfen waren der Pferde- und Kuhstall mit dem Wohnhause verbunden, welches eine Seite des Hofes einnahm. An

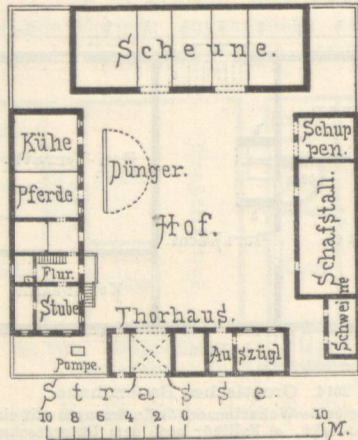


Fig. 2616. Fränkischer Bauernhof.

wöhnlich ist es aus Fachwerk, nicht selten aber auch ganz aus Bruchsteinen, neuerdings auch aus Ziegeln erbaut.

Fig. 2617 zeigt ein solches Haus nach W. v. Hamm, dasselbe enthält im Erdgeschoss die Stallungen und verschiedenen Arbeitsräume, in dem mittelst Freitreppe zugängigen Obergeschoss die Bauernwohnung. Das ziemlich steile Satteldach ist mit Ziegeln gedeckt und unter diesem befinden sich Speicher und Vorrathskammern; wenn auf dem Schornstein der Storch nistet, gilt dies als ein Zeichen, das Glück und Zufriedenheit unter ihm daheim sind. Der Pumpbrunnen fehlt nie im Hofe, dessen Mehrtheil die Düngerstätte einnimmt. Gesondert steht die immer aus Holz gezimmerte Scheune. An diese oft recht schmuck aussehenden fränkischen Bauernhäuser schliesst sich fast stets ein Gemüsegarten und ein Baumstück. Eine zahlreiche Geflügelschaar belebt den Hof, und der Kettenhund wohnt unter der Freitreppe des Hauses. Die Landleute in Oberfranken sind ein rühriger Menschengeschlag, intelligent, findig und arbeitsam; dies ist aber auch nöthig, denn der Boden ist allenthalben bedeutend parcellirt, daher muss der überwiegende Kleingrundbesitzer hohen Fleiss aufwenden, um sich im Wohlstande zu erhalten.



Fig. 2617. Fränkisches Bauernhaus in Oberfranken.

findet man eine Modification des fränkischen Bauernhauses, wie sie in Fig. 2618 angedeutet ist; hierbei befindet sich der Stall und die Scheune mit dem Wohnhause unter einem Dache. Die Scheune *g* ist meist hinter dem Stalle *s* angefügt, oder auch in das Obergeschoss verlegt, wo die Lage am Berghang die Einfahrt von oben gestattet, und dann ist das Haus mit dem den Stall enthaltenden Theil in den Abhang hineingeschoben.

Das schwäbische Bauernhaus zeigt viele Aehnlichkeit mit dem fränkischen, ist aber dennoch wesentlich von ihm abweichend und nähert sich in mancher Weise dem bayerischen Alpenhause. Es steht nach Fig. 2619 an der Dorfstrasse und wendet ihr seine Hauptfront mit dem Eingange zu. Die Scheune steht in einer Flucht mit dem Hause, an dieses angebaut, und ein Hof ist zuweilen gar nicht

vorhanden, denn der Düngerhaufen befindet sich oft unmittelbar an der Strasse vor den Fenstern des Bauern, doch wird diese alte Uebung meist durch die Gemeindepolizei abgeschafft. Früher bestanden die Wirthschaftsgebäude durchweg nur aus Balken und Brettern, während jetzt reine Holzconstruktionen nur noch in forstreichen Gegenden, wie im Schwarzwalde, vorkommen. Im alemannischen Lande steht neben dem Bauernhause gewöhnlich das „Stöckli“, theils zur Bergung der Vorräthe des Bauern, theils zur Aufnahme der „Auszügler“ bestimmt; so heissen die Eltern, welche ihren Besitz an die Kinder abgetreten haben. Jetzt ist das schwäbische Bauernhaus meistens aus Steinfachwerk erbaut und oft in etwas grellen Farben bemalt. Es enthält im Erdgeschoss die Ställe und Aufbewahrungsräume, während im Obergeschoss der Besitzer mit seiner Familie wohnt. Eine hölzerne Freitreppe führt von aussen hinauf. Vor der Eingangsthür ist ein geräumiger Balkon angelegt, der mit Bänken versehen ist und bei guter Witterung als Sitzplatz dient. Das Ziegeldach bedeckt mit einem Vorsprung Treppe und Veranda. Vor den Fenstern des Hauses

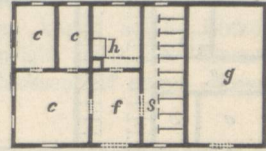


Fig. 2618. Mitteldeutsches Bauernhaus.
c) Wohnräume, f) Flur, h) Küche
g) Scheune, s) Ställe.

stehen Goldlack und Rosmarin, auch fehlt selten ein Hausgärtchen mit reichem Blumenschmuck. Wo aber die Bauerfrauen Blumen pflegen, da steht es wohl um Haus und Hof. Schwaben ist ein reiches Land, und in vielen seiner Gauen fliessen Milch und Honig, während andere aus stolzen Wäldern reichen Ertrag gewinnen, oder durch Hausindustrie ihr Einkommen zu vermehren trachten. Leider verliert sich auch hier das bäuerliche Aussehen der Dorfwohnungen immer mehr; sie werden eintönig aus Mauerwerk aufgeführt und glatt geputzt; Verzierungen oder gar Sprüche, wie in alter Zeit, gehören jetzt zu den Ausnahmen.

Im Elsass wurden die Alemannen 496 n. Chr. den Franken unterthan und der Frankenkönig Chlodwig vereinigte es mit Schwaben, unter dem Namen Alemannien. Im 7. Jahrhundert wurden beide Theile wieder getrennt und standen unter eigenen Herzögen. Die Bauweise der Bauernhäuser ist daher im Elsass vorherrschend die fränkische. Figur 2620 zeigt ein Elsassers Bauernhaus, wie es auf der Weltausstellung zu Wien 1873 ausgeführt war.

c) Das bayerische oder schweizerische Alpenhaus hat zwar noch ein gemeinschaftliches Dach für das Ganze, aber es hat die Wohnung, bequem und rein eingerichtet, von den

Geschäftsräumen abgetrennt. Fig. 2621 giebt den Grundrisstypus dieser Bauweise. Den besten und schönsten Typus derselben bildet der oberbayerische Bauernhof aus alter Zeit, der neuerdings freilich



Fig. 2619. Schwäbisches Bauernhaus in Württemberg.



Fig. 2620. Bauernhaus im Elsass, auf der Wiener Weltausstellung 1873.

noch stattlicheren Bauernpalästen Platz macht, die jedoch dank dem schon 1836 erfolgten Einschreiten des Königs Ludwig I. glücklicher Weise Styl und Form beibehalten und nur ein kostbareres Material und Zierwerk wählen. Das alte Bauernhaus in Oberbayern ist ein Holzbau auf steinernem Fundamente.

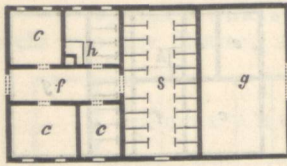


Fig. 2621. Bayerisches Alpenhaus.
c) Wohnräume, f) Haustür, h) Küche,
e) Scheune, s) Stallung.



Fig. 2622. Oberbayerisches Bauernhaus.

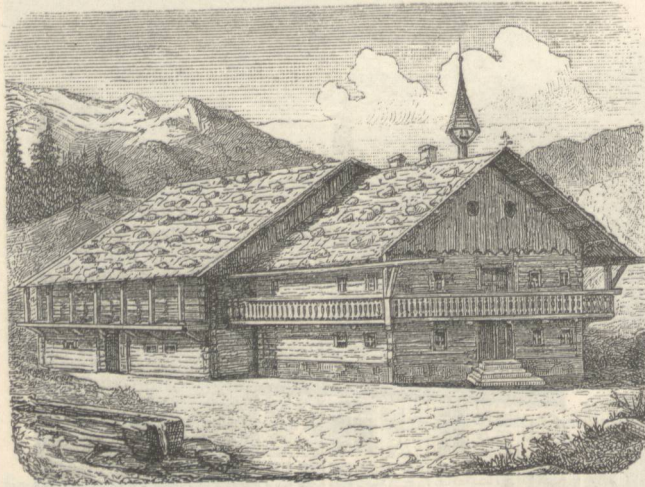


Fig. 2623. Salzburger Bauernhaus.

2 Schlafzimmer, 1 Gesindestube, 1 Knecht- und 1 Mägdekammer, 1 Speise- und 1 Obstkammer, 1 Küche; dann Pferde-, Kuh- und Schweine- oder Schafstallungen, 1 Geflügelstube, Geschirr- und Futterkammern, endlich Dreschtemne, Getreide- und Heulagen. Holz-, Wagen- und Geräte-Schuppen sind vom Hauptgebäude meistens, sowie auch ein Waschhaus und Backofen ganz abgesondert. Auf den Giebel des vorderen Wohnhauses erhebt sich das Kreuz zwischen 2 Gerns- oder Ziegenbockköpfen, wie dies Fig. 2622 zeigt. Selten fehlt den Häusern das kleine Glockenthürmchen mit der „Angstglocke“, welche die Nach-

Das Dach ist ziemlich flach und mit festen Legschindeln gedeckt, die mittelst Querlatten und darauf ruhenden Beschwersteinen gegen die Wucht der Winde befestigt sind. In neuerer Zeit geht man jedoch gerne von der Eindeckung mit Legschindeln ab, und verwendet dafür die kleinen mit Nägeln an die Dachschalung gehefteten sog. Scharschindeln, wodurch die bei Stürmen den Vorübergehenden zuweilen lebensgefährlich werdenden Beschwersteine unnötig werden, und eine grössere Festigkeit der Deckung erzielt wird. Ausser den Schindeleindeckungen kommen sehr selten Ziegel- oder Strohdächer vor, und zwar nur bei weniger flachen Dachungen. Die 1,1^m bis 1,5^m weit überstehenden Dächer sind stets als Pfettendächer construiert.

Die seit uralten Zeiten in Bayerns südlichem Gebirgslande und herein gegen Norden bis an das Flachland längs der Salzach, dem Inn und der Isar, und da, wo der Lech seine Fluten den gesegneten schwäbischen Gauen zuführt, einheimische Bauart ist einfach, billig, äusserst bequem, und gewährt einen freundlichen, ja malerischen Anblick. Da hier fast überall Bruchsteine vorhanden sind, die wenig kosten, so wird das Mauerwerk aus solchen Steinen aufgeführt. Dort aber, wo der Bruchstein schwerer zu gewinnen ist, als das in reicher Fülle vorhandene Bauholz, werden sowohl Umfassungs- als auch Scheidewände nur im Erdgeschoss gemauert und oben von Holz gefertigt. Häufig findet man aber auch das Erdgeschoss von Holz hergestellt, aus 4 kantigen Balken, die übereinander gedübelt und an den Ecken mittelst Schwalbenschwänzen verbunden sind; im Innern werden diese Wände mit Brettern bekleidet oder vertäfelt, und nur die Schornsteine oder Rauchröhren werden in Steinmaterial ausgeführt. Das Charakteristische dieser Bauart ist das über die Umfassungswände weit vorspringende flache Dach, welches am Vorsprunge an den Vorköpfen der Sparren und Träger mit mannigfacher Holzsznitzerei und Malerei verziert ist, sowie eine im Obergeschoss aussen angebrachte, oft um das ganze Haus sich ziehende hölzerne Gallerie (Laube genannt), die ebenfalls geschnitzt und bemalt ist. Diese Lauben dienen zum Trocknen der Wäsche und Früchte, zum Sonnen der Betten u. s. w.; da sie von dem Dachvorsprunge gedeckt sind, so gewähren sie Schutz gegen Regen und bei hohem Stande der Sonne auch Schatten.

Die Wohnung der Familie nimmt die Vorder- oder Hauptseite des Gebäudes ein, während die durch eine Brandmauer abgetrennten Oeconomieräume rückwärts liegen. Das ganze Haus enthält gewöhnlich 1 grosses Wohnzimmer, 1 bis

barn herbeiruft zur Hülfe gegen Feuersgefahr, die aber auch den Tod eines Familiengliedes mit ihren schrillen Klängen begleitet. Ein von hochstämmigen Forstbäumen beschatteter Ziehbrunnen befindet sich dem Haupteingange gegenüber und gewöhnlich scheidet ein Bretterzaun das Gehöft von den ringsum sich dehrenden Feldern und Matten.

In Altbayern zieht man es noch heute vor, ein neues Gehöfte weitab von andern auf einem grössern Grundstücke zu erbauen, wo man das Bedürfniss nach Wasser leicht befriedigen kann; solche Einzelhofbesitzer heissen in Süddeutschland „Einödbauern“. Seinem Wohnsitze entspricht ganz der Stammcharakter des Altbayern, der sich als Herr in seinem Hause fühlt, zur Abgeschlossenheit gegen aussen

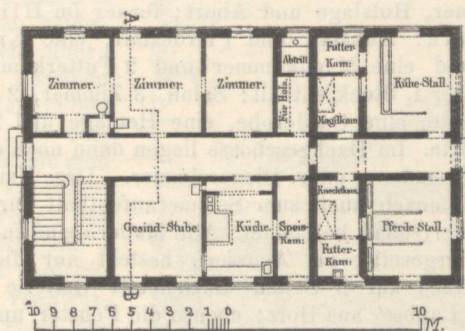


Fig. 2624. Erdgeschoss.

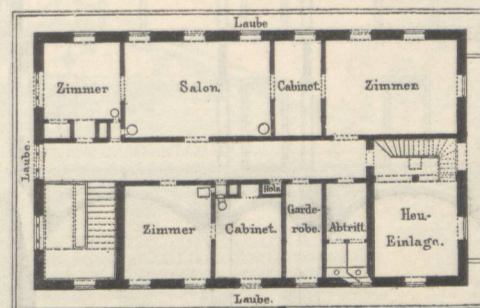


Fig. 2625. I. Stockwerk.

Landhaus am Tegernsee in Bayern.

neigt und dem Fortschritte nur selten hold ist. Die oberbayerische Bauweise ist von der schweizerischen fast gar nicht verschieden und nähert sich derjenigen des salzburger Bauernhauses, wovon Fig. 2623 ein Bild giebt. Es ist aber doch wesentlich von diesem verschieden, denn das bayerische Bauernhaus hat einen viel einheitlicheren, vornehmeren Charakter, die Fenster sind weit grösser und mit Jalousieläden versehen, und der Unterbau ist gewöhnlich hübsch weiss gekalkt und sticht angenehm ab gegen das braune Holzwerk der Laube und des Oberbaues.

Der salzburger Alpenbauer baut zwar auch den Wirthschaftshof zusammenhängend mit dem Wohnhause, doch nicht unter ein Dach, sondern nach Fig. 2623 ist das Dach des Wohnhauses etwas niedriger als jenes der Wirthschaftsräume. Das Gebäude ist auf einem Fundamente von Bruchsteinen ganz aus Holz errichtet, aber es ist Geschick in der Construction und die Verzierungen bekunden häufig einen trefflichen Geschmack des Dorfzimmermeisters. Die den meisten Alpenwohnungen charakteristische „Laube“ oder Gallerie umzieht das ganze Gebäude, in der vorderen Abtheilung mit hübsch geschnitzter Brüstung versehen, in der hinteren offen. Im Erdgeschoss befinden sich die Küche und die Räume für den Tagaufenthalt der Besitzer und des Gesindes, daneben die Milchammer; das Obergeschoss enthält die Schlafzimmer und die Vorrathskammer. Der geräumigere Anbau birgt unten die guteingerichteten Stallungen, im Oberstock den Heuboden, und dort, wo Getreidebau getrieben wird, auch Barren und Tennen in kleinen Verhältnissen. Das Wohngeding des salzburger Gebirgsbauern steht einsam inmitten des Grundbesitzes, oft weit entfernt von allen Nachbarn, zudem nicht selten schwer zugänglich aus dem Thale, wo die Menschen sich näher aneinander drängen. Die Abbildung Fig. 2623 ist das Besitzthum eines reichen Alpwirthes, der 50 Rinder zur Sömmerung auf die „Almen“ sendet und auf „Berg und Hochmädern“ einen gleich grossen Viehstand zu ernähren vermag. Dagegen besitzt er an „Grabland“, was Pflug und Spaten bearbeitet, keine Scholle, und selbst ein Gemüsegarten fehlt beim Hause, welches breit am waldigen Abhang vor weitgedehnten Matten oder Wiesenflächen liegt und worin sich der stolze Bauer ein König dünkt, der nur die Viehzucht in Ehren hält, den Ackerbau aber verächtlich findet.

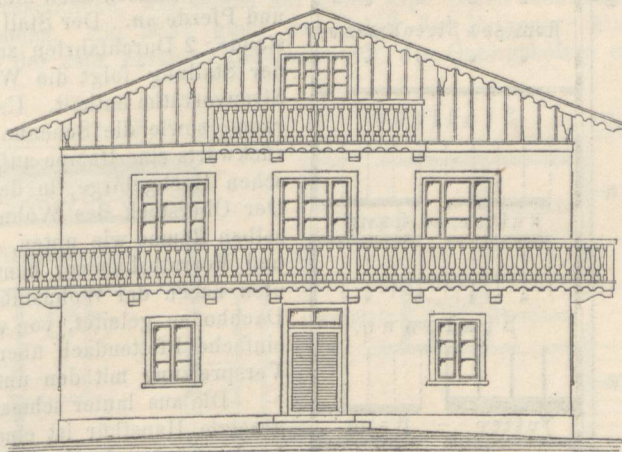


Fig. 2626. Vorder-Façade. Landhaus am Tegernsee.

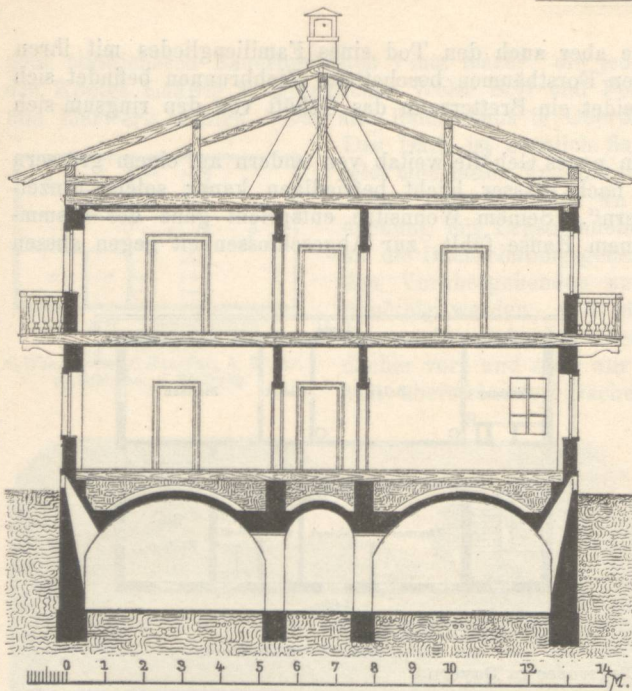


Fig. 2627. Durchschnitt nach A. B. Landhaus am Tegernsee in Bayern.

Den bayerischen Alpenstyl in möglichst einfachen Formen zeigt ein grösseres Landhaus am Tegernsee in Bayern, welches 1829 erbaut wurde. Dasselbe ist in Figur 2624 bis 2627 wiedergegeben (*Förster's allgem. Bauzeitung 1837, S. 163 u. Bl. 124*). Es besteht aus dem Keller-, Erd-, Ober- und Dachgeschoss. Im Erdgeschoss befinden sich das Treppenhaus, die Gesindestube, Küche mit Speisekammer, 3 Zimmer, Holzlage und Abort; ferner im Hinterbau: Kuhstall und Pferdestall, eine Knecht- und eine Magdkammer und 2 Futterkammern. Der I. Stock enthält: Salon, 3 Zimmer, 2 Cabinete, eine Garderobe, eine Heulage und 2 Aborte. Im Dachgeschosse liegen dann noch einige Fremden- oder Dienerzimmer. Das Haus ist demnach auch zum Sommeraufenthalt für eine Herrschaft berechnet. Alle Mauern sind in Stein hergesellt; am Aeussern besteht nur die das Haus auf 3 Seiten umziehende Gallerie oder „Laube“ aus Holz; ebenso die Fenster und das Dach.

Das in Figur 2628 und 2629 dargestellte Bauernhaus ist im bayerischen Hochlande 1798 zu Festenbach unfern von Gmund erbaut (*Allgem. Bauzeitung 1843, S. 183 u. Bl. 532*).

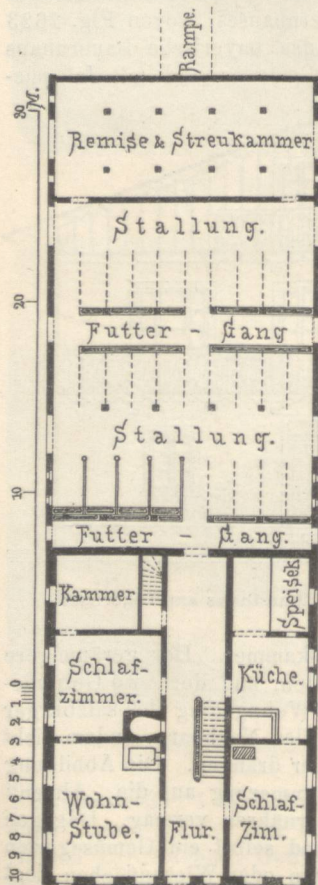


Fig. 2628. Erdgeschoss des Bauernhauses in Festenbach.

Es enthält in dem aus Stein aufgeführten Erdgeschoss eine grosse Wohnstube für die Familie und das Gesinde, 2 Schlafzimmer, 1 Kammer, Küche und Speisekammer. Nach der in Bayern und Tyrol fast allgemein üblichen Weise schliessen auch hier rückwärts an das Haus die Stallungen für Kühe und Pferde an. Der Stall ist sehr geräumig und hat 4 Pferde- und 24 Kuhstände, 2 Durchfahrten zur Abfuhr des Düngers und 2 Futtergänge; hinter der Stallung folgt die Wagen- und Schlittenremise, welche zugleich die Streuvorräthe enthält. Ueber dem Stalle und den Remisen liegt der Futterraum, sowie die Scheune mit Bansen und Tenne; als Auffahrt dahin ist rückwärts eine Rampe aufgedämmt, wie dies für Scheunenanlagen im bayerischen Hochgebirge, in der Schweiz und Tyrol allgemein gebräuchlich ist. Der Oberstock des Wohnhauses ist aus Holz gezimmert und enthält dieselben Räume wie unten, der Raum über der Speisekammer wird als Korn- und Vorrathskammer benutzt. Der Rauch aus der Küche und dem Backofen neben der Wohnstube wird durch weite hölzerne Schläuche nach dem Dachboden geleitet, von wo er sich beliebige Ausgänge suchen muss. Das einfache Pfettendach über dem Wohnhause ist über dem Stalle durch die Verspreizung mit den unteren Stützen etwas complicirt geworden.

Die aus lauter schmalen reichgekehnten Streifen sternförmig zusammengesetzte Hausthür ist eine sehr beachtenswerthe Arbeit. Die Baluster der Lauben sind gedrechselt und in ihrer Mitte 4 eckig zugeschnitten; alle Holzverzierungen: Giebel- und Laubenbretter, Vorkopfbrettchen, Thür- und Fenstereinfassungen, Fensterladen und Baluster sind grün mit rococoschnörkeligen gelben Randverzierungen und Ornamenten bemalt, das Giebelbrett aber roth gerändert. Die innere Treppe hat von unten bis zum Dachboden ein Balustergeländer, wie an den Lauben; diese Treppe führt auch in den vorderen Keller, während rückwärts eine Treppe für den Milchkeller vorhanden ist. Besonders nett ist die Decke über der grossen Stube ausgeführt, deren Kassetten glänzend braun erscheinen. Im Innern dieser Gebirgshäuser herrscht die grösste Reinlichkeit, denn nicht nur der Fussboden, sondern auch die vertäfelten Wände und die Kassettendecke der Stube werden blank gescheuert.

König Maximilian von Bayern liess 1818 auf der Königsalpe bei Kreuth das hübsche Haus erbauen, welches in Fig. 2630 bis 2633 dar-

gestellt ist. Das Erdgeschoss ist ganz von Stein aufgeführt und enthält eine ziemlich grosse Molkenküche, die Wohnung des Senners und, von der ansteigenden Erde umgeben, die Milch- und Butterkammern. In dieser Kammer wird die Milch in 13^{cm} hohen und 47^{cm} im Durchmesser haltenden hölzernen Gefässen aufbewahrt und in einem Trog unter stetem Zufluss von Quellwasser frisch erhalten; letzteres geschieht auch mit der Butter. Ueber eine an beiden Seiten des Hauses von aussen aufsteigende Treppe gelangt

man in das ganz von Holz erbaute Obergeschoss; man tritt hier an beiden Seiten über einen kleinen Vorplatz in den Salon, von dessen Balkon man den schönsten Ueberblick der Gebirgslandschaft geniess. Der rückwärtige Theil des Hauses enthält 1 Schlafzimmer und 1 Kammer zum Trocknen und Aufbewahren der verfertigten Käse.

Ausserdem liegt

noch in der Mitte der Wohnung eine kleine Hausapotheke, wie solche auf jeder Alpe angetroffen wird; auch führt von hier eine Leiter auf den Dachboden. Fig. 2633 giebt das Detail des Balkons. Alles Holzwerk hat seine Naturfarbe behalten, die bei der sehr harzigen Beschaffenheit des Gebirgsholzes ein schönes goldbraunes Ansehen bekommt. In der Nähe des Hauses ist in einem langen, von Blockholz ausgeführten Stalle der bedeutende Viehstand untergebracht, bestehend aus 57 Kühen, 2 Zug- und 2 Zucht-ochsen. Diesem Gebäude schliesst sich die Wohnung der Knechte und Mägde an.

Die Behandlungsart des in Fig. 2634 dargestellten Giebelbrettes und des Laubenschirmbrettes Figur 2635 aus dem südlichsten Theile des bayerischen Hochgebirges nähert sich schon sehr der Tiroler Bauart aus der Gegend von Achensee; die doppelt aufgenagelten, ausgeschnittenen Brettchen geben dem Ganzen ein sehr zartes Aussehen, und die nach einer Schablone ausgeschnittenen Geländerbrettchen bilden zusammengeschieben eine ganz hübsche Brüstung.

Aehnlich wie im bayerischen Hochlande wird auch in einem Theil von Tirol und in Vorarlberg gebaut, wobei zu bemerken ist, dass der jedesmalige Theil Tirols mit jenem ihm zunächst angrenzenden Nachbarlande bezüglich der Bauweise sympathisirt, und die verschiedenen Bauweisen sich zuweilen weit hinein in das Land und dessen Thäler erstrecken, sehr selten aber der Richtung der Landesgrenzen folgen. Daher ist die Bauart der einen Hälfte des Unterinntales noch ganz die der Bauernhäuser von Ober-

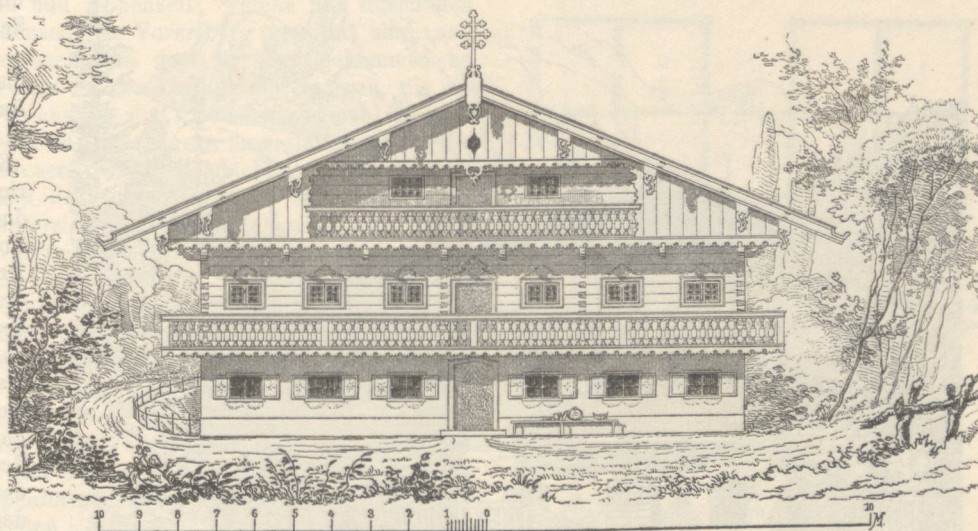


Fig. 2629. Hauptfront des Bauernhauses in Festenbach. Oberbayern.

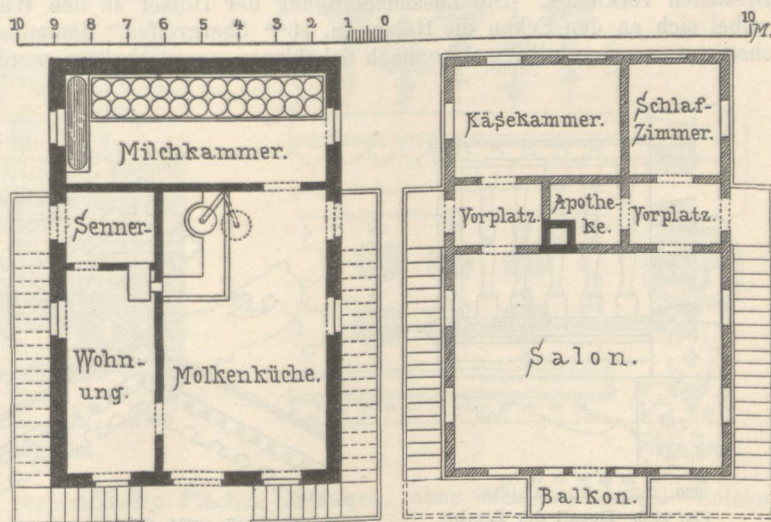


Fig. 2630. Erdgeschoss.
Haus auf der Königsalpe bei Kreuth.

Fig. 2631. Obergeschoss.

österreich und Salzburg, während jene der zweiten näher an Innsbruck liegenden mit seinen Seitenthälern, z. B. dem Zillerthale, schon mehr jener im östlichen Gebirgsstriche Bayerns gebräuchlichen Bauart ähnlich ist. Dieselben Beobachtungen lassen sich auch in den an Kärnthen und Italien grenzenden Gegenden, und ebenso im Oberinntal und dem westlichen Theile Bayerns anstellen. Die Vorarlberger Bauweise kommt schon der von Württemberg und der benachbarten Schweiz sehr nahe.



Fig. 2632. Haus auf der Königsalpe bei Kreuth.

Das in Fig. 2636 bis 2638 dargestellte Bauernhaus im Zillerthal ist für einen „Kleinhausler“ eingerichtet und macht sich durch seine zierlichen Formen bemerkbar. Dreifach übereinander angeordnete „Lauben“, und das weit vorspringende Dach tragen wesentlich zur Anmuth dieses Häuschens bei. Die Lage des Baues ist derart, dass der hintere Theil desselben schon ganz in den Berg hinein ragt, daher die Räume des Unterbaues zur Hälfte als Kellerräume benutzt werden. Die Sparren an

der Giebelseite sind auf das Zierlichste mit 2 Reihen übereinander genagelter, spitzentartig ausgeschnittener Brettchen verkleidet. Die Zusammenfügung der Hölzer zu den Wänden ist in Blockverband ausgeführt, wobei sich an den Ecken die Hölzer ca. 16^{cm} übergreifen. Sämmtliche Galleriebrüstungen sind aus Brettchen zusammengestellt, welche nach Schablonen ausgeschnitten werden; die ausgeschnittenen Formen er-

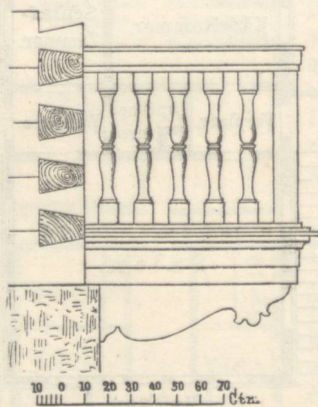


Fig. 2633. Detail der Laube.

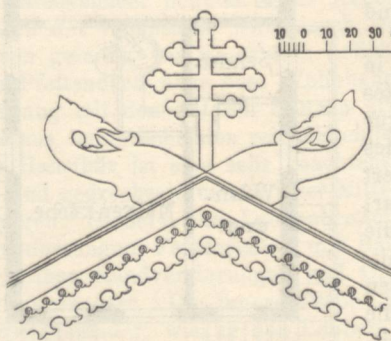


Fig. 2634. Giebelbrett.

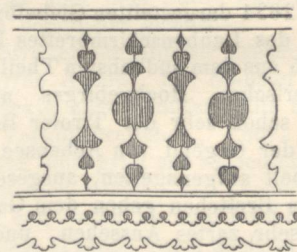


Fig. 2635. Laubenbrett.

scheinen dunkel und bringen dadurch eine angenehme Wirkung hervor, wenn die Formen zierlich gewählt. In Fig. 2639 sind diese Brüstungsbretter dargestellt, 1) ist von der unteren, 2) von der mittleren und 3) von der obersten Gallerie. Das Vorkopfbrettchen im Giebel, mit den aufgemalten Anfangsbuchstaben vom Namen des Erbauers, ist in Fig. 2640 gezeichnet.

Von diesem gänzlich verschieden ist die Bauweise, welche das in Fig. 2641 bis 2644 dargestellte Haus im Vorarlberger Marktflücken Dornbirn zeigt (*Allgem. Bauzeitung 1843, S. 352 u. Bl. 560*).

Ausser dem Unterbau und den Feuerungsanlagen ist an diesem Hause alles von Holz ausgeführt. Es zeichnet sich vor vielen andern Gebäuden in dieser Gegend durch die mannigfachen Formen und Gruppirungen der Fenster und ihres Verschlusses, durch die Dachform und die an allem Holzwerk vorkommenden Malereien besonders aus. Eigenthümlich ist der äussere Verschluss der Fenster, hergestellt durch einen in Nuten laufenden Laden, der des Nachts aufgezogen, bei Tag aber herabgelassen werden kann. Fig. 2644 zeigt einen Querschnitt der Fenster. Aehnliche Arten von Fensterläden finden sich in den Cantonen St. Gallen und Appenzell, welche nur durch den Rhein und den Bodensee von Vorarlberg getrennt sind, und es scheint der Gebrauch von dort herüber gekommen zu sein. Recht constructiv ist die Auflage der Sparren, die mit einem Ziegeldache beschwert sind; bemerkenswerth ist auch die Herauskrugung der zu Dachträgern umgestalteten Scheidewände. Sämmtliche senkrechte Holzflächen, wie auch die Riegel der Fachwand des linken Anbaues sind roth angestrichen, die Dachuntersichten himmelblau, mit gelben Ornamenten, die 47^{cm} vorragenden Vorköpfe in der horizontalen Giebellinie blau; die Parapeten grün, worauf lichtgrüne, mit weiss aufgehöhte Ornamente gemalt sind. Die Mauern des Unterbaues und die Ausmauerung der Riegelwand haben einen lichten Kalkton, bilden demnach mit den dunkeln Wandflächen malerische Contraste. Das Ganze macht eine reizvolle Wirkung. In Vorarlberg und auch im westlichen Tirol ist eine Verkleidung der Wandflächen und der weit vorragenden Fenster- und Thürverdachungen üblich. Dieselbe besteht aus schuppenförmig übereinander genagelten ganz dünnen, ca. 7^{cm} breiten, 3 bis 4^{mm} dicken, unten abgerundeten Bretchen, deren Verfertigung einen eigenen Industriezweig ausmacht. Die geringen Abmessungen machen sie

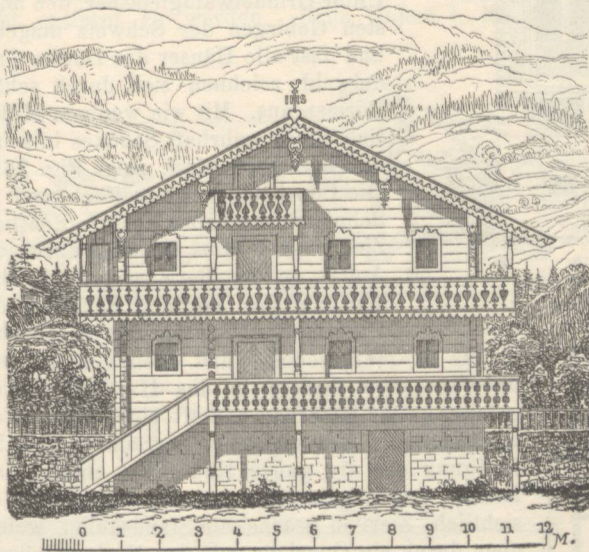


Fig. 2638. Bauernhaus im Zillerthal.

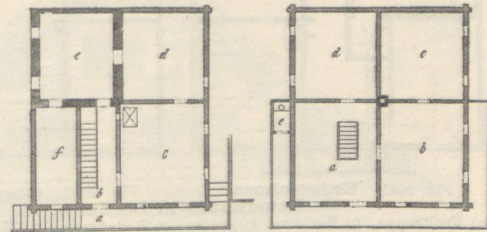


Fig. 2636. I. Stock. Fig. 2637. II. Stock.
Bauernhaus im Zillerthal.

- a) Freitreppe, b) Vorhaus, a) Bodenraum, b) Schlafzim-
- c) Wohnstube, d) Kammer, mer, c) Zimmer, d) Kammer,
- e) Küche, f) Speisekammer. e) Abtritt.

Fig. 2639. Laubenbretter.

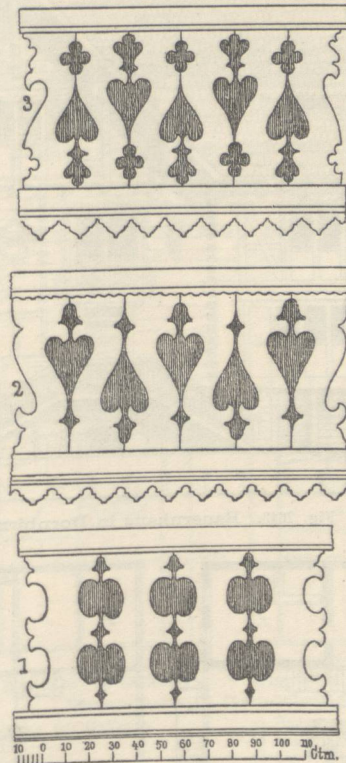


Fig. 2644.

Fig. 2640.

geeignet, allen Krümmungen der zu verkleidenden Flächen zu folgen, ohne dabei zu klaffen. Solche Schindelverkleidungen haben ein hübsches Aussehen.

Wie erwähnt, zeigt das Haus zu Dornbirn sich schon als ein Uebergang der Bauweise einiger Grenzcantone der Schweiz. Dort sind es vorzüglich das Berner Oberland und seine nächste Umgebung, welche in Bezug auf Originalität des Holzbaues in älterer Zeit ausgezeichnetes leisteten, während die an Frankreich angrenzenden Cantone und der innere Theil der Schweiz nicht so viel Interessantes bieten. In Fig. 2645 bis 2648 ist ein Bauernhaus des freundlichen Dorfes Wasen wiedergegeben. Dieses Dorf liegt an dem schauerlich romantischen Strassenzuge über den St. Gotthardt, noch unterhalb der durch ihren kühnen Bau berühmten Teufelsbrücke. Die reichen Schnitzwerke dieses Hauses sind äusserst zierlich,

und mit vielem Fleiss und Kunstgeschick sind mehrere durch die ganze Breite des Hauses sich hinziehende

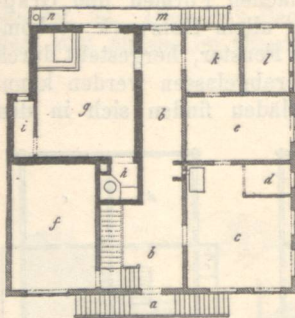


Fig. 2641. Erdgeschoss.

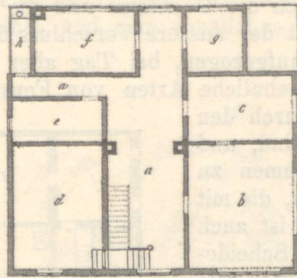


Fig. 2642. Obergeschoss.

- Bauernhaus in Dornbirn.
- a) Freitreppe, b) Vorhaus, c) grosse Wohnstube, d) Schreibkammer, e) Schlafzimmer, f) Kinderzimmer, g) Küche, h) Käseküche, i) Speisekammer, k) Kammer, l) Holzschuppen, m) Ausgang in den Hof, n) Abort.
 - a) Bodenraum, b) Zimmer, c) Schlafzimmer, d) Dienstbodenzimmer, e) Kammer, f) Abort.

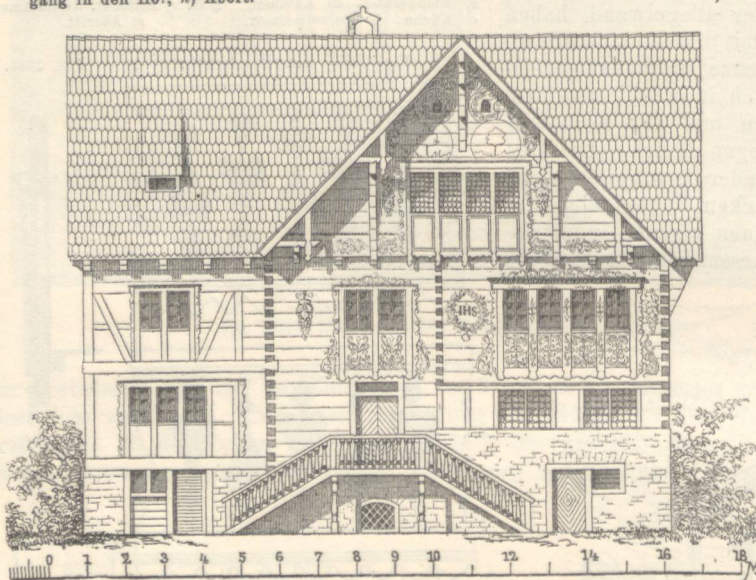


Fig. 2643. Bauernhaus in Dornbirn. Vorarlberg.

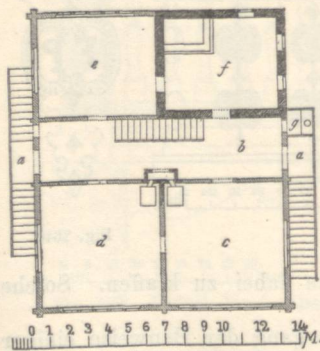


Fig. 2645. Erdgeschoss.

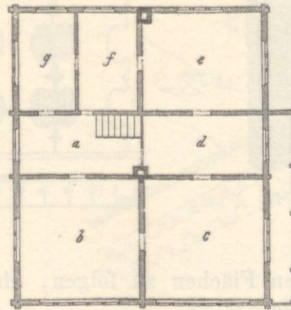


Fig. 2646. I. Stock.

- Haus in Vassen in der Schweiz.
- a) Freitreppe, b) Vorhaus, c) u. d) Stuben, e) Kammer, f) Küche, g) Abort.
 - a) Flur, b) bis e) Zimmer, f) u. g) Kammern.

herzlich klingen. Eine hübsch verzierte Laubenbrüstung von einem Hause in Wegstall bei Grindelwald zeigt noch Fig. 2653. Die zierlichen Stiel-Gallerien mit reich decorirten Bretterbrüstungen waren schon bei den Mauren in Spanien völlig ausgebildet.

Friese in den Balkenlagern ausgearbeitet. Reihen doppelt gestufter Zahnschnitte trennen den durch geringeren Vorsprung der Ornamente sich sanft darstellenden Streif etwas markirter von dem darunter liegenden Geschosse und dienen zugleich auch als Fensterbekrönung. Die in Gruppen zusammengestellten Fenster erhalten durch die gekerbten Zwischenhölzer eine recht hübsche Decoration. Die Fenster sind aus lauter kleinen, sechseckigen Glasscheiben, in Blei eingezogen, nach Fig. 2648 zusammengesetzt, wodurch der Reichtum der Linien, und damit der malerische Effect des ganzen Gebäudes noch mehr erhöht wird. Im Giebel befindet sich ein aus 2 Reihen schief gegeneinander gestellter Zahnschnitte durchlaufender Streif. Die Auflage der Sparren ist theils mit einfachen, horizontal eingestemmtten kurzen Hölzern erzielt, welche wieder auf den, nach einer gewissen Linie herausgeschobenen Hölzern der Scheidwände liegen.

Ein Bauernhaus des hübschen Dorfes Grindelwald ist in Fig. 2649 bis 2652 dargestellt. Das von der schwarzen Lüttschine durchströmte, vielbesuchte Grindelwaldenthal ist von dem Faul- und Wetterhorn, dem Mönch und der Jungfrau, dem Ober- und Unter-Grindelwaldgletscher, den höchsten Gebirgen der Schweiz umgeben und fast alle Häuser des Dorfes Grindelwald zeichnen sich durch schöne Formen aus. Mit wie wenigen Mitteln sich etwas wahrhaft Schönes in seiner Art herstellen lässt, zeigt Fig. 2651. Die Construction ist trefflich und die Schnitzwerke haben ausserordentliche Zierlichkeit. Das Haus ist durch den Anbau an den Berg so gestellt, dass man an der vordern Seite in den Unterbau, rückwärts am Berg schon

in das I. Obergeschoss, und oben von der vorüberführenden Strasse in das II. Obergeschoss gelangt. Der Unterbau enthält einen Pferdestall, Holzschuppen und einige Kellerräume. Die Befestigung des die ganze Hausbreite entlang laufenden Laubengeländers ist aus Fig. 2652 ersichtlich. Zierlich gearbeitete Standsäulen, welche oben durch ein Querholz mit den Vorkopfhölzern verbunden sind, geben dem sonst schwankenden Geländer hinlängliche Sicherheit. Von besonders guter Wirkung sind die an den Kanten abgefasten Dachträger, deren Fasen dadurch, dass sie schwarz bemalt sind, nur um so deutlicher erscheinen. Ein Zeichen tiefer Volkspoesie und Gemüthlichkeit sind die Inschriften an vielen Häusern dieser Gegend, die oft recht naiv und

Eine Schweizer Muster-Farm der neuesten Zeit ist in Fig. 2654 bis 2657 wiedergegeben (*Baugewerks-Zeitung* 1882, S. 20). Von dem schönen Höhenzuge „Bruderholz“, hinter dem Centralbahnhofe zu Basel, gehörte eine Fläche von 230 Morgen = 82,8^{ha} der Besizung „Gundelingen“. Um mehr Nutzen zu erzielen, wurde diese in kleinere Theile zerlegt, und jeder Theil mit Oeconomiegebäuden und Wohnung für den Pächter neu ausgestattet. Zwei solche Pacht-Objecte sind in Fig. 2654 und 55 und in Fig. 2656 und 57 dargestellt. Beide sind nach dem Princip angelegt, eine Längsdurchfahrt für die Ernteeinführen oberhalb des Erdgeschosses festzuhalten. Dadurch ist nicht nur beim Abladen sehr viel Zeit erspart, denn der grösste Theil ist ausser nach unten auch seitlich einzubringen und die Hanfirungen mit dem Garbenhaspel fallen weg. Ferner ist dadurch eine entsprechende Gruppierung der Stallungen und sonstigen Wirtschaftsräume im Erdgeschoss ausführbar und ausserdem ermöglicht, zur Zeit der Ernte nicht blos etwa 2—3 Erntewagen beim Anzuge eines Gewitters unter Dach stellen zu können, sondern 6 bis 8 und noch mehr. Gleichzeitig kann diese Durchfahrt als Wagen-Remise ihren Dienst versehen, denn durch das Dreschen in der Tenne, wo sonst beim gewöhnlichen Bauernhause auch Wagen und Gerätschaften eingestellt zu werden pflegen, brauchen im ersten Falle diese nicht entfernt zu werden. Beim Object I. ist die Pächterwohnung als Flügelbau, beim Object II. als

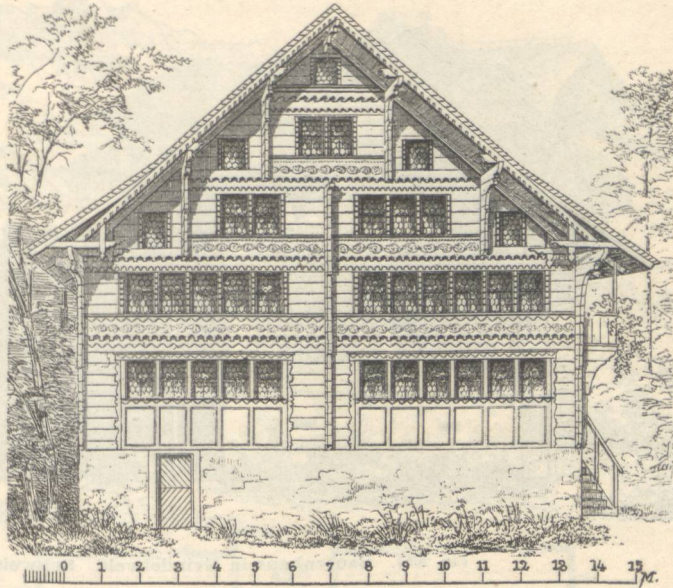


Fig. 2647. Haus in Wasen in der Schweiz.

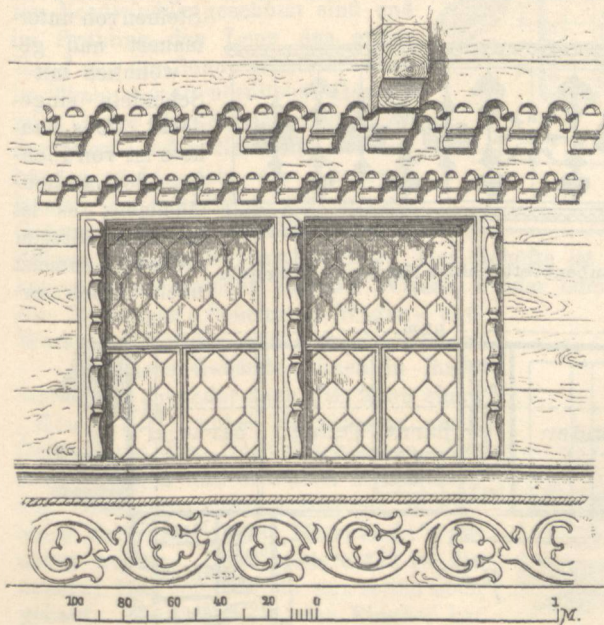


Fig. 2648. Haus in Wasen. Fenster.

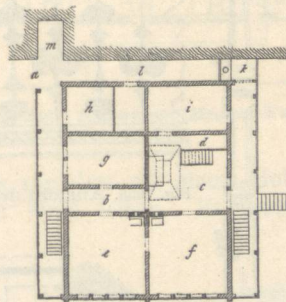


Fig. 2649. I. Stock.
Bauernhaus in Grindelwald.

- a) Zugang zur Gallerie,
- b) Flur,
- c) Küche,
- d) Speisekammer,
- e) und f) Wohnzimmer,
- g) Kammer,
- h) Schweinestall,
- i) Vorrathskammer,
- k) Abort,
- l) Düngergang,
- m) Düngergrube.

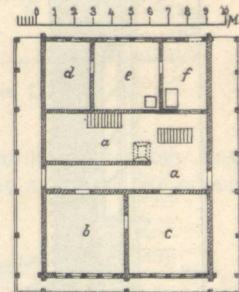


Fig. 2650. Dachboden.

- a) Bodenraum,
- b) und c) Zimmer,
- d) bis f) kleine Wohnung.

massiver Einbau unter Dach des Oeconomiegebäudes durchgeführt. Beide Arten haben ihre gewissen Vorzüge und Nachtheile. Das Object I. hat keine hintere Hofraite, und daher erschien eine Verbindungs-Vermittlung unter den direct an das Erdgeschoss beider Giebelseiten anschliessenden Zufahrtsrampen nicht erforderlich. Während beim Object II. die Hauptkellereien unter Terrain liegen, sind diese beim Object I.

über demselben angelegt. In den beiden Grundrissen bezeichnet *R* die Zufahrtsrampen zu der Längsdurchfahrt des Obergeschosses und in Fig. 2656 ist *k* die Waschküche.



Fig. 2651. Bauernhaus in Grindelwald. Schweiz.

Die in Steiermark für Bauernhäuser übliche Bauweise hat P. K. Rosegger mitgeteilt (*Allgem. illustr. Weltausstellungs-Zeitung* 1872, S. 134, 157 u. 169); daraus sind die nachstehenden Angaben entlehnt. Figur 2658 zeigt den Grundriss eines alten Bauernhauses mit Rauchfang, wie es in den entlegeneren Gebirgsgegenden, aber auch in den Hügeln der mittleren Steiermark häufig vorkommt. In demselben sind Küche und Gesindestube ein einziger Raum; das sind die sog. „Rauchstuben“.

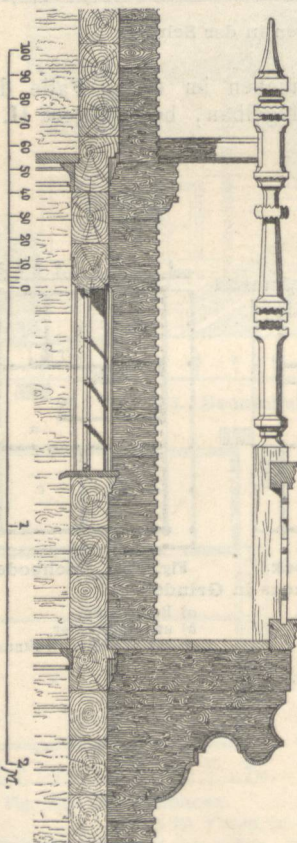


Fig. 2652. Fensterdurchschnitt.

Von Reinlichkeit oder Bequemlichkeit kann in solchen Häusern keine Rede sein. Die meisten derselben werden sehr alt, weil die Holzwände durch den Rauch und den notwendigen Luftzug vor Fäulnis geschützt werden; heute baut man solche Bauernhäuser nicht mehr. In den Gebirgsgegenden findet man diese Häuser stets aus Holz gezimmert, mit Steinen roh untermauert und gewöhnlich mit Schindeln eingedeckt. Das Bauholz ist von Fichten- oder Lärchenstämmen; es ist in den älteren Gebäuden zumeist noch frisch er-

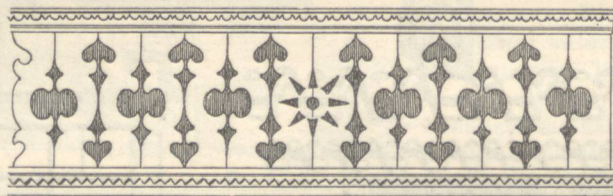


Fig. 2653. Ansicht der Laubenbretter eines Hauses in Wegstall.

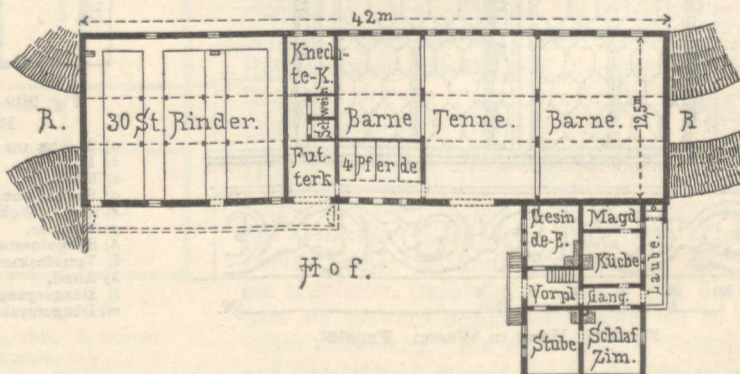


Fig. 2654. Schweizer Muster-Farm I.

halten, während es in neueren verhältnismässig viel früher zu morschen beginnt. Der Grund dieser Erscheinung liegt in der Fällzeit des Holzes, für die man neuerdings die alten bewährten Regeln nicht

mehr beobachtet; auch bringt man das Holz zu wenig ausgetrocknet in die Zimmerung. Die Ecken derselben, der „Schrott“, in welchen die viereckig glatt behauenen Bäume ineinander greifen, sind bei den älteren Bauten sehr genau und zierlich gefalzt und geben so der Aussenwand einen netten Rahmen. Die Fenster der Stube sind zumeist ausgefärbt. Der Grundriss Fig. 2658 hat grosse Aehnlichkeit mit dem slavischen, lehnt sich aber auch an jenem, der in Bayerns Hochgebirgen üblich ist.

In den steierischen Gehöften, dessen Zustände und Bewohner sich seit Jahrhunderten gleich geblieben sind, trotz der modernen Cultur, bilden die einzeln stehenden Feld- und Waldgehöfte auch die Mehrzahl, und damit den Durchschnitt der Zustände des steierischen Bauernhauses. Durchwandern wir eines der schönen Thäler Obersteiermarks, so sehen wir zwischen Wiesen und Aeckern über einem Hügel her ein paar alte, hohe buschige Fichten oder Tannen aufragen.

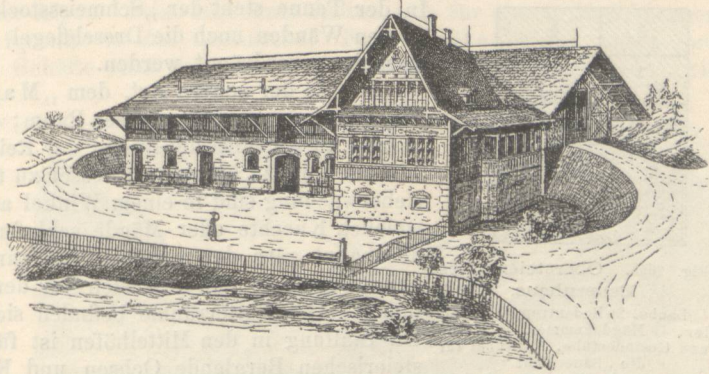


Fig. 2655. Schweizer Muster-Farm I.

Näher kommend erblicken wir unter diesen Bäumen die Schindeldächer eines Gehöftes. Es steht gewöhnlich auf einer jener hügelartigen Erhöhungen, wie sie durch viele Jahrhunderte her aus den Schluchten und Gräben der Gebirge hervorgeschwemmt wurden. Diese Hügel bilden die solidesten Grundfesten und die hier ausmündenden Schluchten sind die besten Wege für Streu und Holz, welches aus dem Gebirge hervorgeholt werden muss. Oft lehnen sich die Gehöfte auch an südliche Berghänge, damit sie vor den kalten Nordwinden geschützt sind und im Frühling den Lenz aus erster Hand von der Sonne erhalten, wenn im Thale und an nördlichen Hängen noch lange der Schnee liegt. An der West- oder Nordseite des Gebäudes steht stets ein „Schopf“ Bäume, mit mächtigem, verknorrtem Geäste; er dient als Schutzwall gegen Stürme und als Blitzableiter. Das Gehöfte ist stets von dem mit einem Holzzaun begrenzten Anger umgeben, an welchen sich die Wiesen, Felder oder der Wald reihen. Es besteht aus dem Wohnhause, den Stallungen, Scheunen, Wagen- und Werkzeugschuppen und dem Feldkasten.

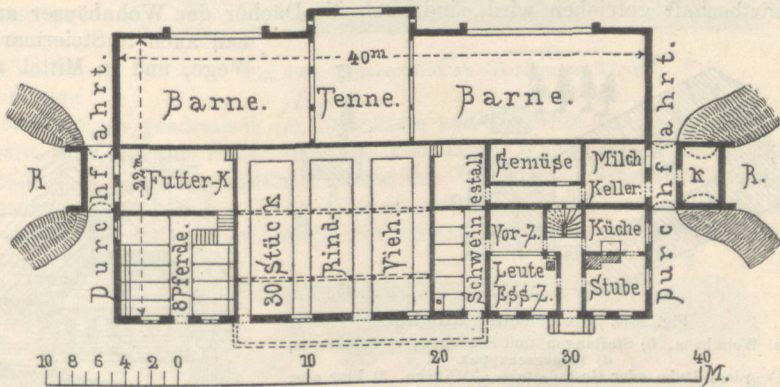


Fig. 2656. Schweizer Muster-Farm II.

Diese Gebäude bilden in ihren Stellungen entweder nach Fig. 2659 einen „Ringhof“, wobei sie ringsum einen freien Raum, den „Hof“ einschliessen, oder die Stallungen und Scheunen stellen nach Fig. 2661 einen einzigen Bau dar, in welchem Falle sie dann „Marstadt“ genannt werden. Diese letztere Art ist die neuere; Ringhöfe werden nur selten noch gebaut. Man sieht es, der Ringhof hat einen mittelalterlichen, burgartigen Charakter und ähnelt der fränkischen Bauweise. Ein solcher Hof war seine Schutzmauer gegen die Raubthiere, sowie gegen herumstreichendes Gesindel. Beim Ringhof ist die Stallung in zahlreiche kleinere Räume, gleichsam in Zellen abgetheilt, in welchen je 2 und 2 Rinder stehen. Mitten in einer solchen etwa 20^qm grossen Zelle steht die Futterkrippe, die in mehrere Fächer für ver-

Diese Gebäude bilden in ihren Stellungen entweder nach Fig. 2659 einen „Ringhof“, wobei sie ringsum einen freien Raum, den „Hof“ einschliessen, oder die Stallungen und Scheunen stellen nach Fig. 2661 einen einzigen Bau dar, in welchem Falle sie dann „Marstadt“ genannt werden. Diese letztere Art ist die neuere; Ringhöfe werden nur selten noch gebaut. Man sieht es, der Ringhof hat einen mittelalterlichen, burgartigen Charakter und ähnelt der fränkischen Bauweise. Ein solcher Hof war seine Schutzmauer gegen die Raubthiere, sowie gegen herumstreichendes Gesindel. Beim Ringhof ist die Stallung in zahlreiche kleinere Räume, gleichsam in Zellen abgetheilt, in welchen je 2 und 2 Rinder stehen. Mitten in einer solchen etwa 20^qm grossen Zelle steht die Futterkrippe, die in mehrere Fächer für ver-

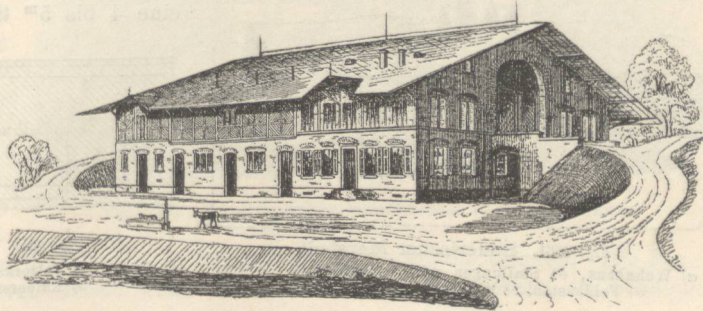


Fig. 2657. Schweizer Muster-Farm II.

Mitten in einer solchen etwa 20^qm grossen Zelle steht die Futterkrippe, die in mehrere Fächer für ver-

schiedene Futtergattungen abgetheilt ist. Die Rinder stehen nicht an Ketten, sie können frei um die Krippe herumlaufen und vermögen sich also vor einander zu schützen. Ein solcher Raum für 2 Ochsen oder Kühe heisst „Krippenstall“. Diese Stallungen sind nicht durch Thüren mit einander verbunden, ihr Ausgang führt direct in den Hof. Für Kälber sind eigene Behälter angelegt. In der Tenne steht der „Schmeissstock“ zum Auskörnen der Garben, und hängen an den Wänden noch die Dreschflügel, welche indess immermehr von den Dreschmaschinen verdrängt werden.

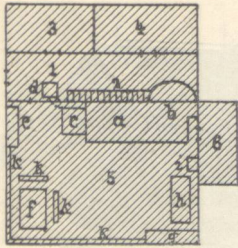


Fig. 2658. Obersteierisches Bauernhaus.
 1) Laube, 2) Bodentreppe, 3) Keller, 4) Mäddekammer, 5) Küche und Gesindestube, 6) Stübel für die „Bauernleut.“
 a) Herd, b) Ofenloch, c) Saukesselofen, d) Rauchfang, e) Brunnenrog, f) Tisch, g) Backtrog, h) Bett, i) Uhrkasten, k) Bänke an den Wänden und um den Tisch.

In der neuern Art, dem „Marstadt“, ist der Stall nach dem Grundrisse Fig. 2662 ein einziger grosser Raum; da ist an den Wänden hin der lange Futterbarren, an welchem die Rinder der Reihe nach an Ketten stehen. Dieser Raum ist leichter rein zu halten und besser zu überwachen, als die Krippenställe. Für die Ueberwachung sind in einem Winkel auf erhöhten Gerüsten Betten aufgestellt, in welchen Knechte oder Mägde schlafen. Zur kalten Winterzeit wählt das Gesinde überhaupt gern den warmen Stall zur Nachtruhe, und mancher Junge macht gar keine Umstände und legt sich vor der Nase einer alten Kuh in den Futterbarren hinein. Die Futterräume befinden sich in beiden Bauarten auf dem Dachboden. Die Stallung in den Mittelhöfen ist für etwa 20 Rinder eingerichtet. Da man im steierischen Berglande Ochsen und Kühe als Zugthiere benutzt, so findet man Pferde nur dort, wo es ein beständiges Holz- oder Kohlenfuhrwerk giebt. Der „Marstadt“ ist meist gemauert, nur unter dem Dachvorsprunge hat er einen Kranz von Holz, um die Trockenheit des Futters zu befördern. Die Bedachung der Wirtschaftsgebäude ist sehr häufig aus Stroh; nur der Rand, der First und der

Vorsprung unten besteht aus Brettern. In der mittlern und untern Steiermark, wo mehr Feld- als Waldwirtschaft getrieben wird, sind auch die Dächer der Wohnhäuser aus Stroh, ohne Holzrand. Jetzt geht man auch in Steiermark den Holzbauten möglichst aus dem Wege, und in Mittel- und Untersteiermark ist die Mehrzahl der Bauernhöfe aus Stein und Ziegeln hergestellt.

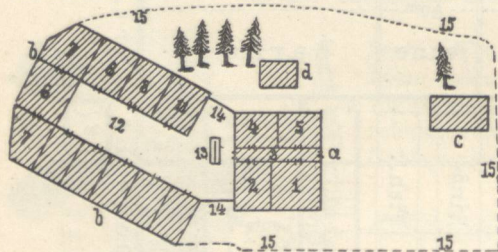


Fig. 2659. Steierischer Ringhof.
 a) Wohnhaus, b) Stallungen und Scheunen, c) Feldkasten, d) Wagenschuppen.
 1) grosse Stube oder Gesindestube, 2) Küche, 3) Flur oder „Lauben“, 4) Keller, 5) Stübel oder Mäddekammer, 6) Tenne, 7) Futterkammer, 8) Kuhstall, 11) Schweinestall, 12) Hof, 13) Brunnen, 14) Hoffthore, 15) Umzäunung.

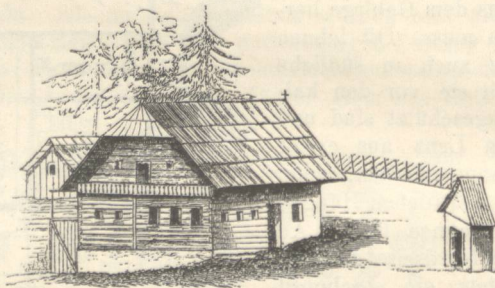


Fig. 2660. Wohnhaus.

Abseits von den Gebäuden steht gewöhnlich unter den Tannen der sog. „Feldkasten“, ein Häuschen ohne Fenster und mit einer stets verschlossenen Thür. Der Feldkasten ist die Vorraths- und Schatzkammer der Bauern; er steht deshalb isolirt, damit er bei Feuersbrünsten geschützt ist und die Tannen bewahren ihn treu vor Blitz und wilden Stürmen. Charakteristisch ist in Steiermark noch das „Krauttaller“, eine 4 bis 5^m tiefe, schachtartige, mit Bohlen ausgetäfelte

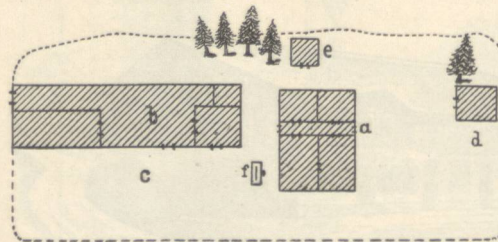


Fig. 2661. Steierischer Marstadt.
 a) Wohnhaus, b) Stallungen mit Futterkammer, c) Hof, d) Feldkasten, e) Wagenschuppen, f) Brunnen.

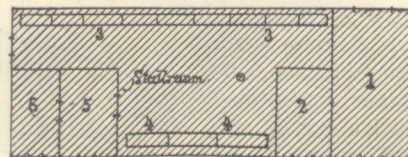


Fig. 2662. Stallgebäude
 1) Tenne, 2) Futterkammer, 3 und 4) Viehstände, 5) Kälberstall, 6) Schafstall.

Grube gelegt und mit Steinen beschwert; auf diese Weise lässt sich der Kohl jahrelang aufbewahren.

Die beschriebenen beiden Bauarten der Bauernhöfe sind in Steiermark allgemein vertreten, wenn sie auch nicht die Hälfte der Bauernhöfe des Landes ausmachen. Es kommen unzählige Variationen vor, Häuser mit mehreren Geschossen, solche mit einem Anbau an der hintern Seite, für das „Ausnahmstübel“, ferner Häuser, bei welchen dieses für die alten Ausgedingte bestimmte Ausnahmstübel ein abgesondertes

Grube, in welcher der Bauer das Grubenkraut aufbewahrt. Es wird nämlich der Kohl in manchen Gegenden nicht zu Sauerkraut bereitet, sondern es werden die Kohlköpfe im Herbste durch heisses Wasser eingeweicht, dann in

und für sich abgeschlossenes Häuschen mit Stall und Scheune bildet u. s. w.; charakteristisch für das Land sind aber die beiden dargestellten Bauweisen.

Merkwürdig sind die Bauernhöfe des Thales Gröden im Kr. Brixen in Tirol. Dieses vom Grödnerbach durchflossene und durch landschaftliche Schönheiten berühmte Thal erstreckt sich 3 Stunden lang zwischen die Dolomitriesen der Fassaner-Alpen. Seine Bewohner halten sich für directe Nachkommen der alten Römer und ihre eigenthümliche Sprache ist das Ladinische. Nach Kaltenegger haben ihre theils aus Holz, theils aus Stein erbauten Gehöfte stets getrennte Wohn- und Wirthschaftsgebäude, wie Fig. 2663 zeigt. Die Wohngebäude haben eine überraschende Fülle von Räumen, die ein bedeutendes Mass von häuslicher Bequemlichkeit bieten. Die Räume sind kreuz und quer durch Innengänge und aussen angebrachte Gallerien miteinander verbunden. Treppen führen in die Kellerabtheilungen und in die einzelnen Stockwerke, welche letztere ohne alle Rücksicht auf äussere Symmetrie, jedoch im Einklange mit der Bequemlichkeit im Innern, sich nur auf einzelne Partien des Gesamtbaues erstrecken. Daher auch die Menge aus- und einspringender Winkel an den Häusern und die mehrfachen Stufenabsätze der Bedachung. Trotz dieser scheinbaren Unregelmässigkeit ist dennoch eines dieser Häuser immer gerade so, wie das andere.



Fig. 2663. Bauernhof zu Gröden in Tirol.

Nicht weniger eigenthümlich ist die Bauart der unter einem Dache vereinigten Stall- und Stadelräume. Diese sind vollkommen quadratisch im Grundrisse und die Mitte des Erdgeschosses nimmt der für das Hornvieh bestimmte sog. „grosse Stall“ ein, der gemauerte Wände hat. Rechts und links davon befinden sich der Pferde- und der Schweinestall, sowie der Wagen- und Geräthschuppen, gleich der darüber befindlichen Scheune aus behauenen Baumstämmen gefügt. Das ganze Gebäude ist von 3 oder von allen 4 Seiten mit einem bis unter Dach reichenden System von offenen, gangförmigen Etagen umgeben, auf welchen die sogleich nach dem Schnitte vom Felde gebrachten Garben zum Nachreifen und Trocknen aufgehängt werden. Ist dieses geschehen, so wird das Getreide in den dazu bestimmten, von der Heulage durch eine Zwischenwand getrennten Theil des Stadels eingelagert; die fliegenden Gänge aber werden mit Stangen und Querlatten in ein vielfächeriges Hürdennetz umgewandelt, auf dem im Herbste die mit grosser Vorliebe gebauten Weissrüben, „Kraut“ genannt, an Luft und Sonne gedörft werden. Dieser charakteristischen und für die deutschen Umwohner gänzlich fremden Zurichtung verdanken die Ladinier die Bezeichnung „Krautwälsche“. Der Grödener Bauer ist sehr stolz auf seinen Stamm- baum und sucht, zum Nachtheil der Race, fremdes Blut aus demselben möglichst fern zu halten. Die Männer betreiben fast sämmtlich die Schnitzerei aus Zirbelkiefer, worin Einzelne es zu künstlerischer Fertigkeit bringen. Die Frauen beschäftigen sich mit Spitzenklöppeln; durch diesen Fleiss bringen die Bauern es meist zu behäbigem Wohlstande.



Fig. 2664. Norwegisches Bauernhaus in Finnmarken.

Der Norwegische Finnmarkbauer betreibt während der kaum 3 monatlichen Sommerzeit auf den wüchigen Weiden der Gebirge die Seterwirthschaft ebenso, wie der Senner auf südeuropäischen Alpen die Sennerei. Er sieht die Sonne im Sommer wochenlang nicht untergehen und im Winter erblickt er sie in seinem eisigen Berglande ebenso lange gar nicht. Arbeit, Nahrung und Grossartigkeit der starr winterlichen Umgebung haben hier ein festes, knorriges Geschlecht erzeugt, hart wie der Granit, auf dem

es steht, und gerade wie die Mastföhren seiner Fjelde. Die Bauernwohnung in Finnmarken macht einen tief ernsten Eindruck; er will sie vor Allem schützend und warm, daher errichtet er sein Haus auf cyklopischem Unterbau aus gutgefügtten Hölzern, deren Fugen mit Moos verstopft, mit Lehm verstrichen und dann die Wände mit starken Kiefern Bretter überkleidet werden. Fenster und Thüren sind klein, die Räume niedrig, ebenso die dicht daran gebauten Ställe, wie dies Fig. 2664 ersichtlich macht. Die ganze Einrichtung ist darauf berechnet, die Wärme während des langen Winters zusammen zu halten und auszunutzen. Das Dach ist fast immer mit Rasen gedeckt und bildet Sommers über einen Blumengarten. Kein Schornstein überragt und kein Baum beschattet es, denn auch die Föhre gedeiht über Hammerfest (70° nördl. Br.) hinaus nicht mehr. Aber der Golfstrom führt fremde Hölzer heran und Torf liefern die Hochmoore in Fülle. Das Feuer auf dem grossen Herde oder im gewaltigen Kachelofen geht 9 Monate hindurch niemals aus; sein Rauch sucht sich einen Ausweg wie er kann. Aus diesen unscheinbaren Hütten sind bedeutende Menschen hervorgegangen, denn in Norwegen ist der Unterricht gut und das Volk hat hohe geistige Fähigkeiten.

In Russland stellt sich die Hütte der an der Ostsee lebenden Finnen ebenso einfach dar. Sie besteht nur aus einem engen Wohnraum und einem Nebenraum, zwischen welchen ein Flur angeordnet ist, dem die Balkendecke fehlt; vor dem Flur befindet sich ein von dem gemeinsamen Dache der Hütte bedeckter Vorplatz, wie dies auch in Norwegen üblich ist. Das Dach wird mit Stroh gedeckt. Im Zimmer befindet sich ein aus Backsteinen in Lehmörtel gemauerter Herd; daneben ist ein erhöhter Platz vorhanden, auf welchen Nachts die ganze Familie schläft. Ein gestampfter Fussboden, 2 bis 3 Schiebefenster, mehrere Bänke und einige unter der Decke befestigte Stangen, das ist die ganze Ausstattung dieser wenig einladenden Hütte. Der Herd steht zunächst der Thür, damit der Rauch möglichst rasch entweichen kann; es sind übrigens an beiden Enden des Strohdaches unter dem First Oeffnungen angebracht, um den Rauch aus dem Flur ins Freie zu lassen und den Bodenraum zu erhellen. Der jenseits des Flures angelegte Nebenraum dient als Vorrathskammer. Die Hütte ist immer nur so tief, dass ein einfacher leerer Dachstuhl zur Ueberdeckung ausreicht. Bei wohlhabenderen Bauern wird diese Hütte etwas geräumiger angelegt; die Vorrathskammer wird zur Scheune, an Stelle des Herdes tritt ein richtiger Ofen; zuweilen wird auch der Wohnraum verdoppelt, und das ganze Haus kehrt nicht mehr den Giebel, sondern die Langseite der Strasse zu. Diesem Vorbilde gleichen fast alle reicheren lettischen und litthauischen Bauernhäuser, sowie auch die polnischen Schenken.

Auf einer höheren Stufe der Entwicklung gegenüber dem finnischen, steht das kleinrussische Haus. Nie ist der Innenraum verräuchert und in Bezug auf Reinlichkeit und Bequemlichkeit übertrifft er selbst das grossrussische Bauernhaus. Das Material ist roher als jenes zum finnischen Hause, denn das keinrussische besteht meist aus Wellerwänden, die aussen und innen mit Lehm geputzt sind. Das Haus hat ebenfalls Wohnzimmer, Flur und Kammer, wobei letztere zuweilen auch noch als Wohnraum dient. Der Eingang führt seitwärts in den Flur; die niedrigen Thüren sind meist mit sinnreichen hölzernen Schlössern versehen. Der Flur ist, wie das ganze Gebäude, geweisst; im Wohnzimmer steht der Ofen neben der Thür und ist mit der Heizöffnung zu derselben gewandt, ein Zeichen, dass in früherer Zeit der Rauch einfach zur Thür hinausgelassen wurde. Neben der Thür befindet sich ein sauberes Regal, auf welchem bemalte und glasierte Schüsseln stehen; die Fenster sind klein, aber zu zweien an jeder Seite. Ferner enthält das Zimmer Bänke an 2 Seiten, und dem Ofen gegenüber in der Ecke einen Tisch und das Heiligenbild. Der reinliche Fussboden besteht aus Lehmestrich, ebenso der erhöhte Platz hinter dem Ofen, auf welchem die alten Leute sich wärmen. Ofen und Wände sind geweisst und bemalt; die Zeichnungen hierzu sind von der Hausfrau selbst erfunden, zu deren Pflichten auch die ganze Sorge um die Unterhaltung des Hauses gehört. In diesen Ornamenten, welche ihre Motive aus der umgebenden Natur entnehmen, herrscht eine tief poetische Gedankenfülle. Dasselbe gilt auch von den kleinrussischen Stickereien und den Teppichen, welche den Thürsturz und andere Theile des Zimmers bedecken; nie findet sich in denselben eine gedankenlose Wiederholung hergebrachter Formen. Zur leichteren Abführung des Wassers steht das Haus auf dem Hofe stets auf einer Erhöhung; Thür und Fenster gehen nach Süden. Von aussen erhält der heizbare Theil des Hauses gewöhnlich eine Erdanschüttung oder das ganze Gebäude wird mehr oder weniger tief in die Erde eingesenkt. An der Hinterseite erhebt sich die Anschüttung oft bis zum Dache, welches immer mit einer dicken Lage kunstgerecht befestigten Strohes oder Rohres gedeckt ist. Merkwürdig ist der Umstand, dass das aus Weidenreissern und Lehm hergestellte kleinrussische Haus nicht nur die äussere Gestalt, sondern auch die innere Eintheilung des hölzernen Blockhauses beibehalten hat. Es ist dies nur so zu erklären, dass die Kleinrussen erst in später Zeit durch die Polen in die waldlose Steppe hinausgedrängt sind und dadurch gezwungen wurden, an Stelle der gewohnten Blockhaus-Construction zu der Wellerwand zu greifen. Die Wirthschaftsgebäude sind in malerischer Unordnung über den ganzen Hof zerstreut.

Das grossrussische Haus unterscheidet sich nicht sehr wesentlich von dem kleinrussischen, denn die Abänderungen erklären sich aus den sie bedingenden Umständen: Ueberfluss an Holz und Vorliebe der Grossrussen für geselliges Leben. Daher siedeln sie sich in grossen Dörfern an, und ihre Häuser

stehen reihenweis an einer Strasse; einzelne Gehöfte kennen sie nicht. Das Vieh bedarf für den nordischen Winter warme Ställe, deren Wände mit Moos dicht gemacht sind. Alle Nebengebäude werden möglichst nahe an das Wohnhaus herangerückt und umgeben einen bedeckten Hof, zu dem bedeckte Thorwege führen. Dadurch ändert sich auch die innere Eintheilung des Wohnhauses; der Eingang zum Flur muss vom Hofe aus stattfinden, und deswegen wird das Haus mit der Schmalseite gegen die Strasse gekehrt. Infolge dessen fehlen die seitlichen Fenster entweder ganz, oder es ist nur eins beibehalten, damit man durch dasselbe die Vorgänge auf dem Hofe beobachten kann. Die Heizöffnung des Ofens ist nun nach der Strasse zugekehrt, damit der Raum vor derselben hell sei; um die Unreinlichkeiten, welche das Schüren und Kochen im Wohnzimmer mit sich bringt, vor Fremden zu verbergen, wird oft das Zimmer der Länge nach in Wohnraum und Wirthschaftsraum abgetheilt. Bei den bulgarischen Kolonisten um Odessa ist in den Häusern die Küche in den Flur verlegt und der Ofen mit dem Rücken gegen die Wohnstube gesetzt; stets bleibt aber der Ofen auf der alten Stelle neben der Thür, um die hier einströmende kalte Luft sogleich zu erwärmen.

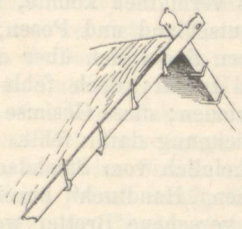


Fig. 2665.

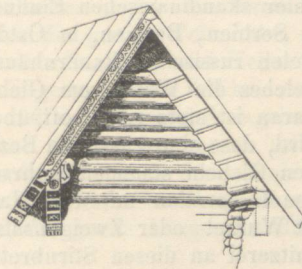


Fig. 2666.

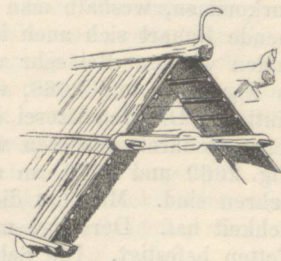


Fig. 2667.

Das Dach hängt immer nach der Strasse hin über, auf Auskragungen, welche nach Fig. 2666 die oberen Stämme der Wände bilden. Es wird in Grossrussland mit langen Brettern eingedeckt, die nach Fig. 2667 unten direct in der hölzernen Rinne stehen; letztere liegt auf den Enden der Sparren. Auf dem Stoss werden die Dachbretter von 2 an den Enden verbundenen starken Stangen festgehalten und auf dem First deckt sie ein ausgehöhlter Stamm, an dessen Ende die Wurzel stehen geblieben ist; aus derselben wird oft ein Pferdekopf oder eine Gans geschnitzt. Beim Strohdach haben die Stirnbretter nach Fig. 2665 das Stroh seitwärts zu halten, dieselben endigen oben meist in Pferdeköpfen. Diese dienen als Talisman, der das Haus schützen soll. Sie finden sich sowohl an den sächsischen Häusern wie an den slavischen und auch an alten skandinavischen Kirchen. Die Fenster waren im 17. Jahrhundert selbst in Moskau nur sehr klein, etwa 25^{cm} im Quadrat; sie waren zum Schieben eingerichtet. Die jetzigen Fenster der Bauernhäuser mit geschnitzten Einfassungen und gemalten Läden sind erst eine späte Erfindung und weisen daher in ihrer Decoration zahlreiche Motive auf, die aus dem Westen entnommen sind. Fig. 2668 zeigt ein Bauernhaus aus dem Gouvernement Kostroma in Grossrussland (vergl. den Artikel des verst. Architekten L. Dahl: „Die Geschichte der russischen bürgerl. Baukunst“; Södtschi, Zeitschr. des Archit.-Vereins in St. Peterburg, 1874).

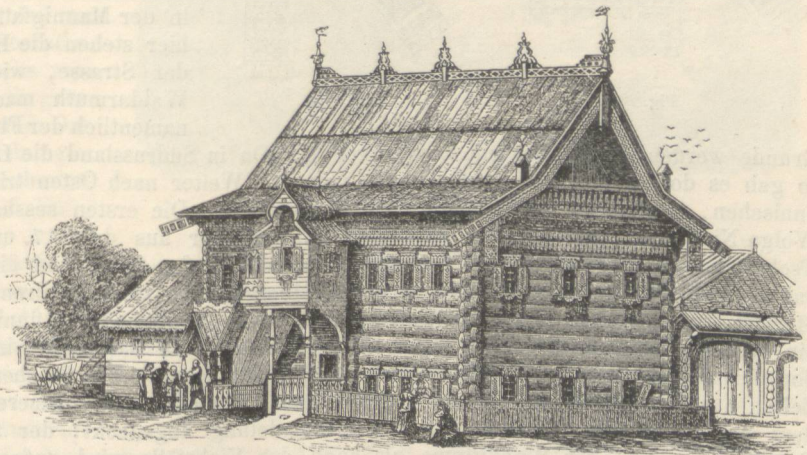


Fig. 2668. Bauernhaus zu Kostroma in Russland.

Der Flur nimmt bei dem grossrussischen Hause oft einen grösseren Raum ein als die Wohnräume selbst, weil viele Arbeiten, welche im Süden im Freien vor sich gehen können, im Norden wegen der Kälte im Hause vorgenommen werden müssen. In der Sommerhitze aber dient der Flur auch als Schlafraum. Zum Schutz gegen den Schnee im Winter und wegen des auf dem Hofe sich häufenden Düngers wird der Fussboden des Hauses weit über Terrain erhoben; daher sind vor dem Eingange Treppen angeordnet; darüber wird ein Dach gespannt und auch die Seitenwände werden mehr oder weniger geschlossen. Auf diese Weise entsteht eine Art Vorhalle, die oft bis zur Strasse hin sich ausdehnt und meist eine reichere Ausbildung erfährt, besonders bei 2geschossigen Häusern, wo auf diese Weise das Obergeschoss direct mit der Strasse in Verbindung gesetzt wird, wie in Fig. 2668. Diese Vorhalle bildet einen ebenso wichtigen Theil des russischen Hauses, wie

der Wohnraum selbst und ist in ihrer decorativen Ausstattung der Glanzpunkt des Hauses. Ihre Construction ist folgende: einzelne balusterförmig zugeschnittene Stiele unterstützen das Dach; zwischen diesen sind in Brüstungshöhe Riegel eingesetzt. Die oberen Oeffnungen werden durch ausgeschnittene Bretter geschlossen und die unteren Felder mit schräg gestellten Brettern ausgefüllt, welche oben ebenfalls mit einem ausgeschnittenen Brette gedeckt werden. Diese Decorationsart findet man sehr häufig an Gebäuden und Möbeln, selbst an weit auseinanderliegenden Orten des ausgedehnten Reiches, ein Beweis dafür, dass die Constructionsweise aus sehr früher Zeit stammt. Die schräge Brettlage ist bei Verwendung der nordischen, stark schwindenden Holzarten die günstigste und daher für russische Verhältnisse so wenig entbehrlich, wie der Blockhausbau.

Merkwürdig ist es, dass die grossrussischen Vorbauten auch an norwegischen Häusern und Kirchen vorkommen, weshalb man hier skandinavischen Einfluss vermuthen könnte, wenn nicht diese übereinstimmende Bauart sich auch in Serbien, Bosnien, in Ostdeutschland und Posen, Hinterpommern u. s. w. vorfinden würde. Bei sehr vielen russischen Bauernhäusern findet sich über den Fenstern ein Gesims, wie in Fig. 2668 und 2669, welches die Wand vom Giebel trennt; doch fehlt es meistens bei den ärmeren Hütten. Die Schnitzerei daran ist stets reich, oft überladen; diese Gesimse sind späten Ursprunges, was schon dadurch bewiesen wird, dass eine russische Bezeichnung dafür fehlt. Die geschnitzten Stirnbretter, Fig. 2669 und 2670, an den Giebeln stammen wahrscheinlich vom Strohdache her, wo sie nicht zu entfernen sind. Man hat diese Decoration mit dem Namen „Handtuch“ bezeichnet, weil sie damit Aehnlichkeit hat. Derartige mit Wurzel- oder Zweigansatz versehene Bretter werden auch an die Enden der Fellen befestigt. Die Schnitzerei an diesen Stirnbrettern ist erst spät in Aufnahme gekommen; trotzdem zeigt sie am allerwenigsten einen fremdartigen Charakter. Die Enden der Balken, welche den Dachüberstand tragen, werden gleichfalls mit Brettern verkleidet, um das Hirnholz gegen den Regen zu schützen.

Ausgeschnittene Gitter als Verzierung auf dem Dachfirst, wie in Fig. 2668, erscheinen gleichfalls erst spät; sie gelten noch jetzt in den Dörfern für eine aristokratische Zuthat.

Der südlichere Theil Russlands mit der fruchtbaren „schwarzen Erde“ unterscheidet sich scharf von dem waldreichen Norden. Die Vermischung verschiedenartiger Volksstämme, die dort im Laufe der Jahrhunderte stattgefunden hat, zeigt sich auch in der Mannigfaltigkeit der Hauseintheilung. Auch hier stehen die Häuser meist mit der Langseite an der Strasse, wie im westlichen Russland. Die Waldarmuth macht sich in der leichteren Bauart, namentlich der Flurwände, bemerklich; aus gleichem

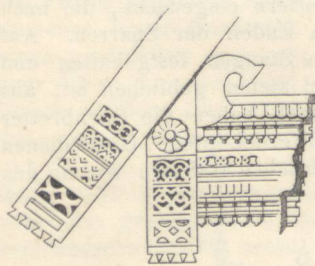


Fig. 2669.

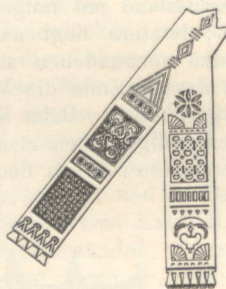


Fig. 2670.

Grunde werden die Dächer mit Stroh gedeckt. Da in Südrussland die Leibeigenschaft vorherrschend war, so gab es dort keine sehr wohlhabenden Bauern. Weiter nach Osten trifft man zuerst auf Nomadenvölker finnischen, tatarischen und mongolischen Ursprunges. Die ersten sesshaften Einwohner sind die in der Wolga-Niederung angesiedelten russischen Einwanderer aus dem 17. und 18. Jahrhundert; dann folgen Tscheremissen, Mordwinen und Tschuwaschen, welche den Islam und die tatarische Sprache angenommen haben, und endlich die Baschkiren in den Uralbergen. Letztere gehören zu einem der ältesten finnischen Stämme, welcher zum Islam übergetreten ist, aber ein besonderes finnisch-tatarisches Idiom spricht und ein halbes Nomadenleben führt. Zum Winter kommen die Baschkiren in ihre kleinen Dörfer herab, zum Sommer ziehen sie mit ihren Heerden hinauf in die Berge; die Reicherer unter ihnen wohnen dort in Zelten aus Filz (Kibitken) wie die Kirgisen und Kalmücken, die Aermere lediglich in Laubhütten. Unterdess werden oft alle Gebäude der Winteransiedelung abgedeckt; der aus gestampfter Erde bestehende Fussboden sowohl der Wohnräume als auch der Viehställe wird aufgelockert und ebenso wie Hofraum und Strasse mit Hanf bestellt, der über Mauern und Zäune der ganzen Anlage hinwegwächst und im Herbste von den rückkehrenden Besitzern geschnitten wird.

Dahl hebt die Aehnlichkeiten zwischen den russischen Blockhäusern und den Bauten in den südslavischen Ländern hervor und bestätigt, dass auch die alte russische Steinarchitektur nur eine Nachahmung der nationalen Holzbaukunst ist.

In Rumänien und auch in der Bukowina lebt der arme Bauer noch häufig in Erdhütten, die oft geräumig sind und meist auch Reinlichkeit in der Ausstattung zeigen; freilich nicht die kleinen Hütten der Zigeuner. Der rumänische Zigeuner gräbt (nach Laskar Vioresku. Leipzig 1863) ein etwa 1,3^m tiefes und 4^m langes Viereck in die Erde, setzt 2 Pfosten an 2 Enden, verbindet dieselben mittelst eines Querbalkens, lehnt an diesen Holzscheite, die sich an den Rand der Grube stützen und so die Form eines Satteldaches bilden, und deckt das Ganze mit Erde in dickerer oder dünnerer Schicht, je nach der Tragfähigkeit, die er seinem Baumaterial zutraut. Ein kleines, mit Papier oder einer Blase überzogenes

Loch dient als Fenster, ein grösseres mit einem 4eckigen Korbgeflecht als Rauchfang, ein drittes endlich als Thür. An 2 Wänden werden Bretter auf niedrige Pflöcke gelegt; auf diesen sitzt, isst, trinkt und schläft die Familie, die oft sehr zahlreich, sich in einem solchen Loche zusammendrängt; es bleibt nur ein schmaler Gang zwischen beiden Gestellen frei, von der Thür bis zum Herd.

In der Bukowina ist eine sehr verschiedenartige Landbevölkerung zusammengewürfelt, mit etwa 42% Ruthenen, 40% Rumänen und 8% Deutschen. Letztere haben sich erst nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts angesiedelt (vergl. „Das Bauernhaus in der Bukowina;“ v. Architekt C. A. Romstorfer. Czernowitz 1890). Das deutsche Bauernhaus zeigt hier fast überall den reinen fränkischen Typus. Mit seiner Giebelseite ist es der Strasse zugekehrt, bezw. einem Gemüsegärtchen, dass sich zwischen Strasse und Wohnhaus einschiebt. Am Giebel nun liegt hofseitig die grosse Wohnstube, an welche sich nachbarseitig eine Kammer anschliesst, mit einem Fenster gegen die Strasse. Der Wohnhaus-Eingang führt vom Hofe aus in den Flur, wo sich meist rechts die grosse Wohnstube, links eine zweite Stube oder Kammer und im Hintergrunde die Sommerküche mit dem Backofen und Kellerabgang befindet. Im Winter wird in der neben der zweiten Stube liegenden Küche gekocht, von der aus auch diese Stube beheizt wird. Am Wohngebäude sind meist eine Vorrathskammer und der Pferdestall angebaut, während das eigentliche Stallgebäude mit Schuppen dem Wohnhause gegenüber liegt. Die Scheune schliesst quer im Hintergrunde den Hof ab. Auch das magyarische Bauernhaus ist dort nach dem fränkischen Typus angelegt. Am Giebel nach der Strasse hin fehlt jedoch häufig die Kammer. Eine besondere Eigenthümlichkeit ist noch die, dass an der Traufseite gegen den Nachbar eine, die ganze Länge des Hauses einnehmende, aber oft kaum 1^m breite Kammer angelegt ist, welche gegen die Strasse ein Fensterchen hat, von der Küche aus zugänglich ist und als Vorrathsraum dient.

Ebenso zeigt das grössere Bauernhaus der Ruthenen und Rumänen in der Bukowina im Allgemeinen den fränkischen Typus. Das Wohnhaus ist von den einzeln stehenden Wirthschaftshäusern getrennt erbaut; es hat den Eingang von seiner Breitseite, welcher in einen Flur führt, in dessen Hintergrunde die Rauchröhren aus den Stuben münden und wo oft auch eine Räucher- oder Vorrathskammer angebracht ist. Beiderseits vom Flur liegen Wohnstuben, wovon die grössere ihre Fenster an der Süd- und Ostseite des Hauses hat. Die Abweichungen vom fränkischen Typus zeigen sich hauptsächlich in der Lage des Hauses im Hofe. Dasselbe ist in der Regel an der Rück-

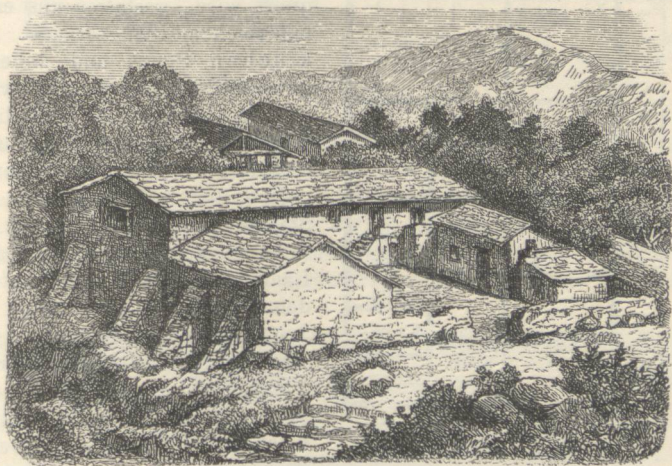


Fig. 2671. Dalmatiner Bauernhaus.

seite des Hofes, der Einfahrt gegenüber liegend und parallel zur Strasse erbaut. Die Wirthschaftsgebäude stehen theils neben, theils vor dem Wohnhause. Diese gegenseitige Gruppierung der Baulichkeiten bildet das Charakterische der Anlage und dadurch können sämtliche Gebäude von der Wohnung aus bestens überwacht werden. Die Front des Wohngebäudes wird stets fast genau nach Süden gelegt, auch dann, wenn der vorüberführende Dorfweg an der Nord-, West- oder Ostseite des Hofraumes liegt; es kommt daher oft vor, dass das Wohnhaus der Strasse die Rückwand zeigt. Die Gesamtanlage wird jedoch in diesem Falle nicht wesentlich geändert.

In der Bukowina erhält das Bauernhaus stets nur 4 bis 5,5^m Tracttiefe, damit man dasselbe mit einem einfachen leeren Dachstuhl überdecken kann. Der Tiefe nach kann demnach neben der Stube keine Kammer mehr Platz finden, wie es beim fränkischen Hause typisch ist. Sind nun nach der Tiefe des Hauses neben den Stuben noch Kammern nöthig, so werden sie dem Hause an der Rückseite, also gegen Westen angefügt und mit einem eigenen, niedriger gelegenen, mit dem Hauptdache gewöhnlich in Verbindung gebrachten Pultdache bedeckt. Derartige Anbauten haben noch den Vortheil, dass sie das Haus an der Nord- und Wetterseite schützen; man findet sie deshalb fast überall angewendet. In der Regel erhält das Hauptdach für sich eine Abwalmung nach allen Seiten. Die Verschiedenheit zwischen dem ruthenischen und rumänischen Bauernhause liegt hauptsächlich in dem Bau- und Dachdeckungs-material. Während der Rumäne Holz vorzieht, verwendet der Ruthene gern Flechtwerk und Stroh. Der Rumäne bringt vor der Hauptfront seines Wohnhauses auf einen Theil der Länge, oder der ganzen Front entlang, oder auch zuweilen an 2 oder 3 Seiten einen gedeckten Gang (Sopret) an, dessen zierlich geschnittene Holzsäulen meist die Mauerbank für den Dachstuhl tragen, derart, dass also das Hauptdach den Gang

mit überdeckt. Das Schindeldach verziert der Rumäne gern mit zierlichen Firststangen und den First mit ausgeschnittenen Schindeln oder einem Zierbrette; endlich errichtet er besondere, mit schmalem Dache versehene Thorwege, deren Säulen er auch mit Schnitzwerk versieht.

Der Fussboden der Zimmer besteht fast immer nur aus gestampftem Lehm. Nicht selten besitzen grössere Wirthschaftshöfe ein Ausgedinghäuschen. Die Gebäude erreichen oft eine Dauer von über 100 Jahren; der Hausschwamm ist in der Bukowina kaum bekannt. In neuerer Zeit werden dort, namentlich bei deutschen Colonisten, die Gebäude vielfach aus Ziegeln hergestellt.

Von den in Ungarn wohnenden Deutschen haben die Siebenbürger „Sachsen“ und die 400 000 Banater „Schwaben“ am meisten die volkmässige Geschlossenheit der einzelnen Wohnsitze bewahrt (vergl. „Die Deutschen im Banat“ von Adam Müller-Guttenbrunn. Die Gartenlaube 1890, S. 639). Die „Schwaben“ in der Umgegend von Temesvar haben sich aus allen Stämmen Deutschlands zusammengesetzt. In ihren Dörfern herrscht die grösste Sauberkeit, und während die anderen Völker dort noch mit Lehm bauen, ihre Hütten mit Stroh decken und den Giebel aus Weidengeflecht herstellen, häufig gar keinen Rauchfang haben, baut der Deutsche dort jetzt fast ausschliesslich mit gebrannten Ziegeln und deckt selbst die Dächer seiner Scheunen und seiner Schweineställe mit solchen. Die schrecklichsten Feuersbrünste haben ihn das gelehrt. In den deutschen Dörfern des Banats befinden sich meist sehr reinliche erhöhte Fusssteige zu beiden Seiten der Strassen und in langen, geraden Reihen stehen beiderseits

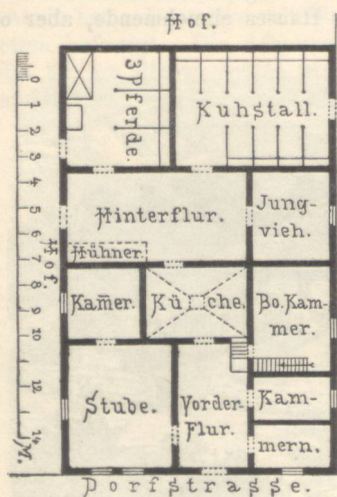


Fig. 2672. Bauernhaus zu Dölitz bei Stargard.

die blendend weiss getünchten Häuser, die schmale Giebelseite nach vorn gekehrt, während die Langseite dem Hofe zugewendet ist. Der langgestreckte Hof, der hinten durch die Scheune mit den Stallungen überquert wird, gestattet uns einen Ausblick in den wohlgepflegten Garten mit reichem Bienenstande. Diese Bauernhäuser zeigen also den fränkischen Typus und haben stets 2 Stuben, von denen die „schöne“ gewöhnlich nicht benutzt wird.

In Dalmatien sind die Gebirgsbauern zumeist slavischer Abkunft, Morlaken, längs der Küste und auf den Inseln aber Italiener. Bei diesem letzteren Volke ist auch der Charakter des Italieners ausgeprägt, aber gedämpfter, und auch seine Wohnungen erinnern vielfältig an jene ihrer Stammesgenossen in Italien. Fig. 2671 giebt ein Bild von dem Besitzthum eines wohlhabenden Bauern auf der Insel Brazza in Dalmatien. Die Länder, welche dauernd unter römischer Herrschaft standen, haben meist den Steinbau angenommen; so finden wir auch hier, ähnlich wie bei der fränkischen Bauweise, ein Viereck geschlossener Gebäude, durchweg aus Steinen ohne Mörtel aufgeführt, wobei auch die Dächer aus Thonschieferplatten bestehen. Die Vorderseite des Gehöftes, gegen die See gerichtet, ist offen und nur durch eine Mauer abgegrenzt; ringsum wuchert ein Olivenhain. Der Einfahrt gegenüber steht das langgestreckte Wohnhaus mit einer Freitreppe, deren Unterbau den Stalleingang bildet. Das Obergeschoss enthält die Schlafzimmer für Besitzer und Gesinde;

sie haben keine Decke, sondern über ihnen liegen die verräucherten Dachsparren, denn Schornsteine giebt es nicht. Im Dachraume bilden in der Regel lose aufgelegte Knüppel einen Boden zur Aufbewahrung von Vorräthen. Die Fenster sind klein, unverglast, Boden und Wände überall nackter Stein und durch die Dachdeckung blitzt hier und da das Sonnenlicht; ebenso dürftig ist das Mobiliar. Im niedrigen Erdgeschoss des rechten Flügelbaues befindet sich die grosse Küche mit kaum sich über den Boden erhebendem Herde; diese wird meistens von der gesammten Familie und ihren Gästen als Aufenthaltsraum benutzt. Die Thür unter der Freitreppe des Wohnhauses führt in die Stallungen für Schafe, Ziegen, Schweine; die anderen Hausthiere werden abseits gehalten. Hier ist Alles frei und luftig, breit und geräumig angelegt, damit die Wohnung im Sommer Kühle gewährt; sie muss aber im Winter auch Schutz gegen die kalte und heftige Bora bieten.

Neben den Ställen zu ebener Erde befinden sich die Magazine für Wein und Oel, ferner für die getrockneten und gesalzenen Fische, sowie für Geräthe der Bodencultur, der Schiffahrt und des Fischfanges. Ein Anbau nach dem Meere hin enthält die Oelmühle; jenseits bergauf reiht sich ein grosser Wirthschaftshof an, welcher die offenen Ställe für Ochsen und Kühe, Esel und Maulthiere, den Bienenstand, die Düngerstätte einschliesst, und in den weitläufigen Gemüsegarten mit seinen Mandel-, Feigen- und Weichsel-dickichten führt. Im Hofe sammelt eine tiefe Cisterne die Ablaufwässer der atmosphärischen Niederschläge, auf deren Zufuhr die gesammte Bauanlage eingerichtet ist, denn anderes Süsswasser steht nicht zu Gebote.

Die weitverbreitete fränkische Bauweise erstreckt sich bis ins Innere von Schweden und die Gehöftform in Dänemark zeigt auch mit ihr eine auffallende Uebereinstimmung. In Mittelpommern, wo die altsächsische Bauweise vorherrscht, finden wir auch beide Bauweisen miteinander vereinigt. In Pommern, Posen und Schlesien kommt aber auch das schlesische Bauernhaus viel vor. Dasselbe bildet

in der Regel ein Rechteck, welches fast 3 mal so lang als breit ist. Es hat ein hohes abgewalmtes Strohdach oder Schindeldach und richtet die stets mit einer Vorhalle versehene eine Schmalseite gegen die Dorfstrasse. Von der Vorhalle tritt man in einen Flur, der die ganze Breite des Hauses einnimmt und einerseits die Bodentreppe, andererseits den Stein zum Getreideschroten enthält. Dann folgt die grosse Stube mit dem Herd und dem Backofen, darauf eine Kammer und endlich der Stall, der auch eine besondere Seitenthür hat.

Die erwähnte Vereinigung der altsächsischen und fränkischen Bauweise in Mittelpommern zeigt Fig. 2672, welche den Grundriss eines Bauernhauses aus Dölitz bei Stargard giebt. (*Centralblatt der Bauverwaltung 1877, S. 63 u. 76*). Hier sind 2 Dielen oder Flure vorhanden, die eine mit dem Ein-

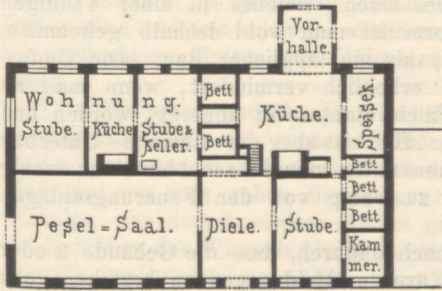


Fig. 2673. Bauernhaus im nördlichen Angeln (Schleswig-Holstein).

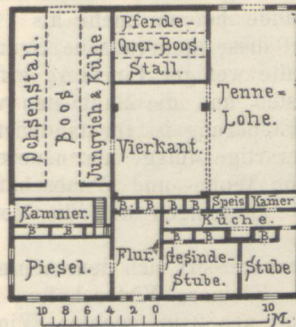


Fig. 2674. Eiderstädter Bauernhaus.

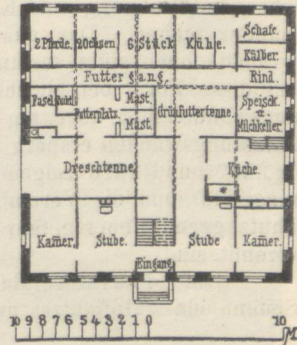


Fig. 2675. Grundriss.

gange an der nicht abgewalmten Giebelseite der Dorfstrasse und der sächsischen 3-Theilung, die andere an der Hofseite nach fränkischer Art; zwischen beiden Dielen liegt die Küche mit dem zum Räuchern der Fleischwaren dienenden gemauerten Rauchfang und Schlot. Die Küche ist von beiden Fluren zugänglich. Auf dem Hinterflur befindet sich stets ein erhöhter Verschlag für das Federvieh; über diesen Flur wird auch das Vieh getrieben, doch haben die Stallungen bei den neueren Anlagen besondere Thüren nach dem Hofe hin. In der einen Kammer rechts befindet sich die Bodentreppe nach dem als Getreidespeicher dienenden Bodenraum. Der hintere Theil des Bodens ist für das Futter abgetrennt und von den Ställen aus durch eine Leiter ersteigbar. Das Bett des Knechtes steht im Pferdestall. Das Gebäude ist aus Fachwerk mit weitstehenden Stielen, Lehmstaken und verschalter Giebelwand hergestellt; der Verband des mit Stroh eingedeckten Daches ist auffallend leicht. In der dortigen Gegend finden sich mannigfache Aenderungen des sächsischen und fränkischen Wohnhaustypus.

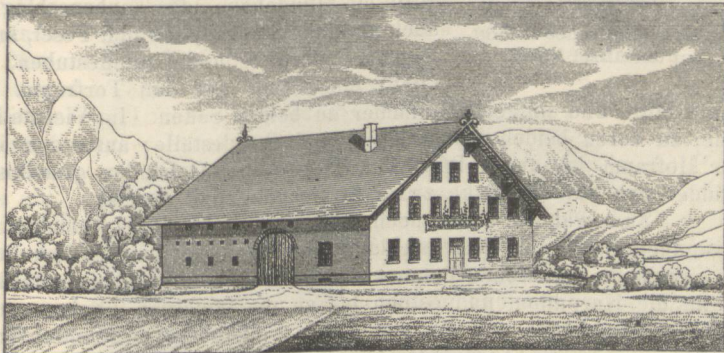


Fig. 2676. Ansicht eines quadratischen Bauernhauses.

Meitzen betrachtet die sächsische und friesische Bauweise mit Recht als einen gemeinsamen Typus

(*A. Meitzen: „Das deutsche Haus in seinen volksthümlichen Formen.“ Berlin 1882*), er sieht die Unterschiede zwischen beiden nur in der bei den Friesen veränderten Lage des Herdes, der hier nicht mehr im Mittelgrunde der Hinterwand, sondern seitlich liegt. Dafür tritt in der Axe der Diele die Pesel oder Pisel ein, das grosse Versammlungszimmer der Familie für feierliche Gelegenheiten (Saal), zu dessen beiden Seiten die Wohn- und Schlafräume der Familie und die selten fehlende „Brautkammer“ liegen; letztere birgt die Aussteuer der Töchter, dieselbe liegt in Fig. 2606 neben der Küche.

Dem friesischen verwandt ist der anglo-dänische Typus. Henning unterscheidet hier eine englische und dänische Unterart (*R. Henning: „Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung.“ Strassburg 1882*). Die südliche Gruppe der ersteren, in England, Nordfriesland und Schleswig vertreten, lässt eine Verbindung der sächsischen Wirthschaftsanlage mit einem Wohnhause erkennen, das in seiner einfachsten Gestalt aus einem Vorzimmer mit Backofen, Herd und Küche und daneben einer hiervon getrennten Hauptstube besteht. In der nördlichen Gruppe findet sich dasselbe Wohnhaus, aber nicht mehr die sächsische Stallanlage, sondern eine zeilenartige Aneinanderreihung von Einzelställen. Bei der

neueren Bauart im nördlichen Angeln umschliessen die Gebäude gewöhnlich 3 Seiten eines Hofplatzes und die Wohnhäuser zeigen den in Fig. 2673 dargestellten Grundriss (*Romberg's Zeitschrift f. prakt. Baukunst 1870, S. 45*). Hierbei wird der Viehstall mit dem Wohnhause mittelst einer überdeckten Durchfahrt verbunden. In den Zimmern befinden sich oft viele Wandschränke, welche Betten enthalten; häufig werden letztere Schubkastenartig aus den Wänden gezogen.

Ein eigenenthümliches Gepräge haben die Eiderstädter sog. Hauberge, wovon Fig. 2674 einen Grundriss zeigt. Hier befindet sich in der Mitte ein rechteckiges, hohes, aus Balken gezimmertes „Vierkant“, welches als Grundfach für Korn und Heu dient. An den Seiten des Vierecks liegen Wohnung, Stallräume und die Tenne, so aber, dass die Wohnung die ganze Vorderfront einnimmt. Der grosse Rinderstall heisst „Boos“, und die „Querboos“ dient gewöhnlich als Pferdestall; die Tenne heisst „Lohe“. Ueber der Wohnung sind Kornböden angebracht, von starkem Gebälk getragen, da die Stützen weit auseinander stehen. Das ganze Gebäude hat ein mehr als 11^m hohes Dach, welches in einer 4seitigen Pyramide oben spitz ausläuft. Auf diese quadratische Grundrissform ist man wohl deshalb gekommen, weil diese Form bei gleichem Inhalte weniger Umfang erfordert, als ein längerer Bau. Die Umfassungswände sind aber am theuersten und die Baukosten werden erheblich vermindert, wenn man an Umfassungswänden erspart. Diese Ersparung ist für landwirthschaftliche Bauten oft angeregt worden und Fig. 2675 und 2676 zeigen eine derartige Anlage aus neuerer Zeit. Hier ist aber der stützende Unterbau mangelhaft und die Vereinigung von Wohn- und Wirthschaftsräumen unter einem Dache bietet zu wenig Schutz gegen Feuersgefahr, da die Stallungen und die Vorräthe zu wenig von den Feuerungsanlagen getrennt sind.

Die dänische Bauart charakterisirt sich dem Aeusseren nach dadurch, dass die Gebäude 3 oder 4 Seiten eines Hofplatzes umgeben. Kleinere Wirthschaften in den ärmsten Heidegegenden bestehen auch wohl nur aus 2 im rechten Winkel zusammengesetzten Flügeln. Die Wohnräume sind streng von den Wirthschaftsräumen getrennt, und dabei sind eigene Abtheilungen für das Vieh, für Korn, Heu, Torf u. s. w. angelegt. Der Wohnungsflügel ist von jeher mit einem Schornstein versehen und mit der Front gegen Süden gerichtet, hat er den Haupteingang in der Frontmitte. Die Hufe hält 4 Pferde, 14 bis 16 Kühe, 10 Schafe und 1 Sau mit Ferkeln. Auf der Insel Alsen hat die alte Bauart den grössten Theil der Gebäude unter einem Langdache mit einspringenden Abtheilungen. Die neuere Bauart hingegen legt nach Fig. 2677 das ganze Gehöft höchst regelmässig an. Die Gebäude sind alle getrennt und schliessen ein grosses Quadrat als Hofraum ein, in dessen Mitte ein Hundehaus oder Taubenschlag steht. Das Wohnhaus enthält der Länge nach an einer Seite Stuben und Pesel, an der anderen Keller, Küche und Speisekammer, Vordiele und Gesindestuben. Das gesonderte Backhaus enthält den Ofen, eine Stube und den Torfraum. Die Scheune hat eine grosse Lohdiele

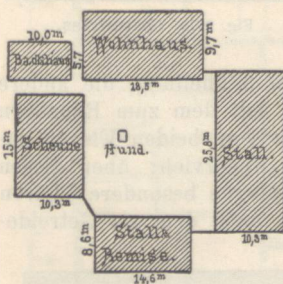


Fig. 2677. Dänisches Gehöft auf der Insel Alsen.

in der Mitte und einige Grundfächer zu beiden Seiten. Im Viehstalle befinden sich in der Mitte eine Langdiele, zu deren beiden Seiten Kuh- und Pferdeställe; ausserdem eine Querlohe und Grundfach für Heu. Der Hofraum ist durch Pforten zwischen den Gebäuden geschlossen und die Einfahrt in den Hofraum befindet sich auf der Ecke zwischen Scheune und Remise.

Zu erwähnen bleibt noch das nordische Haus, welches in Skandinavien vorkommt, aber Gebietweise auch vielfach in Ostdeutschland und Posen, hier namentlich in den Grenzgegenden, sowie noch jenseits der Grenze im russischen Polen auftritt. Diese übereinstimmende Bauart erstreckt sich von Hinterpommern bis an die Karpathen und östlich bis an die Weichsel. Beim nordischen Hause finden wir gesonderte Wirthschaftsgebäude und ein von diesen vollständig getrenntes Wohnhaus. Die Stellung der Gebäude im Gehöft folgt keinem bestimmten Gesetz. Die einfachste Gestalt des Hauses ist ein im Innern ungetheilte Raum, vor dessen Giebelseite noch eine Vorhalle von der Breite des Hauses sich befindet. Diese Vorhalle ist meist offen und nur durch einige Stützen getragen, kann aber auch verschalt oder geschlossen sein. Immer hat der innere Raum das Eigenenthümliche, dass man in ihn von der schmalen Seite her eintritt, und dass er auf beiden Langseiten durch Fenster erhellt wird. Der Raum reicht von der einen Holzwand zur anderen und von der Diele bis zum Dachfirst ohne Zwischendecke. Mitten auf der Diele ist die niedrige Herdstätte, von welcher der Rauch durch eine verschliessbare Dachöffnung entweicht, welche nicht nur den Schornstein, sondern auch die Fenster ersetzt. Damit letzteres auch bei schlechtem Wetter möglich, ist die Oeffnung durch einen mit dünner Darmhaut überzogenen Rahmen verschliessbar. Zu dieser allgemeinen Anlage gesellt sich öfters noch an einer Ecke des Hauses eine Oberstube, die sog. Ramloftstube, die durch eine aussen angelegte bedeckte Treppe zugänglich wird.

Herodot erzählt von Völkern Südost-Europas, die auf Pfahlrosten mitten in den Gewässern hausten, und der ältere Plinius berichtet dasselbe von der im Norden Germaniens wohnhaften Völkerschaft der Chauken. Solche Pfahlbauten wurden auch im Uferschlamm schweizerischer Seen aufgefunden und waren wahrscheinlich in der ganzen alten Welt verbreitet, wie sie es in der neuen noch sind. In

Siam und anderen Theilen Asiens bestehen ebenfalls solche Wohnsitze noch. In Südamerika sind sie ganz allgemein, und als Gerstäcker im Auftrage einer Colonisations-Unternehmung dort lebte, hauste er längere Zeit im Freistaate Ecuador in einem solchen Pfahlbau, von dem Fig. 2678 ein Bild giebt. Er besteht aus einem Gerüst von Palmbaumstämmen in ca. 2^m Höhe und hier ist mittelst starker Bretter auf Querhölzern eine Plattform angebracht, zu der eine rohe Leiter hinaufführt; ein hohes, mit Palmblättern und Schilf gedecktes Dach bietet von oben Schutz und birgt zugleich die auf hölzernen Rosten gelagerten Vorräthe. Auf einer Lehmunterlage wird gekocht und Hängematten bilden die Lagerstätten und das Hauptgeräth dieses einfachsten aller Colonenhäuser. Das einzige Gemach ist gewöhnlich nach allen Seiten offen und nur bei Regenstürmen werden geflochtene Matten zum Zuhängen benutzt.



Fig. 2678. Pfahlbau zu Ecuador in Südamerika.

Mit ganz anderer Bequemlichkeit ist das Wohnhaus des nordamerikanischen Landwirthes ausgestattet, obwohl sich dieses auch erst aus dem rohen Blockhause entwickelte, was dem Ansiedler Schutz gegen die Unbilden der Witterung und gegen die Angriffe der Rothhäute gewährte. Fig. 2679 zeigt eine deutsch-amerikanische Farm des Staates Connecticut, welche bei der Weltausstellung zu Philadelphia 1877 als Musterhaus im Parke aufgestellt war, vollständig möblirt und eingerichtet, auch von wirklichen deutsch-amerikanischen Farmern bewohnt. Gewöhnlich hat die nordamerikanische Farm nur ein einziges Gebäude ohne Hof und Einfriedigung, ohne Stallungen und Scheune; ausserhalb des Hauses ist nur ein Brunnen und ein mächtiger Stoss Scheitholz zu erblicken; selbst der Hausgarten fehlt meistens, dagegen befindet sich fast immer eine schattige Gruppe geschnittener Hochbäume in der Nähe. Das Haus ist ein Fachwerkbau aus behauenen Balken, meist Fichten-, oft aber auch Pappelholz. Das Fachwerk ist mit gebrannten oder nur lufttrockenen Lehmziegeln ausgemauert; Pisébauten finden sich in den Prärien. Ein Dach, dessen Mittelpunkt ein gewaltiger Schornstein bildet, vereinigt unter seinem Schutze alle Räumlichkeiten der Wohnung und der Wirthschaft. Nicht selten ist das Dach mit Brettern eingedeckt, neuerdings auch vielfach mit Zinkblech. Dasselbe neigt sich rückwärts tief herab, so dass dort nur ein Erdgeschoss vorhanden ist, während die Vorderseite auch ein Obergeschoss zeigt. Ueber dem Eingange ist unabänderlich eine von Stützen getragene Vorhalle angebracht; unter dieser sog. Veranda pflegt sich an schönen Tagen die Familie mit ihren Gästen aufzuhalten, während bei minder günstiger Witterung die in der Mitte des Hauses gelegene Küche als Versammlungsraum und Speisesaal dient. Das Prunkgemach befindet sich im Obergeschoss an der Giebelseite und ist mit einem hölzernen Balkon versehen. Unter dem Dache liegen die Speicher, deren Mitteltract eine Maisharfe zum Trocknen der Kolben des Hauptgetreides einnimmt, was in ganz Amerika „Korn“ genannt wird. Gewöhnlich ist am nördlichen Giebel ein offener, hölzerner Schuppen zur Aufnahme der Ackergeräthe angebaut. Was an Weizen oder Gerste mit der garbenbindenden Mähmaschine geerntet wird, kommt in Feimen, bis der umherziehende Dreschmaschinen-Vermiether ankommt, um es im Felde selber auszudreschen; die Frucht wird sogleich an den nächsten Elevator abgeliefert, dessen Scheine dem Farmer bares Geld sind, und das übrig bleibende Stroh wird wiederum in Feimen gesetzt, bis es verkauft oder anderweitig verwerthet werden kann. Wurzelwerk wird in Mieten oder Erdgruben aufbewahrt. Futter-

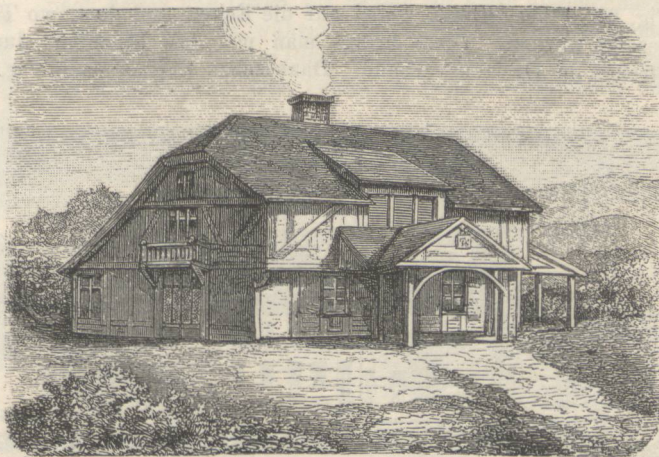


Fig. 2679. Farmhouse zu Connecticut in Nordamerika.

vorräthe braucht der amerikanische Farmer nicht, höchstens dass er ein paar Maiskolben für sein Lieblingspferd aufbewahrt. Wie in Schleswig-Holstein und Grossbritannien die Koppeln mit lebenden Hecken umgeben sind, so umgiebt auch der nordamerikanische Farmer überall die Felder mit Holzzäunen oder Fenzen, wobei Riegeln im Zickzack aufeinander gelegt werden. Alle seine Thiere: Pferde, Rinder, Schafe, Schweine, befinden sich Sommer und Winter hindurch immer im Freien, innerhalb der Fenzen, wo sie Nahrung und Schutz genug finden. Selbst die Hühner übernachten auf den Bäumen und machen im Busche ihr Nest. Dünger will der Farmer durch seine Viehhaltung nicht gewinnen, denn er giebt seinem Boden Ersatz durch gekaufte künstliche Düngemittel. So genießt der nordamerikanische Bauer in einem bequem eingerichteten und ansehnlichen Hause ohne jede Beschränkung die Früchte seines Fleisses.

In ganz Nordamerika ist das Holzhaus (Framehouse) mit überraschender Uebereinstimmung in allen wesentlichen Theilen noch immer vorherrschend. Es findet sich, mit verschwindenden Ausnahmen, über das ganze weite Festland verbreitet, im kalten gebirgigen Norden von Osten bis Westen nicht anders als im Flachland oder Hochgebirge des sonigen Südens. Ein regelrechter Fachwerksbau ist in Amerika

eine grosse Seltenheit, denn dort will man von den in Europa üblichen sinnreichen Holzverbindungen nicht viel wissen, es wird einfach alles zusammengenagelt. Das Gerippe eines Holzhauses wird gewöhnlich nach

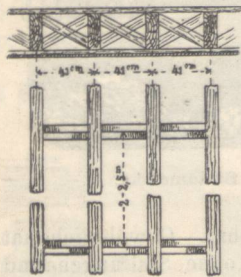
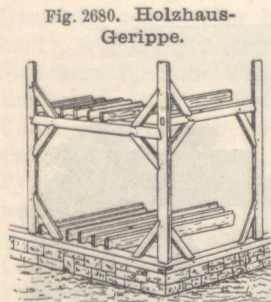


Fig. 2682. Decken-construction.

Fig. 2681. Balken-Auflager.

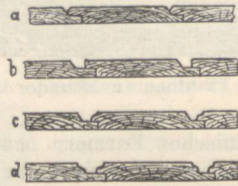
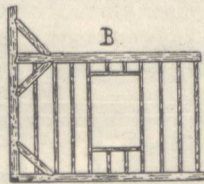
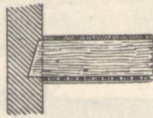


Fig. 2683. Aeusserere Bretschalung.

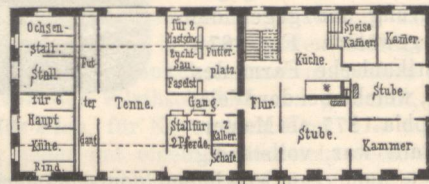


Fig. 2684. Neueres Bauernhaus.

Fig. 2680 hergestellt, wobei auf die Ecken und dort, wo Theilungswände abgehen, 10/20^{cm} starke Pfosten gesetzt werden. Diese bringt man mit dem Rahmholz durch Kopfbänder und mit der Schwelle durch Streben in Dreiecksverband. Dazwischen werden nach Fig. 2681 B schwächere Stiele (*studs*) eingena-

gelassen und für die Fensteröffnungen Querriegel eingezogen. Auf die inneren Wandseiten werden 2^{cm} dicke und 3,5^{cm} breite Putzlatten mit 1^{cm} Zwischenraum angenagelt, welche dann direct mit Mörtelputz beworfen werden. Aussen bekleidet man die Umfassungswände mit gehobelten Brettern, die an den Falzen nach Fig. 2683 a—d profilirt sind. Das verarbeitete Holz ist von ausgezeichneter Güte, und da die Bautischlerarbeiten fabrikmässig hergestellt werden, so ist ihr Preis mässig. Die Hohlräume in den Wänden werden gewöhnlich nicht weiter ausgefüllt. Das von England überkommene Schiebefenster ist in Amerika ganz allgemein üblich. Doppelfenster kommen fast gar nicht vor.

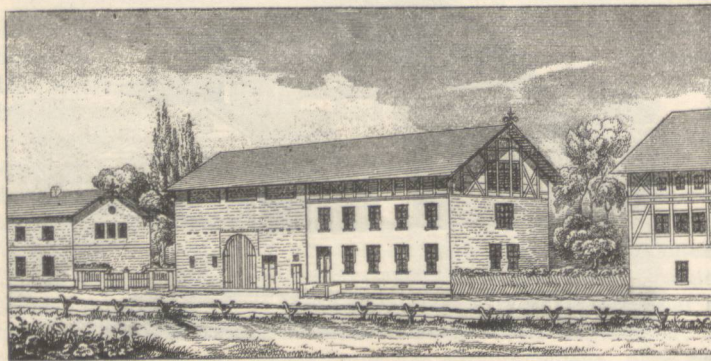


Fig. 2685. Ansicht des Bauernhauses Fig. 2684.

Die Decken und Böden zwischen 2 Geschossen werden meist nach Fig. 2682 aus Bohlen (*beams, joists*) hergestellt. Diese haben bei gewöhnlichen Bauten 6,5^{cm} Breite und 23^{cm} Höhe, bei besseren 7,5^{cm} Breite und 25^{cm} Höhe. Von Mitte zu Mitte liegen dieselben 40—41^{cm} entfernt, und in Abständen von 2 bis 2,5^m werden zwischen dieselben Kreuzversteifungen (*bridgings*) genagelt; diese bestehen aus 3,2/4^{cm}, oder bei besseren Bauten aus 5/10^{cm} starken Latten. Unter die Beams werden die erwähnten Putzlatten von 2 bis 2,5^m Länge mit versetzten Stössen genagelt. Der angeworfene Mörtel füllt die Zwischenräume, quillt durch diese hindurch und wird so sicher festgehalten. Die Ausführung der Putzarbeiten ist in Amerika meist eine sehr gute, denn man setzt dem sorgfältig bereiteten Mörtel Kälberhaare zu und trägt den Bewurf in 3 Lagen auf. Die Beams haben nach Fig. 2681 auf massiven Wänden nur 10^{cm} Auflager und

am Auflagerende werden sie nach oben hin schräg abgeschnitten, indem so die tragende Wand weniger geschwächt wird und im Falle eines Brandes die Beams nicht hebelartig auf die Uebermauerung wirken, wenn sie in der Mitte durchgebrannt sind, sondern dann leicht aus der Mauer herausfallen. Der Fussboden wird direct auf die Beams genagelt, nur im Erdgeschoss pflegt man erst einen rauhen Blindboden, der während der Bauzeit als Arbeitsboden dient, und später darauf die Dielen aufzubringen. Der Gebrauch von durchgespannten Teppichen auf Unterlage von grobem Papier und Watzwischenlage ist auch für

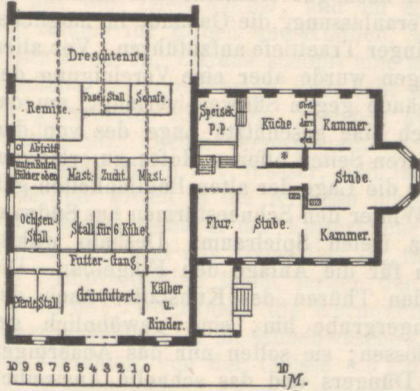


Fig. 2686. Bauernhaus.

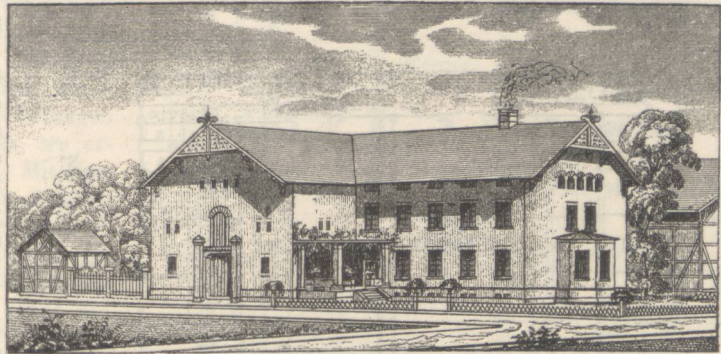


Fig. 2687. Ansicht des Bauernhauses Fig. 2686.

bescheidene amerikanische Wohnhäuser üblich. Bei der Güte des Holzes haben die Bretterhäuser in Amerika eine grosse Dauer, aber viele solche *tinder-boxes* gehen durch Feuer oder Sturm zu Grunde.

In Deutschland sieht man bei den neueren Bauernhäusern mehr auf Feuersicherheit und Dauer der Bauten, weshalb man, wo möglich, den Massivbau vorzieht, denn unser Holz hat auch lange nicht die Güte des amerikanischen. Bei dem in Fig. 2684 und 2685 dargestellten Bauernhause ist die Wohnung von den Räumen für Landwirtschaft und Viehhaltung durch eine massive Mauer getrennt. Die Wohnräume liegen nach Süden und Osten, die beiden für diese angenehmsten Himmelsgegenden, während die Küche und Speisekammer nördlich ihren besten Platz haben; unter der Küche liegt der Milchkeller. Die Tenne ist zum Durchfahren ein-

Fig. 2688. Oeconomiegebäude in der sächs. Oberlausitz (Architekt Henrici).

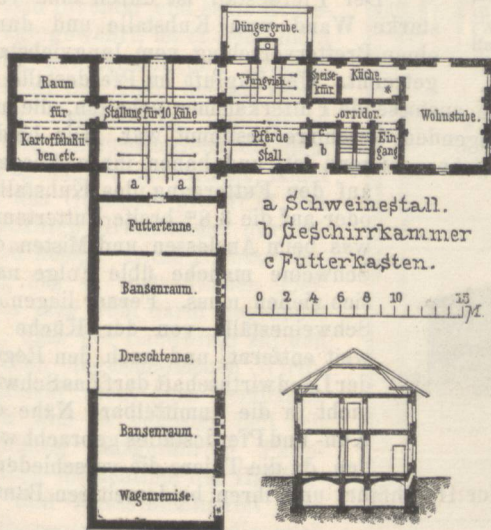


Fig. 2689. Querschnitt.

Fig. 2690. Vorder-Ansicht der Scheune.

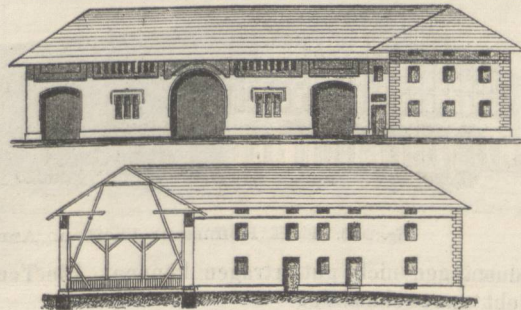


Fig. 2691. Querschnitt durch die Tenne und Ansicht.

gerichtet, was unbedingt Vortheile bietet, und die Bansenräume liegen unmittelbar über der Tenne und den niedrigeren Decken der Stallungen. Diese Anordnung bietet für das Unterbringen der Ernte hier einen der Dreschente näher gelegenen Raum, der für die Aufnahme des Getreides ganz gut geeignet ist.

Mit noch mehr Bequemlichkeit ist das in Fig. 2686 und 2687 dargestellte Bauernhaus angelegt; daran schliesst sich rückwärts, quergelegt das Oeconomiegebäude in hübscher Gruppierung an. Die Tenne ist ebenfalls zum Durchfahren eingerichtet und von ihr aus ist das Streustroh mittelst der Futtergänge leicht in die Stallungen zu bringen. Die Stallungen selbst liegen in einem Complex zusammen, jedoch so, dass die Schweine möglichst von dem übrigen Vieh getrennt sind und doch nicht fern von der Küche liegen. Auch das Grünfutter kann von aussen durch die Abladethür unmittelbar auf die Grünfutter-

tenne gebracht werden, oder man kann auch den mit Grünfutter beladenen Wagen direct auf die Tenne schieben.

Ein vom Architekten P. Henrici in der sächsischen Oberlausitz ausgeführtes Bauernhaus ist in Figur 2688 bis 2691 wiedergegeben (*Zeitschr. f. Bauhandwerker* 1862, S. 157 und Bl. 16—17). Die Anlage ist eigentlich nur ein Umbau und sollte Stallungen für 2 Pferde, 10 Kühe, 6 Stück Jungvieh und 2 Schweine enthalten; daneben einzelne Wohnräume mit Küche, sowie Räume zum Bansen und Dreschen. Bei dem Bau sollte das vorhandene Material wieder verwendet, namentlich mussten noch gut erhaltene alte Balken zur Wiederbenutzung gelangen. Die geringe Länge dieser Hölzer gab Veranlassung, die Gebäude in möglichst

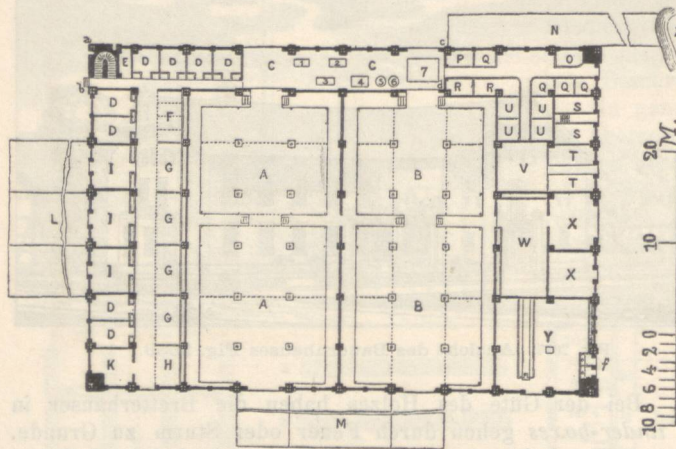


Fig. 2692. E. H. Hoffmann's Tiefbau.

A) Rindviehstall für 100 Haupt, B) Schafstall für 700 Stück, C) Futterküche: 1) Rübensneider, 2) Rübenwäsche, 3) Kornquetsche, 4) Elevator, 5) Wasserkochfass, 6) Dampfass, 7) Viehwage. D) Pferdeställe für Stuten, E) Geschirrkammer, F) Stall für Kutschpferde, G) Arbeitspferde in Gespannen zu je 4 Pferden, H) Reserveställe, I) Fohlenställe, K) Knechtekammer, L) Höfe für Fohlen, M) Höfe für Rindvieh, N) Schweinehof mit Schwemme Z, O) Eberbucht, P) Ferkel, Q) Fasal Schweine, R) Zuchtsäue, S) Gänsestall, darüber Putenstall, T) Entenstall, darüber Hühnerstall, U) Mastschweine, V) Brutstall, W) Maststall für Rinder, X) Reserveställe, Y) Kuhstall für 25 Stück Kühe, J) Aborte.

geringer Tracttiefe aufzuführen. Vor allen Dingen wurde aber eine Vereinigung der Gebäude gegen Südwest verlangt, um dadurch eine geschützte Lage des von den anderen Seiten offenen Hofes zu erlangen, denn die Lage der alten Baulichkeiten gab im Winter den Schneestürmen aus Südwest ganz freien Spielraum. Deshalb wählte man für die Anlage den Flügelbau. Die beiden Thüren des Kuhstalles nach der Düngergrube hin, sind gewöhnlich geschlossen; sie sollen nur das Ausbringen des Düngers und das schnelle Austreiben des Viehes bei etwaiger Feuersgefahr erleichtern. Die durch besondere Abscheidungen von einander getrennten Kuhstände sind zu schmal, da bei 1,25^m Standbreite sich keine Kuh bequem bewegen, noch weniger aber umdrehen kann, während bei Fortlassung der Scheidungen obige Breite genüthaben würde.

Der Pferdestall ist durch eine 15^{cm} starke Wand vom Kuhstalle und durch einen Bretterverschlag vom Jungviehstalle getrennt. Um Zugluft im Pferdestalle zu vermeiden, sollte derselbe einen indirecten Eingang durch die anstossende Futterkammer erhalten, die nur zur Aufnahme des Kastens für Kurzfutter und der aufzuhängenden Geschirre bestimmt war. Die beiden Schweineställe a werden nur vom Thürlichte erhellt, was nicht genügend ist, und haben ihren Ausgang

auf den Futtergang des Kuhstalles, oder auf die 3,8^m breite Futtertenne, was beim Auslassen und Misten der Schweine manche üble Folge nach sich ziehen muss. Ferner liegen die Schweineställe von der Küche zu weit entfernt, und nach den Regeln der Landwirtschaft darf das Schwein nicht in die unmittelbare Nähe des Kuh- und Pferdestalles gebracht werden, da die Thiere die verschiedenen



Fig. 2693. E. H. Hoffmann's Tiefbau. Ansicht.

Ausdünstungen nicht gut ertragen können. Die Tenne mit der Durchfahrt und ihren beiderseitigen Bansen ist nicht unzweckmässig.

Vom Kreisbaumeister a. D. E. H. Hoffmann in Berlin wurden für die Provinz Ostpreussen sog. feuersichere „Tiefbauten“ ausgeführt, bei denen alle zum Betriebe einer Landwirtschaft erforderlichen Räume unter einem Dache vereinigt sind, wodurch die ganze Wirthschaftsführung übersichtlicher und bequemer wird. Wir finden hier also wieder die bei den altsächsischen Bauernhöfen getroffene Einrichtung, jedoch ganz wesentlich verbessert. Hoffmann giebt seinen Bauten eine grosse Tiefe, wodurch er an Umfassungsmauern erspart; er vermeidet eiserne Träger, indem er Alles aus Backsteinen herstellt und die Decken mit Hilfe der ihm patentirten „discentrischen“ Ziegelbögen wölbt. Das Dach deckt Hoffmann mit leichter, ebenfalls feuersicherer Dachpappe. So erreicht er für seine Gebäude grosse Feuersicherheit bei möglichst geringen Baukosten. Ein in Ostpreussen für ein Areal von ca. 175^{ha} ausgeführter Hoffmannscher Tiefbau ist in Fig. 2692 u. 2693 dargestellt (*Baugewerkszeitung* 1882, S. 398. — E. H. Hoffmann: *Ueber landwirthschaftliche feuersichere Tiefbauten. Neustadt 1868*). Zunächst umfasst der Bau 2 grosse

Stallräume für 100 Haupt Rindvieh und für 700 Stück Schafe; um diese gruppieren sich Reihen von kleineren Ställen. Das Vieh geht in den grossen Ställen frei umher, und damit der Schafmist mit dem Rindviehdünger sich mischt, wird mit der Benutzung beider Ställe für Rinder und Schafe gewechselt. Bansen- und Speicherräume, sowie Futterböden liegen über den Deckengewölben der Stallräume. Unterkellert ist nur der Theil *abcd*, und im Keller befinden sich Räume für Rüben und Knollen, sowie ein 2,8^m weiter Brunnen. Daraus schöpft eine mittelst Dampfmaschine bewegte Pumpe und hebt das Wasser in ein gemauertes Reservoir, welches auf dem Dachboden steht. Dieses versorgt mittelst Rohrleitungen sämtliche Ställe mit Wasser, und lässt es, wo erforderlich, gleich in die Krippen fliessen. Mit dem Dampfkessel steht in der Futterküche das Wasserkochfass (5) und das Dampfass (6) in Verbindung. Die Dampfmaschine treibt ferner den Elevator (4) und in der Futterküche die Kornquetsche (3), den Rübenschneider (1), die Rübenwäsche (2), sowie auf den Vorböden von der Grösse *abcd* die Häcksel- und Dreschmaschine. Vom Vorboden gelangt man in den Speicher, der den Raum vom Westgiebel bis zum Rindviehstall einnimmt, während der übrige Bodenraum als Scheune und Futterraum dient.

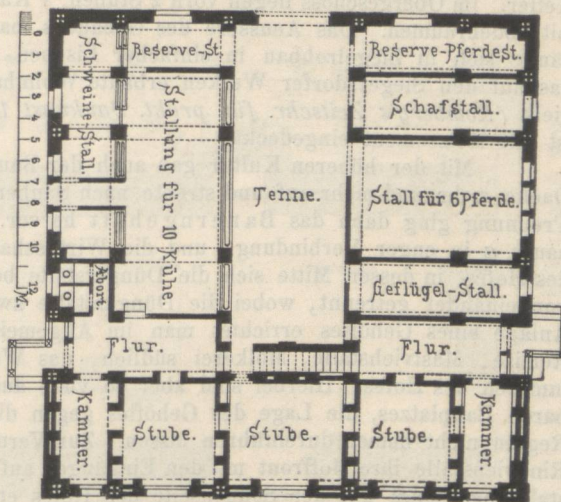


Fig. 2694. Wohn- und Wirtschaftsgebäude für ein Landgut von 76,6 Hektare auf der Insel Rügen.

Trotz der grossen Bequemlichkeit, welcher ein derartiger Bau dem Landwirthe bietet, und der Sicherheit, welche er ihm für sein Inventar und seine Ernterträge gewährt, ist er doch nicht häufig zur Ausführung gelangt, obgleich das Vieh, bei der reichlichen Beleuchtung und guten Lüftung, in diesem Gebäude einen sehr gesunden Aufenthalt findet und das Gebäude pro 100^m der überbauten Grundfläche nur ca. 33 *M.* kostet. Diese Nichtanwendung des so vortrefflichen Tiefbaues mag wohl darin begründet sein, dass der Landwirth auf den üblichen abgeschlossenen Wirtschaftshof nicht gern verzichtet. Auch sind in neuester Zeit mit nachlässig ausgeführten Pappdächern hinsichtlich der Haltbarkeit und Wasserdichtigkeit üble Erfahrungen gemacht, die auch wohl dazu beitragen, von dem Tiefbau abzusehen; aber dieser Uebelstand liesse sich durch das vortreffliche Holzcementdach leicht beheben.

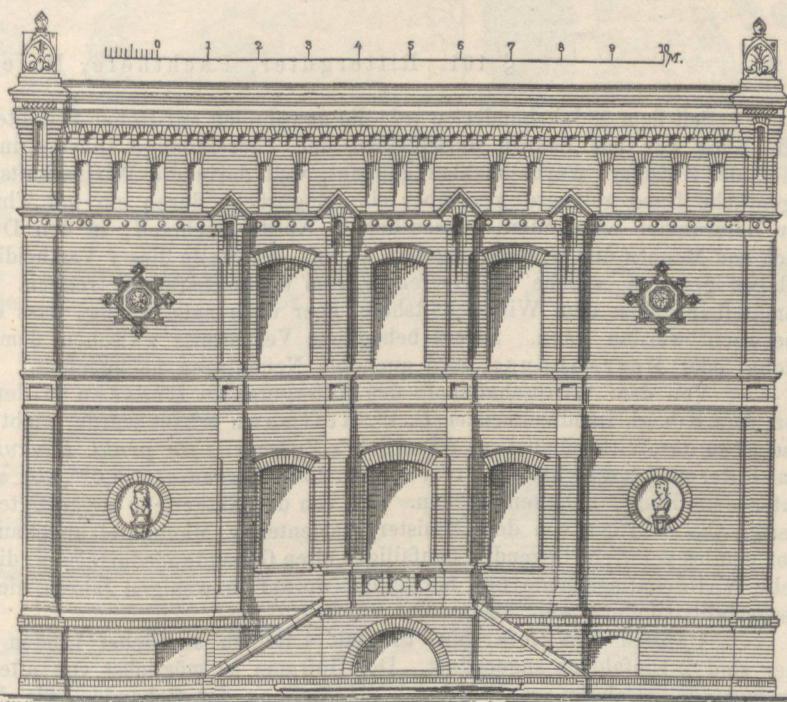


Fig. 2695. Wohnhaus mit gewölbten Decken auf den Siegersdorfer-Werken.

Nach Hoffmann's Prinzipien wurde auf der Insel Rügen ein Wohn- und Wirtschaftsgebäude für ein Landgut von 300 preuss. Morgen = 76,6^{ha} erbaut, wovon Fig. 2694 den Grundriss des Erdgeschosses zeigt (*Romberg's Zeitschr. für prakt. Baukunst 1868, S. 219*). Die Decken sind ohne Holz und Eisen gewölbt. Unterkellert ist nur der Theil unter der Wohnung. Das Kellergeschoss enthält die Küche mit Speise- und Flaschenkeller,

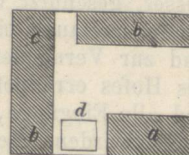
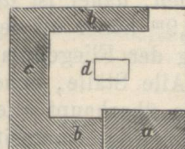


Fig. 2696.

Fig. 2697.

a) Wohnhaus, b) Stallungen, c) Scheune, d) Düngerstätte.

den Milchkeller, Kammern für die Dienstboten und die Waschküche. Zu beiden Seiten des Hauses führen einige Stufen zum Erdgeschoss empor. An einer Seite führt unter dieser Treppe eine Thür direct in den Keller. Im Obergeschoss liegen vorn 2 Stuben, 1 Kammer und 2 Kornböden; hinten befinden sich die Scheune mit Bodenräumen. Das Aeusere des Gebäudes macht keinen gefälligen Eindruck. Dass aber solche Gebäude sich in Ziegelrohbau in einfacher Lisenen-Architektur sehr ansprechend durchbilden lassen, zeigt das auf den Siegersdorfer Werken erbaute Wohnhaus, wovon Fig. 2695 die Ansicht der Ostfront wiedergibt (*Romberg's Zeitschr. für prakt. Baukunst* 1881, S. 217 m. Bl. 15—17). Das Dach dieses Hauses ist mit Holzcement eingedeckt.

Mit der höheren Kultur gab auch der Bauer das Zusammenleben mit seinen Thieren unter einem Dache mehr und mehr auf und strebte nach Sauberkeit und Abgeschlossenheit seiner Wohnung; aus dieser Trennung ging dann das Bauerngehöft hervor. In Fig. 2696 ist die Stallung *b* noch mit dem Wohnhause *a* in enger Verbindung, und die Wirthschaftsgebäude umgeben in geschlossener Stellung 3 Seiten des Hofes, in dessen Mitte sich die Düngerstätte befindet. In Fig. 2697 aber sind die Gebäude vollständig von einander getrennt, wobei die Düngerstätte zwischen den Gebäuden ihren Platz erhalten kann. Bei Anlage eines Gehöftes errichtet man im Allgemeinen die Viehställe nördlich, die Scheunen östlich, die Remise, Mastviehställe, Molkerei südlich, das Wohngebäude westlich. Die Düngerstätte liegt meistens inmitten des Hofes. Hierbei sind aber so viele äussere Umstände, wie die Gestalt und Grösse des verfügbaren Bauplatzes, die Lage des Gehöftes gegen die Strasse u. s. w., zu berücksichtigen, dass sich diese Regeln nicht immer durchführen lassen. Zur Verminderung der Fliegenplage sollen die Pferde- und Rindviehställe ihre Hoffront mit den Eingängen auf der Schattenseite, also nördlich, haben. Der Schafstall aber muss auf der Sonnenseite des Hofes errichtet werden, damit man zur Lämmerzeit, im Winter und Frühjahr, den besten Nutzen aus seiner warmen Lage zieht; ebenso der Federviehstall, weil die Hühner im Winter nur dann Eier legen, wenn sie einen warmen Stall haben.

§ 101. Rittergüter, Pachthöfe, Meierhöfe.

Seit dem 9. Jahrhundert wurde die gewöhnlich auf Höhen errichtete Burg der Wohnsitz des Adels. Jede Burg war mit Mauern umschlossen und Thoreingänge führten in den Vorhof oder Zwinger. Ein Theil des Zwingers wurde Viehhof genannt, weil darin die Wirthschaftsgebäude und Ställe lagen. In die eigentliche Burg gelangte man über eine Zugbrücke durch ein mit Thürmen bewehrtes Thor. Zur Zeit der Reformation entstanden, namentlich in Norddeutschland, in den Dörfern die Schlossbauten, die auch von Mauern und Gräben umgeben waren. An Stelle dieser Vertheidigungswerke sind jetzt meist Parkanlagen getreten, welche den Herrensitz vom Wirthschaftshofe trennen. So liegt das Herrenhaus nicht zu unmittelbar neben dem Wirthschaftshofe, aber doch nahe genug, dass der Hof vom Wohnhause aus gut überwacht werden kann. Dieses behagliche Verhältniss zwischen dem gutsherrlichen Gehöfte und dem Wohn- oder Herrenhause wird auch bei Neuanlagen nachgeahmt.

Von dem Wirthschaftshofe des Rittergutes zu Crossen in der Niederlausitz, der 1852—1854 von dem Königl. Landbaumeister C. W. Hoffmann erbaut wurde, giebt Fig. 2698 die Situation, Fig. 2699 und 2700 das Wirthschaftshaus (*Romberg's Zeitschrift für prakt. Baukunst* 1854, S. 289 u. Blatt 33—35). Das Rittergut Crossen hat ein Areal von ca. 2000 Morgen = 510,6^{ha}, von welchen ca. 1200 Morgen = 306,4^{ha} unter dem Pfluge gehalten werden. Das von der Natur sehr begünstigte Besitzthum war gänzlich vernachlässigt, bis es 1851 von dem Ministerpräsidenten v. Manteuffel angekauft wurde. Dieser liess die um den Hof planlos zerstreut liegenden baufälligen alten Gebäude niederreissen, die Hoflänge vergrössern und sämtliche Wirthschaftsgebäude neu herstellen, worauf in wenigen Jahren nicht nur die frühere Kultur wiederhergestellt, sondern weit übertroffen war.

Oestlich vom Hofe führt die mit 4 Reihen stattlicher Linden besetzte Dorfstrasse vorüber und hier sind 2 Einfahrten angeordnet. Der Hofraum ist möglichst von allen Seiten geschlossen und so gegen Sturmwinde geschützt, sowohl durch die Stellung der Gebäude, wie durch die Baumgruppen der Parkanlagen. Da Hof und Dorf nicht auf einer Höhe, sondern in der Niederung liegen, so musste der Hof vor Ueberschwemmungen, durch anhaltenden Regen oder durch hohen Wasserstand des nahen Dahmefflusses, geschützt werden; daher ist der ganze Hof bis zu 0,9^m aufgehöhht und die Fundamente der Gebäude sind auch bis 0,9^m höher als jene der alten Stallungen aufgeführt. Die Pferde- und Rindviehställe sind zur Verminderung der Fliegenplage auf der Schattenseite, der Schafstall aber auf der Sonnenseite des Hofes errichtet. Alle Ställe, Scheunen, Remisen und Kornboden sind nur vom Hofe aus zugänglich und alle Eingänge, wie überhaupt alle Hoffheile können von der Wohnung des Wirthschafers aus überwacht werden. Letztere liegt einerseits in der Nähe des Herrenhauses und andererseits in der Nähe derjenigen Stallungen, welche das der meisten Pflege und Abwartung bedürftige Vieh enthalten. In dem in Fig. 2699 und 2700 dargestellten Wohnhause des Wirthschafers befindet sich auch die grosse Küche, worin das Futter für Nutz- und Mastvieh, sowie für kranke Thiere gekocht wird.

Die Richtung, nach welcher hin die Wohnungen der Tagelöhner und Dienstleute, die Ackerfelder, Gärten, Wiesen, Teiche und Waldungen liegen, überhaupt nach welcher hin der Verkehr stattfindet, begründet die Lage der Hofthore und Pforten, deren richtige Stellung von so grosser Wichtigkeit ist, dass man ihr allenfalls die Kosten, welche die Anlage neuer Wege oder die Verlegung alter Wegestrecken erfordern, zum Opfer bringen muss. So ist der Weg *m* neu angelegt, um eine Verbindung zwischen dem Wirthschaftshofe und den hinter den herrschaftlichen Gärten liegenden Feldern zu haben, namentlich weil diese Felder sich vorzugsweise zur Gewinnung des für die Stallfütterung wichtigen Grünfutters eignen.

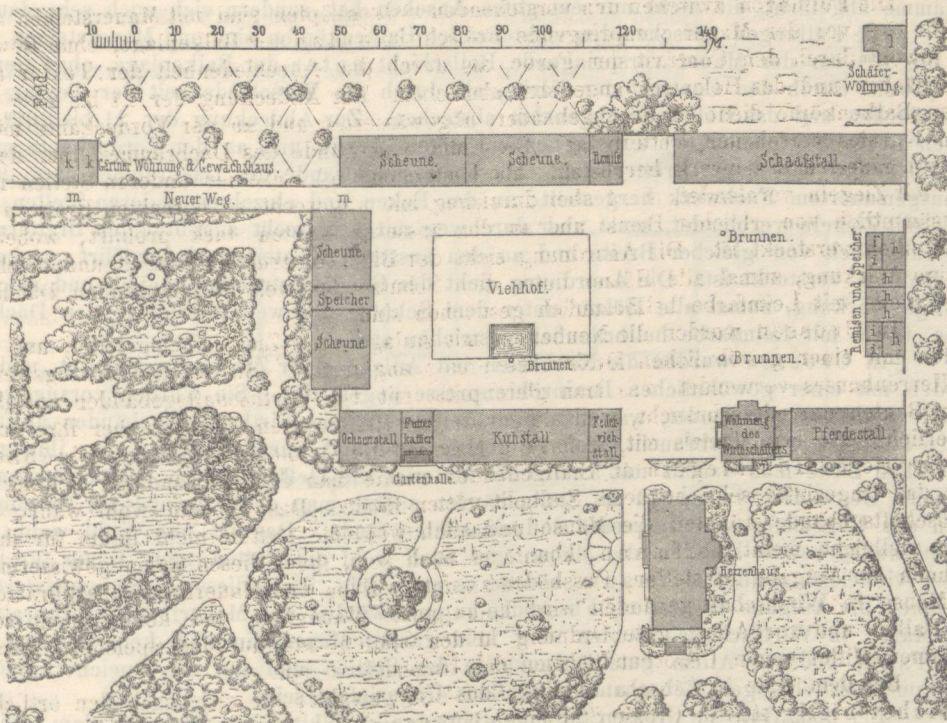


Fig. 2698. Wirtschaftshof vom Rittergute Crossen (Architekt C. W. Hoffmann).

Das Wohnhaus des Wirthschafers ist durchgehends von

Mauersteinen und Hohlziegeln in Kalkmörtel aufgeführt und theils mit Kalkmörtel, theils mit Portland-Cement geputzt. Die Dächer aller Gebäude überragen die Umfassungswände um 1,1 bis 1,25^m; sie sind

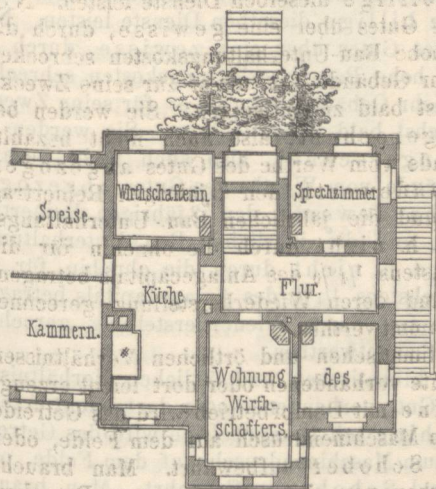


Fig. 2699. Wirtschaftshaus zu Crossen.

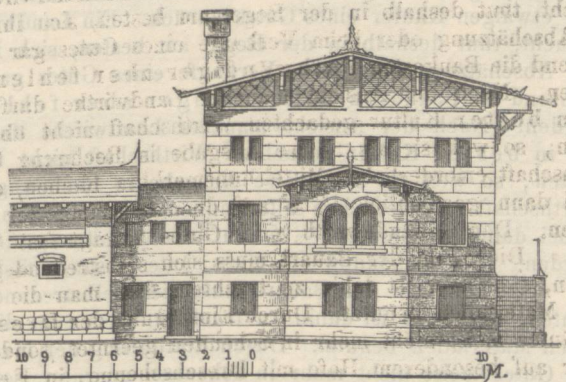


Fig. 2700. Wirtschaftshaus zu Crossen (Architekt C. W. Hoffmann).

mit guter Steinpappe eingedeckt und haben ein Gefälle von 1:5¹/₃. Die Stallungen und Scheunen haben Fundamente und Umfassungswände bis 1,1^m über der Plinthe aus Feldsteinen in Kalkmörtel, von da ab bis zur Balkenlage, bezw. bis zum Dache aus gestampftem Kalksand. Der von Prochno erfundene Kalkpisébau hat sich hier gut bewährt. Zu der Mischung verwendete man 1 Theil Kalk und 6 bis

7 Theile Sand, welche Materialien durch eine von Ochsen in Bewegung gesetzte Mörtelmaschine gemischt wurden. Die Ecken der Gebäude, sowie die Thür- und Fensteröffnungen sind mit Mauersteinen eingefasst und die Oeffnungen mit Hohlziegeln überwölbt. Die Kalksandwände sind mit dem gewöhnlichen Kalkmörtelbewurf versehen und dieser ist mit einer aus Kalk, Oel und Farbe gemischten, seifenartigen Schlämme abgefärbt, die nicht nur ein gutes Ansehen hat, sondern sich auch sehr dauerhaft erwies.

Die Füllungen zwischen den vorstehenden Balkenköpfen sind mit Mauersteinen ausgesetzt, welche wie die 2^{cm} vor der Mauer vorspringende Rollschicht unter der Balkenlage, ohne Bewurf geblieben ist, und sowohl durch den Contrast der Farbe, als durch die Verschiedenheit der Textur gegen die übrigen Mauerflächen und das Holzwerk angenehm abstechen. Zur Abdeckung der 21 bis 26^{cm} vorstehenden, profilirten Balkenköpfe dient ein durchgehender, abgewässerter und an der Vorderkante mit einem angestossenen Karnies versehener Bretterbelag. Die Umfassungswände des Dachraumes über den Stallungen sind in ausgemauertem Fachwerk hergestellt; an den Ecken und einzelnen anderen Stellen ist dieses $\frac{1}{2}$ Stein stark mit Ziegeln verblendet, sonst aber durchweg mit wagerecht angebrachten Brettern bekleidet. Diese sind sämmtlich von gleicher Breite und an den äusseren Kanten stark profilirt, wobei die Nagelung in den Profilen versteckt ist. Die Anordnung sieht der Blockconstruction ähnlich und macht eine ruhige und kräftige Wirkung, zumal alle Hölzer unter dem Schutze der weit überhängenden Dächer theils mit Oelfarbe, theils mit Leimfarbe hellbräunlich gestrichen sind.

In Crossen wurden die Neubauten mit Anlage einer Ziegelei eingeleitet, und die Hohlsteine wurden mit einer gewöhnlichen Drainröhrenpresse angefertigt. Sie wurden vorzugsweise zur Erbauung des Herrenhauses verwendet, was man gleichzeitig mit den Wirthschaftsgebäuden aufführte; sie sind bei diesen Bauten nur mitverbraucht, weil sie gerade zur Hand waren, leisteten aber ihre guten Dienste, denn schwerlich hätte man damals mit anderem Material die Oeffnungen in Kalkpisébauten überwölben können. Gegen Hohlziegeln an Stallgebäuden suchte man den Einwand zur Geltung zu bringen, dass darin das Ungeziefer sehr bequeme Zufluchtsstätten fände. Das ist nun wohl wahr, aber in welchem Wirthschaftsgebäude könnten die Mäuse und auch wohl die Ratten nicht Raum für ihre Nester finden; besser vielleicht, meint Hoffmann, könnte es noch sein, ihnen diesen Raum gewissermassen anzuweisen, als ihnen die Aufgabe zu stellen, Fussböden zu unterwühlen und Mauerfugen auszukratzen. Gegen Ratten und Mäuse in Wirthschaftsgebäuden wird kein ganzer Mauerstein und kein Cement schützen. Katzen, gute Fallen und vor Allem gute Ordnung in den Ställen und auf den Speichern möchten die einzigen wirksamen Mittel gegen Ueberhandnehmen des Ungeziefers sein.

Bei dem Gute in Crossen ist eine Bauweise gewählt, die sich nach den örtlichen Verhältnissen möglichst billig stellte, warme Stallungen lieferte und nur geringe Unterhaltungskosten erfordert, dabei aber doch Gebäude lieferte, welche einen gefälligen Eindruck machen. Stets müssen die Baukosten bei zweckmässigen landwirthschaftlichen Anlagen dem Werthe des Landgutes, der in den meisten Fällen gleichbedeutend mit seiner Ertragsfähigkeit ist, angemessen sein, und dürfen ein gewisses Maximalverhältniss nicht überschreiten. Dies gilt sowohl von dem Anlagekapital als von den Unterhaltungskosten. Kostspielige Constructionen sind also zu vermeiden, wo einfache billige dieselben Dienste leisten. Nie ist ein in Gebäuden angelegtes Capital im Stande, den Werth des Gutes über eine gewisse, durch die Ertragsfähigkeit festgesetzte Grenze hinaus zu erhöhen, und zu hohe Bau-Unterhaltungskosten schrecken den etwaigen Käufer eines Gutes zurück. Ein Landwirth, der mehr Gebäude hat, als er für seine Zwecke braucht, thut deshalb in der Regel am besten, sich ihrer möglichst bald zu entledigen. Sie werden bei der Abschätzung oder beim Verkaufe eines Gutes gar nicht angerechnet, also auch nicht bezahlt, während die Baukosten nothwendiger aber fehlender Gebäude vom Werthe des Gutes abgezogen werden. Nach der Ansicht mancher Landwirthe darf der Gebäudewerth den 3jährigen Reinertrag der in bester Kultur gedachten Wirthschaft nicht übersteigen, und die jährlichen Bau-Unterhaltungskosten, so weit sie als reine Ausgabe in Rechnung kommen, d. h. nicht durch die ohnehin für die Wirthschaft erforderlichen Mittel unbemerkt bleiben, dürfen höchstens $\frac{1}{4}\%$ des Anlagecapitals betragen, wobei dann gewöhnlich $\frac{1}{3}\%$ auf die Abnutzung der Gebäude und deren Wiederherstellung gerechnet werden. Der Gebäudewerth eines Gutes beträgt fast $\frac{1}{3}$ des Gesamtwertes.

Die Wahl der Bauart muss sich selbstredend nach den klimatischen und örtlichen Verhältnissen richten, stets aber ist dahin zu trachten, dass man die auf dem Gute vorhandenen oder dort leicht erzeugbaren Materialien benutzt. Durch Einführung der Dreschmaschine mit Dampftrieb wird das Getreide des Gutes meist nicht mehr in Scheunen geerntet, sondern bis zum Maschinendrusch auf dem Felde, oder besser auf besonderem Hofe mit Dreschscheune, in Feimen und Schober aufbewahrt. Man braucht dann nur eine Scheune von solcher Grösse, dass darin die Garben von einem Schober zum Dreschen eingebracht werden können. Danach konnte man in Crossen, Fig. 2698, die seitlichen Scheunen ersparen, die pro 1⁰⁰⁰ Grundfläche etwa 20 *M.* kosten; bei 686⁰⁰ überbauter Fläche belaufen sich die Baukosten dafür auf 13 720 *M.*

Von der *Ferme de Villers-Allerand (Marne)* giebt Fig. 2701 den Grundplan, Fig. 2702 einen Längenschnitt nach *A-B* und Fig. 2703 einen Querschnitt nach der Linie *C-D*. Dieser Pachtthof wurde

1874 von dem Architekten Alphonso Gosset am Fusse der Berge von Reims erbaut (*Encyclopédie d'Architecture* 1881, S. 39 u. Bl. 726—27). Der regelmässig angelegte Hof erstreckt sich mit der Längsaxe von Süden nach Norden. An der Südseite ist er etwas von der Strasse zurückgelegt und hier sind 2 Einfahrten angeordnet. Innerhalb der Einfriedigung liegt zwischen den beiden Einfahrten ein 10^m tiefer Vorgarten vor dem Wohnhause des Pächters, welches 170^{□m} Grundfläche bedeckt und einen 60^{□m} grossen Keller hat. Im I. Stock befinden sich 4 Schlafzimmer und in der Mitte das grosse Leutezimmer; über dem letzteren ist das Kornmagazin angelegt, während sonst im Dachgeschoss noch 4 Schlafzimmer vorhanden sind. Der Pächter kann von seinem Hause aus den ganzen Hof bequem übersehen. Rechts vom Pächterhause liegt die Remise von 190^{□m}; daneben liegen die Geschirrkammer und die Schmiede, welche zusammen 80^{□m} Grundfläche haben. Nun folgt der Pferdestall von 300 ^{□m}-Meter Grundfläche mit doppelter Querreihenstellung; er enthält 26 Stände von 1,75^m bei 3^m, 3 Boxen von 3,1^m bei 3^m für Stutenfüllen, 2 Räume für Sattelzeug und 2 Estraden zum Schlafen der Stallknechte; die Stallhöhe beträgt 4,3^m. Das Pflaster besteht aus Klinkern, die Krippen aus Stein, die Raufen aus Holz und Eisen. In demselben Gebäude befindet sich auch der Kuhstall mit 36 Ständen in 4 Querreihen, welche durch 2 Futtergänge getrennt sind. Der Fussboden hat Urinrinnen, die Krippen bestehen aus Stein. An beiden Enden dieses grossen Stallgebäudes befinden sich Bodentrepfen. Das Grün-

futter kann von dem rückwärtigen Wege her bequem beschafft werden. Dicht am Kuhstalle steht die Futterküche, welche ausser dem Kochkessel

noch einen Spülstein und einen Steintisch enthält; sie hat 36^{□m} Grundfläche. Der anstossende Maschinenraum hat auch 36^{□m} Bodenfläche; hier ist die Häckselmaschine, der Rübenschnneider und der Oelkuchentreiber aufgestellt, welche von einem Göpel betrieben werden. In der Ecke des Hofes befindet sich eine Grube von 70^{□m} zum Einmachen von Rüben und anderen Futterstoffen.

Die Scheune mit 2 Quertennen von 4,5^m Breite hat 680^{□m} Grundfläche; der kleine Anbau enthält den Motor für die Dreschmaschine. Die Düngergrube inmitten des Hofes hat 250^{□m}, die Tränke 150^{□m} Grundfläche. Der Schweinestall nimmt die hochgelegene Nordwestecke des Hofes ein; er hat einfache Buchten von 1,5^m bei 2,7^m und Doppelbuchten von 2,7^m bei 2,7^m. Die Stallhöhe beträgt 2,5^m. Je 2 Buchten haben einen Schweinehof. Stall und Höfe sind mit Klinkern gepflastert und dieses Pflaster

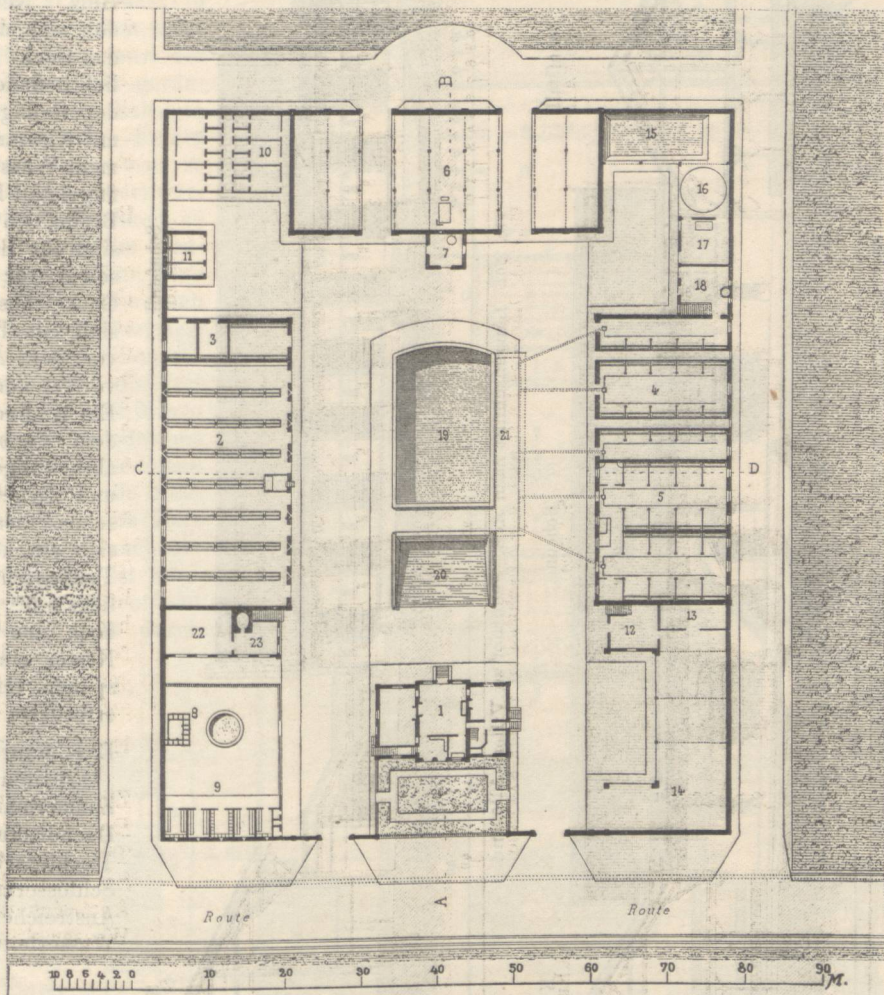
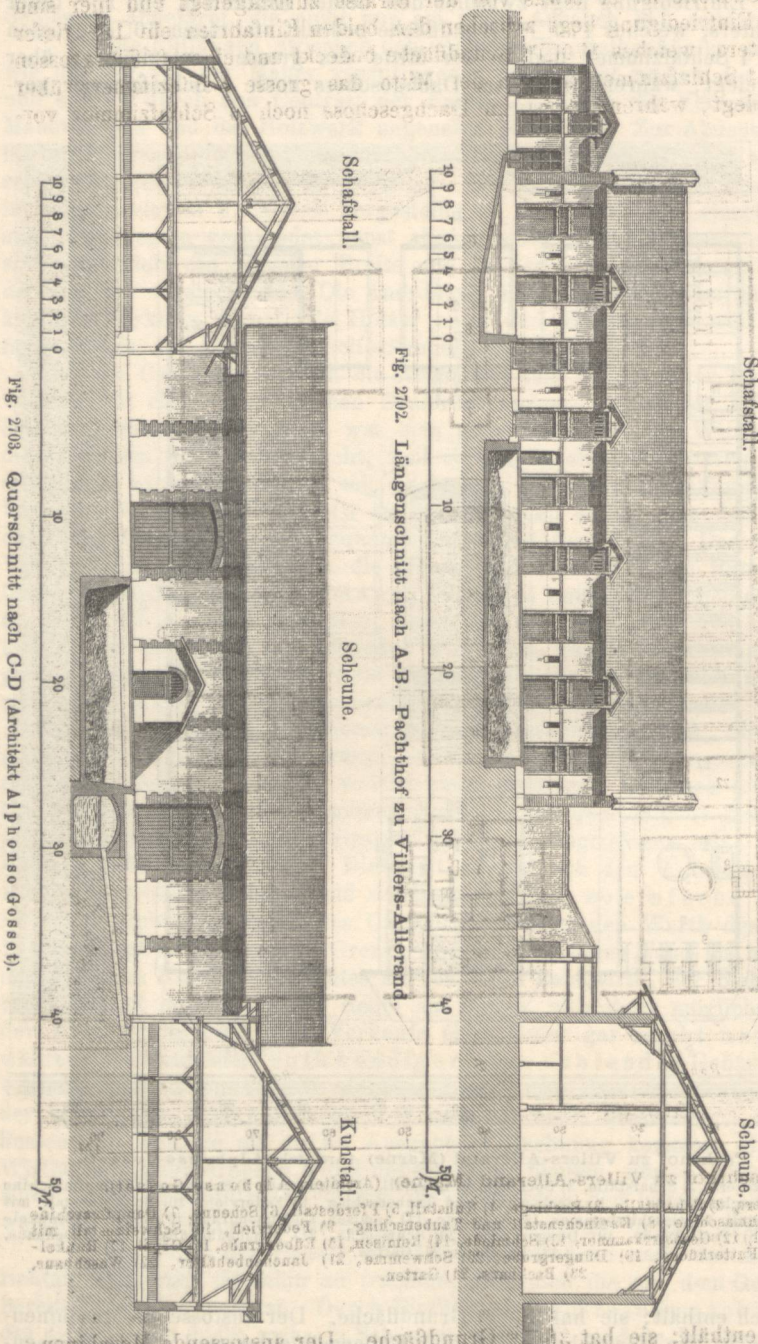


Fig. 2701. Pachthof zu Villers-Allerand (Marne) (Architekt Alphonso Gosset).

- 1) Wohnhaus des Pächters, 2) Schafställe, 3) Bockloge, 4) Kuhstall, 5) Pferdestall, 6) Scheune, 7) Dampfmaschine zum Betrieb der Dreschmaschine, 8) Kaninchenstall und Taubenschlag, 9) Federvieh, 10) Schweinestall mit Höfen, 11) Krankenstall, 12) Geschirrkammer, 13) Schmiede, 14) Remisen, 15) Rübengrube, 16) Göpel, 17) Runkelrüben-Schnneider, 18) Futterküche, 19) Düngergrube, 20) Schwemme, 21) Jauchenbehälter, 22) Waschhaus, 23) Backhaus, 24) Garten.

hat entsprechendes Gefälle. Die Scheidewände der Buchten bestehen aus Ziegelmauern und die eisernen Futtergitter sind drehbar eingerichtet.

Der Schafstall bedeckt 425^m und hat bis zur Decke 3,5^m Höhe; die 4^m breiten Abtheilungen, welche je 70 bis 80 Schafe aufnehmen können, stehen miteinander in Verbindung. Der aus Beton hergestellte Fussboden mässig geneigt, die Krippen bestehen aus Stein, die Raufen aus Holz. Neben dem Schafstalle befinden sich die Bodentreppe, dann folgt das Back- und das Waschhaus. Endlich befindet sich an der Südwestecke der Geflügelhof von 330^m, welcher mit Kiessand bedeckt ist und ein Cement-Wasserbassin enthält. Der Geflügelstall hat 5 Abtheilungen von 2,7^m Breite, 3,5^m Tiefe und 3^m Höhe; diese sind für Hühner und zum Eierlegen, sowie für Truthühner, Enten und Gänse bestimmt. Die Abtheilungen sind mit Thonplatten gefliest und vor den Abtheilungen ist ein 2,5^m vortretendes Schutzdach angeordnet. Ein Kaninchenstall befindet sich unter dem Taubenschlag 8), wo 18 Stallabtheilungen in 3 Etagen aus Holz und Ziegeln hergerichtet sind; zwischen diesen Abtheilungen befindet sich ein kleines Futtermagazin. Der Taubenschlag hat 3^m im Quadrat und liegt 5,5^m über dem Hofe. Er ist 6^m hoch aus Holz erbaut; die isolirten Nester sind mit imprägnirten Sägespänen versehen. Die ganze Anlage erforderte an Baukosten für die:



Der Schafstall bedeckt 425^m und hat bis zur Decke 3,5^m Höhe; die 4^m breiten Abtheilungen, welche je 70 bis 80 Schafe aufnehmen können, stehen miteinander in Verbindung. Der aus Beton hergestellte Fussboden mässig geneigt, die Krippen bestehen aus Stein, die Raufen aus Holz. Neben dem Schafstalle befinden sich die Bodentreppe, dann folgt das Back- und das Waschhaus. Endlich befindet sich an der Südwestecke der Geflügelhof von 330^m, welcher mit Kiessand bedeckt ist und ein Cement-Wasserbassin enthält. Der Geflügelstall hat 5 Abtheilungen von 2,7^m Breite, 3,5^m Tiefe und 3^m Höhe; diese sind für Hühner und zum Eierlegen, sowie für Truthühner, Enten und Gänse bestimmt. Die Abtheilungen sind mit Thonplatten gefliest und vor den Abtheilungen ist ein 2,5^m vortretendes Schutzdach angeordnet. Ein Kaninchenstall befindet sich unter dem Taubenschlag 8), wo 18 Stallabtheilungen in 3 Etagen aus Holz und Ziegeln hergerichtet sind; zwischen diesen Abtheilungen befindet sich ein kleines Futtermagazin. Der Taubenschlag hat 3^m im Quadrat und liegt 5,5^m über dem Hofe. Er ist 6^m hoch aus Holz erbaut; die isolirten Nester sind mit imprägnirten Sägespänen versehen. Die ganze Anlage erforderte an Baukosten für die:

| | |
|------------------------------------|--------------------|
| Erd-, Maurer- und Pflasterarbeiten | 98 000 Fr. |
| Zimmermannsarbeiten | 57 000 " |
| Dachdeckungen | 26 000 " |
| Tischlerarbeiten | 20 000 " |
| Schlosserarbeiten | 14 000 " |
| Anstreicherarbeiten | 6 500 " |
| Wasserleitung | 3 500 " |
| Summa | 225 000 Fr. |

Soll sich diese Bausumme von 225 000 Fr. = 180 000 \mathcal{M} mit nur 5% verzinsen und amortisiren, so muss die Pacht für den Hof allein, ohne das lebende Inventar und die Felder, jährlich 9000 \mathcal{M} betragen. Bei einer überbauten Grundfläche von etwa 3200 ^m ergeben sich die durchschnittlichen Kosten pro 1^m zu ca. 56 \mathcal{M} ,

während der Seite 1838 erwähnte Hoffmann'sche Tiefbau nur ca. 33 \mathcal{M} kostet. Man sieht, der Landwirth hat alle Ursache, möglichst billig zu bauen, dabei aber eine solche Bauart zu wählen, die möglichst geringe Unterhaltungskosten erfordert.

Eine ähnliche Disposition, wie in dem letzten Beispiele, findet man auch bei Bauernhöfen aus neuester Zeit im östlichen Holstein, wie Fig. 2704 zeigt. Der Hof erstreckt sich mit seiner Längsrichtung von Süden nach Norden und das Wohngebäude mit Vorgarten ist in der Mitte der Südfront errichtet.

während das Einfahrt-Thor sich rechts vom Wohnhause befindet. Am nördlichen Ende des Hofes steht die Scheune, welche die Tenne an ihrer Langseite hat und mit 2 Bansen versehen ist. Die Tenne hat Ausfahrtsthore nach den angrenzenden Feldern. Ein solcher Hof dient zur Bewirthschaftung von etwa 70^{ha} Ackerland und hat 8 Pferde, 30 Kühe, 3 Schweine und etwa 9 Schafe. Die neueren schlesischen Bauernhöfe sind auch auf diese Weise angelegt, doch befindet sich das Hofthor meist in der Mitte der Vorderfront und in der einen Ecke steht das Wohnhaus, in der anderen ein Stallgebäude, vor dem dann auch die Düngerstätte liegt. Stets muss der Hof sonnig, trocken und hinlänglich geräumig sein; auch muss derselbe möglichst in der Mitte der zu bewirthschaftenden Felder gelegen sein. Die Gebäude muss man so disponiren, dass sie jederzeit vergrößert werden können, ohne an Uebersichtlichkeit zu verlieren. Das Wohnhaus enthält im Erdgeschoss einen möglichst grossen Flur, eine Gesindestube, eine grosse Küche, die auch oft den Backofen enthält, eine Speisekammer, sowie die Wohn- und Schlafzimmer der Bauernfamilie. Im Kellergeschoss werden die Vorrathsräume und an der Nordseite der Milkeller angelegt. Ein Obergeschoss oder ein entsprechendes Dachgeschoss ist für die Fremdenzimmer, Vorrathskammern, für die Räucherzimmer u. s. w. erforderlich. Im Hofe muss die Düngerstätte mit einem Jauchehälter versehen sein; der Brunnen ist möglichst weit von der Düngerstätte entfernt anzulegen, damit das Wasser nicht durch Dungstoffe verunreinigt wird.

Recht zweckmässig ist der Hof „Obergott“ in Oberösterreich angelegt, der 1869 nach den Plänen und unter der Leitung des Civil-Ingenieurs Achill Wolf in Prag durch italienische Maurer zur Ausführung gelangte. Graf R. v. Salandra hatte unweit der Bahnstation Grieskirchen auf den Ausläufern der Salzburger Gebirge ein Terrain von mehreren Bauerngütern angekauft und stellte nun die Aufgabe, auf dieser Feldarea von ca. 600 Metzen einen neuen Hof zu errichten von dem aus diese Grundstücke zu bewirthschaften wären. Der Hof sollte mit Rücksicht auf Jungvieh-Anzucht für die anderen Höfe, auf Schweine- und Hühnerzucht, auf eine geringe Anzahl Melkvieh, sowie mit Rücksicht auf Dampfdrusch angelegt werden.

Fig. 2705 zeigt den Grundplan dieses Hofes (Mittheilungen des Arch. und Ing. Veronesi in Böhmen 1873, S. 89 u. Bl. 16-18). Der Bauplatz ist in der Mitte der zu bewirthschaftenden Grund-

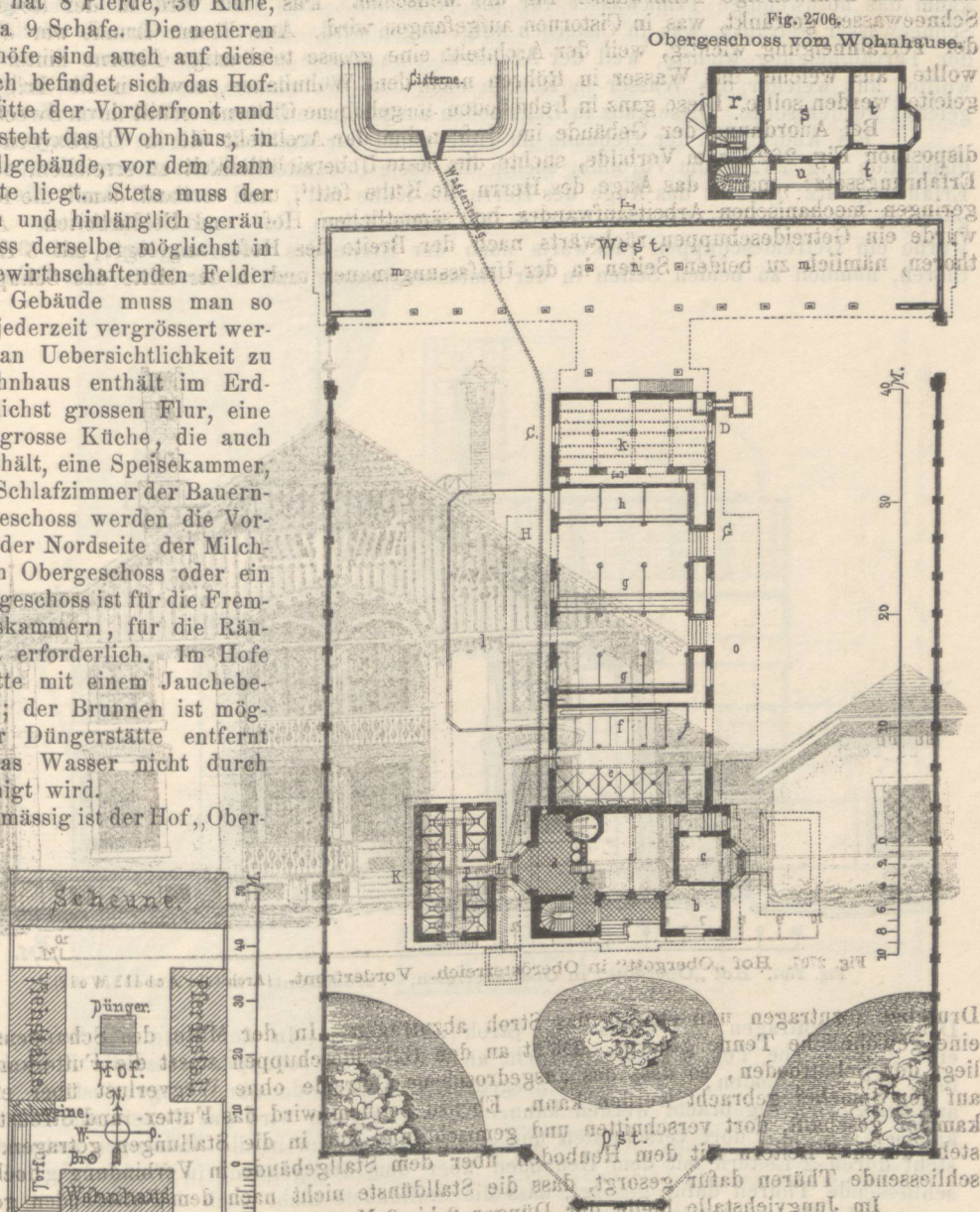


Fig. 2705. Hof „Obergott“ in Oberösterreich (Architekt Achill Wolf).

- a) Leutestube, b) Knechte, c) Mägde, d) Küche, e) Pferde-stall, f) Ochsenstall, g) Kuhstall, h) Kälberstall, i) Futterkammer, j) Bewegungsplatz, zugleich Düngstätte, m) Scheune, n) Tenne, o) Wagenschuppen, p) Schweinestall, r) Wirthschafterin, s) Absteigezimmer des Gutsherrn, t) Wirthschafter oder Hofbesorger.

stücke ausgewählt und die Anordnung so getroffen, dass der Hof an zwei sich kreuzenden Wegen liegt. Er ist mit einer kleinen Abweichung von Osten nach Westen orientirt, da das Terrain in diese Richtung mit ca. 1:16 ansteigt. Die meisten Brunnen dieser niedrigen Vorgebirge sind 60—75^m tief und geben kaum das nothwendige Trinkwasser für die Menschen. Das Vieh wird in der Regel mit Regen- und Schneewasser getränkt, was in Cisternen aufgefangen wird. Aus diesem Grunde war die Berücksichtigung der Terrainneigung wichtig, weil der Architekt eine grosse teichartige Cisterne hinter dem Hofe anlegen wollte, aus welcher das Wasser in Röhren nach dem Wohnhause, sowie in die Krippen der Stallräume geleitet werden sollte. Diese ganz in Lehm Boden ausgehobene Cisterne erfüllt ihren Zweck auch vollkommen.

Bei Anordnung der Gebäude im Hofe nahm der Architekt die in Oberbayern übliche Grundrissdisposition Fig. 2628 zum Vorbilde, suchte die beste Uebersichtlichkeit zu erreichen, denn nach dem alten Erfahrungssatz: „macht das Auge des Herrn die Kühe fett“, und verband damit die Idee eines möglichst geringen mechanischen Arbeitsaufwandes bei sämtlichen Hof- und Feldarbeiten. Aus diesem Grunde wurde ein Getreideschuppen rückwärts nach der Breite des Hofes angelegt, mit 3 Ein- und Ausfahrthoren, nämlich zu beiden Seiten in der Umfassungsmauer und in der Mitte des Schuppens.

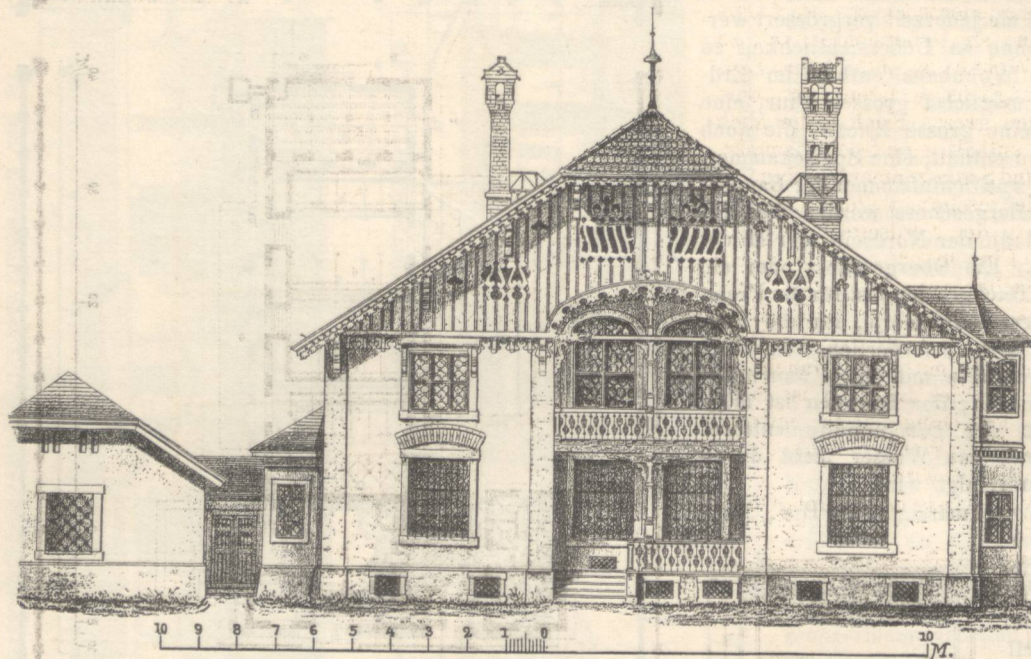


Fig. 2707. Hof „Obergott“ in Oberösterreich. Vorderfront. (Architekt Achill Wolf).

Zweck geringer Abladekosten bei der geringen Gebäudetiefe während der Getreideeinfuhr erreicht und zugleich jener geringer Druschkosten, da die Locomobile und Dreschmaschine nach der ganzen Gebäudelänge in einer beliebigen Anzahl von Punkten gestellt werden kann, um das Getreide auf möglichst kurzem Wege während des Drusches zuzutragen und ebenso das Stroh abzutragen. In der Mitte des Schuppens wurde noch für eine gewöhnliche Tenne gesorgt. Dicht an den Getreideschuppen stösst die Futterkammer und darüber liegt der Schüttboden, so dass das ausgedroschene Getreide ohne Wegverlust über eine offene Treppe auf den Speicher gebracht werden kann. Ebenso bequem wird das Futter- und Streustroh in die Futterkammer geschafft, dort verschnitten und gemischt und nun in die Stallungen getragen. Der Futterraum steht durch 2 Leitern mit dem Heuboden über dem Stallgebäude in Verbindung, doch ist durch dichtschiessende Thüren dafür gesorgt, dass die Stalldünste nicht nach dem Futterboden gelangen können.

Im Jungviehstalle bleibt der Dünger 2 bis 3 Monate unter dem Vieh liegen, daher sind hier die Krippen sowohl in senkrechter Richtung nach aufwärts, als auch in horizontaler Richtung nach der Gebäudelänge beweglich eingerichtet; letzteres, um eine grössere Gleichmässigkeit der Düngerlage zu erzielen. Beim Grossvieh findet das gewöhnliche Ausmisten statt. Seitlich vom Stallgebäude befinden sich die überdachten Dünststätten, welche zugleich Bewegungsplätze für das Vieh bilden. Der Stall steht direct mit diesen Plätzen in Verbindung, so dass sich das Vieh vor Regen und Sonne bergen kann, sobald es abgebunden ist. Es entfällt somit das zeitraubende Viehaustreiben gänzlich, denn das Vieh kehrt beim Vorlegen des Futters freiwillig in seine Stände zurück. Die Vordächer der Bewegungsplätze bilden auch zugleich die Schuppenräume der Wagen und Geräte.

Die Milch wird auf dem Gange nach dem Wohngebäude in den Milkeller geschafft. Von seinen Wohnräumen aus kann der Wirthschafter den Hof gut übersehen, und zum Zwecke dieser Ueberwachung hat das Wohnhaus beiderseits die vorspringenden Erkerbauten. Der Schweinestall steht direct mit der

Zweck geringer Abladekosten bei der geringen Gebäudetiefe während der Getreideeinfuhr erreicht und zugleich jener geringer Druschkosten, da die Locomobile und Dreschmaschine nach der ganzen Gebäudelänge in einer beliebigen Anzahl von Punkten gestellt werden kann, um das Getreide auf möglichst kurzem Wege während des

Küche in Verbindung, da diese zugleich Futterküche ist und auch den Backofen enthält. Diese Anordnung ist für die Wirthschafterin recht bequem, denn sie kann den Schweinestall erreichen, ohne das Gebäude zu verlassen, und dies ist wichtig, denn die Schweinezucht und Mastung erfordert viel Aufsicht. Auf der entgegengesetzten Gebäudeseite sollte später die Hühnerzucht eingerichtet werden, die mit dem Zimmer für das weibliche Gesinde in Verbindung gebracht werden sollte, da auch die Hühnerzucht fortwährende Beaufsichtigung erfordert, wenn sie gedeihen soll.

Der ganze Bau ist mit gutgebrannten Ziegeln ausgeführt, wobei die äusseren Wandflächen ohne Verputz im Rohbau belassen sind. In Absätzen von ca. 1^m Höhe sind Schichten aus dunkelgebrannten verglasten Ziegeln eingelegt. Alle Dächer sind mit Ziegeln gedeckt. Die Stallungen haben als Deckensystem Wolf's vielfach angewendete Sturzdecken mit segmentartig gebogenen Ziegeln, die sich auf Latten stützen und sind durch Wolf's

patentirten Ventilator gelüftet. Die Baukosten des ganzen Hofes, von dem Fig. 2707 die östliche Vorderfront zeigt, betragen nur 24000 fl. = 48000 *M.* Da die überbaute Grundfläche ca. 1320 \square ^m beträgt, so kostet 1 \square ^m rund 36 *M.*, was für die vorzüglich disponirte Anlage äusserst billig erscheint.

Für Gross-Beeskerek hat Civil-Ingenieur Achill Wolf nach denselben Grundsätzen einen Wirtschaftshof entworfen, von dem der Gesamt-Grundplan in Fig. 2708 wiedergegeben ist (*Mittheilungen des Architekt.- und Ing.-Ver eines in Böhmen 1875, S. 69 und Bl. 17—18*). Das Einlagern des Futters auf die Futterböden erfordert immer eine bedeutende mechanische Arbeit, daher liess der Architekt die Futterböden ganz weg und ordnete das

Futtermagazin neben den Stallungen an, wodurch die Baukosten verringert wurden, denn er errichtete für die Stallungen 2 parallel laufende Gebäude und benutzte den überdachten Raum zwischen den beiden Bauten als Futtermagazin, wodurch er für dieses die beiden Langmauern ersparte. Die Fuhren können durch Schiebethore in der Längsaxe das Strohmagazin passiren und das Einbansen der Futter- und Strohvorräthe kann mit dem Minimum mechanischer Arbeitsleistung vollzogen werden. Ebenso bequem kann man das Futter in die Futterkammer bezw. in die Stallungen und Krippen schaffen. Auch die Dungstätten haben directen Anschluss an die Ställe, so dass auch die Arbeit des Ausmistens ohne verlorene Wege vor sich geht. Im Gesindehause befindet sich ein Absteigezimmer für den Besitzer. Stallungen für Zucht und Mastung der Schweine sind mit der Küche in nächste Verbindung gebracht. Ausserdem wurde für den inmitten der Feldarea liegenden Hof ein Eis- und Milkeller, sowie eine kleine Mahlmühle und Rapsölfabrik verlangt. Parallel mit dem Stalle für Zugvieh ist der Wagenschuppen *U*

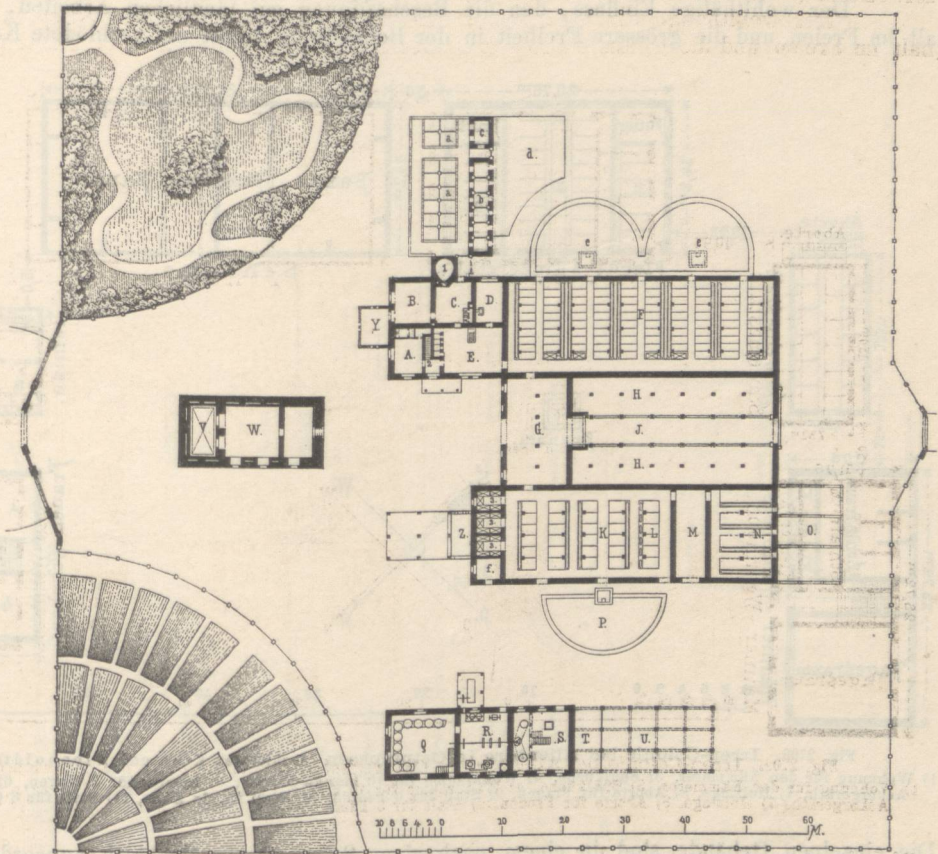


Fig. 2708. Wirtschaftshof in Gross-Beeskerek (Architekt Achill Wolf).

A) Herrenzimmer, B) Kammer, C) Küche, D) Wirthschafter, E) Gesindestube, F) Kuhstall, G) Futterraum mit Futterschneidemaschine, H) Futterschuppen, J) Tenne, K) Ochsenstall, L) Pferdestall, M) Schafstall, N) Jungviehstall, O) Auslauf für Jungvieh, P) Dungstätte, Q) Raffinerie, R) Entöhlungsraum, S) Mühle, T) geschlossener Schuppen, U) offener Schuppen, darüber Schüttboden. V) Eiskeller, W) Milkeller, Y) Käsekammer, Z) Requisiten. - a) Mastschweine, b) Zuchtställe, c) Ferkel, d) Auslauf, e) Dungstätten und Bewegungsplatz, f) Maschinist. 1) Backofen, 2) Kellertreppe, 3) Schlafstellen.

disponirt und darüber der Schüttboden angelegt. So können die beladenen Wagen unter den Schuppen gefahren und die Säcke direct nach dem Schüttboden gehoben werden. Die Dächer sind zum Theil mit Holzcement, zum Theil mit Dachpappe oder mit Ziegeln eingedeckt.

Wenn ein solcher Hof von einer Feuersbrunst heimgesucht wird, so glauben Manche, dass die Rettungsarbeit sehr erschwert ist und von den Gebäuden nicht viel übrig bleibt. Aus diesem Grunde fordern die polizeilichen Vorschriften meist eine Trennung der einzelnen Gebäude bei grösseren Hofanlagen, sowie einen entsprechenden Zwischenraum zwischen den einzelnen Bauten, damit die Spritzen überall Zugang haben und den Brand auf ein einziges Object beschränken können, indem sie die benachbarten Gebäude durch ihre Wassermassen gegen die Angriffe des Feuers schützen. Eine derartig disponirte Hofanlage ist in Fig. 2709 dargestellt; dieselbe gelangte 1879 für die Irrenheil- und Pflege-Anstalt Allenberg bei Wehlaue zur Ausführung (*Wochenblatt für Architekten und Ingenieure* 1880, S. 450).

Der wohlthätige Einfluss, den die Beschäftigung mit ländlichen Arbeiten, der ständige Aufenthalt im Freien und die grössere Freiheit in der Behandlung selbst auf verblödete Kranke hat, veranlasste diese Irren-

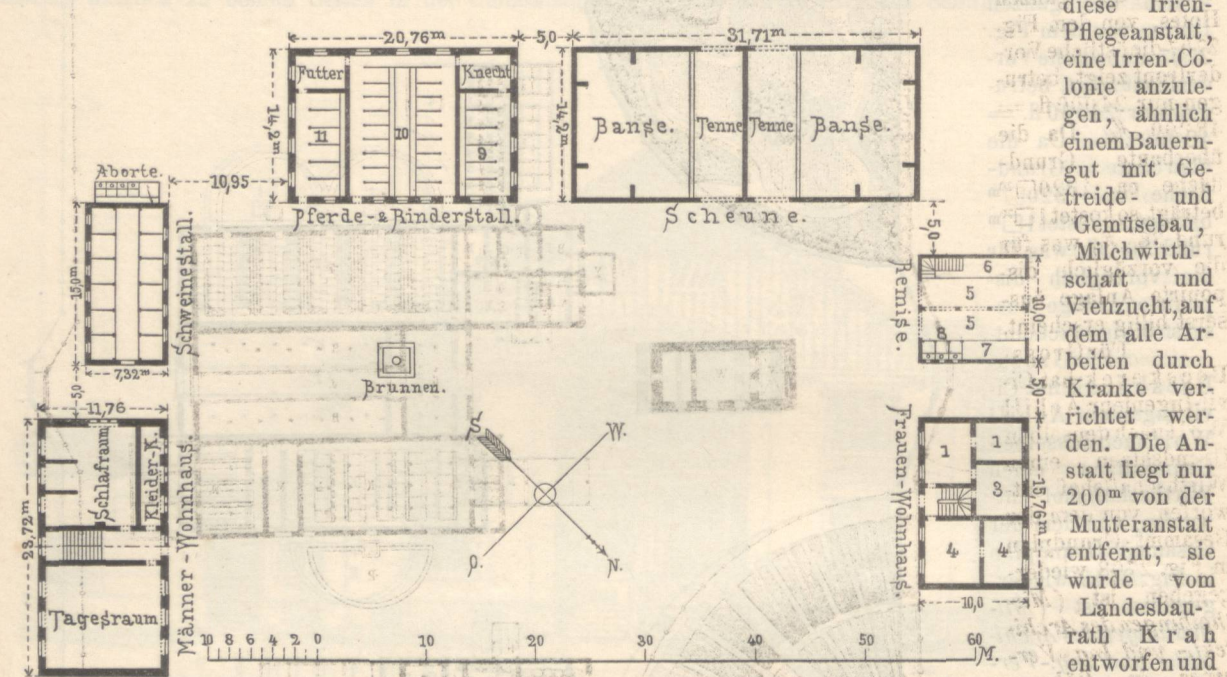


Fig. 2709. Irren-Colonie bei Allenberg in Ostpreussen (Architekten Krah und Wienholdt).

- 1) Wohnung für den Kämmerer, 3) Spülküche, 4) Wohnräume für 10 kranke Frauen, 5) Remise für 4 Wagen, 6) Raum für Ackergeräth, 7) Holzlage, 8) Aborte für Frauen, 9) Stall für 6 Pferde, 10) Stall für 18 Kühe, 11) Stall für 6 Ochsen.

Pflegeanstalt, eine Irren-Colonie anzulegen, ähnlich einem Bauerngut mit Getreide- und Gemüsebau, Milchwirtschaft und Viehzucht, auf dem alle Arbeiten durch Kranke verrichtet werden. Die Anstalt liegt nur 200m von der Mutteranstalt entfernt; sie wurde vom Landesbau-rath Krah entworfen und vom Landes-baumeister Wienholdt ausgeführt.

Die einzelnen Gebäude sind in einem nach einer Seite offenen Rechteck angeordnet, derart, dass eine Erweiterung in jeder Richtung möglich ist, ein bequemer Verkehr mit der Mutteranstalt und eine Aufsicht vom Directionsgebäude aus stattfinden kann.

Auf der Ostseite befindet sich das Wohnhaus für 50 kranke Männer, auf der entgegengesetzten Seite dasjenige für den Kämmerer und 10 kranke Frauen. Daran schliessen sich zu beiden Seiten und nach Süden hin, in je 5m Abstand, die Wirtschaftsgebäude an. Der Schweinestall ist für 22 Schweine, das grosse Stallgebäude für 6 Pferde, 18 Kühe und 6 Ochsen eingerichtet. Die Scheune hat eine Doppeltenne und der Wagenschuppen bietet Raum für 4 Wagen, für Ackergeräth, für das Holz des Kämmerers und enthält auch die Aborte der Frauen; darüber befindet sich ein Speicher. In der Scheune ist der Tennenboden aus lufttrockenen Ziegeln auf hoher Kante und Anstrich mit Holztheer hergestellt. Das Stallgebäude hat Krippen aus Kunststein von Jantzen in Elbing, die pro laufendes Meter 6 M kosten. In den Aborten ist eine Wandbekleidung aus Kunststeinplatten angewendet. Die Decke im Stallgebäude ist derart ausgeführt, dass statt der Sehalung quadratische Latten von 2,5cm Seite in 2,5cm Abstand rechtwinklig gegen die Balken genagelt sind. Darauf wurde von oben eine dünne Schicht verlängerten Cementmörtels, dem Kuhhaare beigemischt worden waren, aufgebracht. Nachdem diese theilweise zwischen den Latten herabhängende Masse etwas erhärtet war, wurde mit demselben Mörtel, jedoch ohne Zusatz von Haar, dagegen geputzt. Im Schweinestall sind die sonst üblichen Klappen vor den Trügen, sowie die Thüren der einzelnen Buchten durch schmiedeeiserne Gitter ersetzt. Das Futter wird einfach durch die